

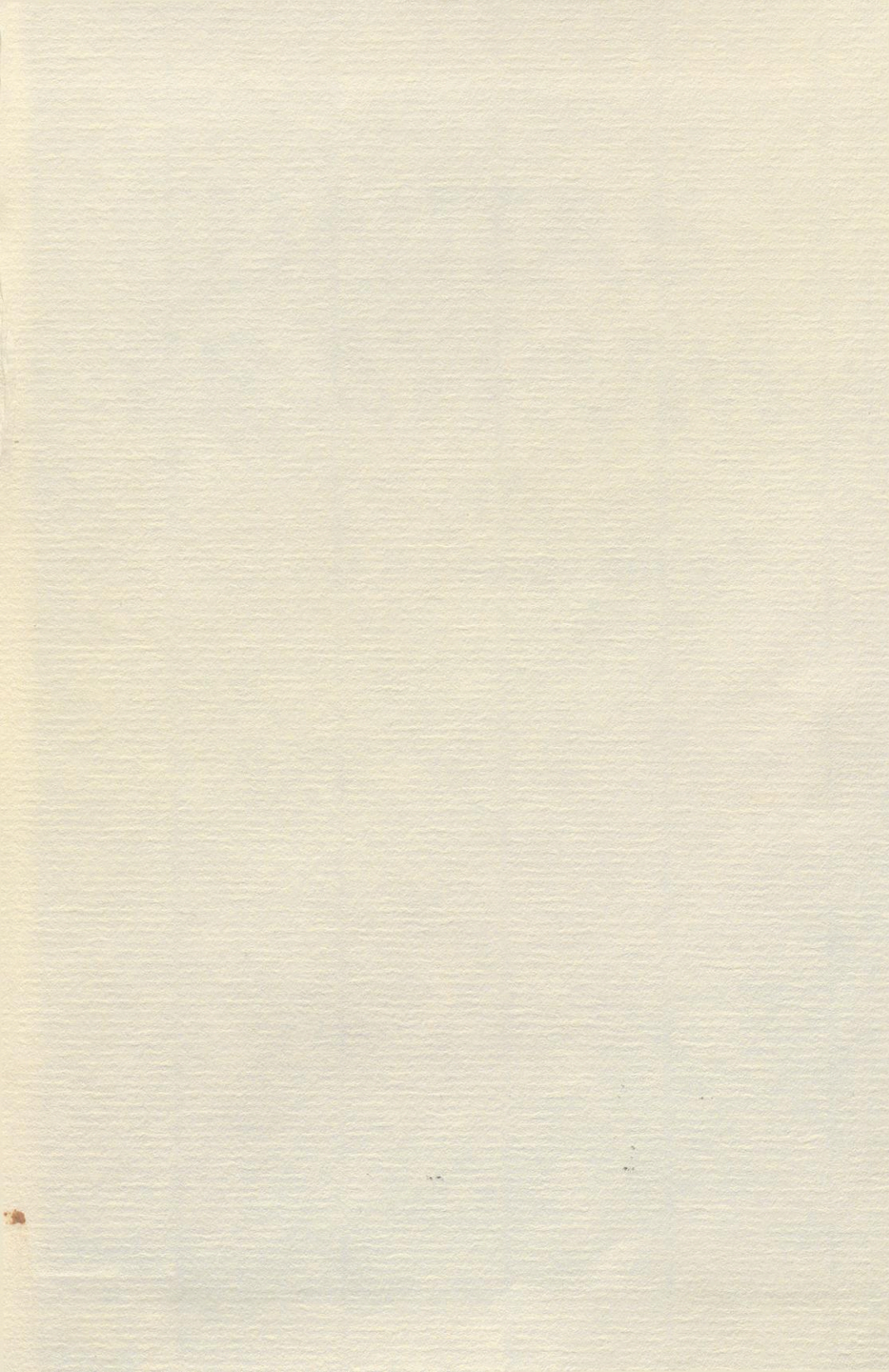
N12<519462539 021

N12<505898801 021



UB ubTÜBINGEN





1-4

UNITAS FRATRUM

Beiträge
aus der Brüdergemeinde

Heft 1

OM76
M11

1977

Z A

21

3996

ZA 3996

~~N12<505649919 021~~

~~gelöst~~

~~UB Tübingen~~

UNITAS FRATRUM

Beiträge aus der Brüdergemeinde

Im Schrifttum der Herrnhuter Brüdergemeinde besteht seit längerer Zeit eine Lücke; die neue Zeitschrift "Unitas Fratrum" macht den Versuch, diese Lücke auszufüllen.

Zunächst ist die Zeitschrift gedacht als Organ für die wissenschaftliche Forschung, soweit sie sich auf die Brüdergemeinde bezieht. Seitdem die "Zeitschrift für Brüdergeschichte" eingegangen ist (1920), seitdem das Theologische Seminar in Herrnhut mit seinen Veröffentlichungen sein Ende gefunden hat (1945), fehlt zumindest in Deutschland und Europa die Stelle, an der die Forschung, die sich mit Zinzendorf und der Brüdergeschichte befaßt, ihre Zusammenfassung erfährt. Angesichts neuer lebendiger Impulse in diesem Bereich will die "Unitas Fratrum" an dieser Stelle einspringen.

Gleichzeitig stellt sie sich zur Erörterung von Gegenwartsfragen der Brüdergemeinde zur Verfügung. Gedacht ist dabei nicht an kurzlebige Tagesfragen, sondern an gewichtige Probleme, die zu gegebener Zeit womöglich von den Synoden grundsätzliche Entscheidungen fordern. Wenn sich damit die Zeitschrift auch als ein Diskussionsblatt anbietet, so liegt darin nur ein scheinbarer Gegensatz zu der erstgenannten Aufgabe; denn sie betrachtet solche Art von Diskussion zugleich als eine Selbstdarstellung der Brüdergemeinde in ihrer lebendigen geschichtlichen Gegenwart.

Ein besonderes Anliegen besteht darin, Arbeiten und Veröffentlichungen aus den außerdeutschen Sprachgebieten, vor allem aus dem holländischen und englisch-amerikanischen Bereich, mit einzubringen durch Originalaufsätze - gegebenenfalls in Übersetzung -, durch Forschungsberichte, Buchbesprechungen und ähnliches. Von den Aufsätzen in deutscher Sprache wird nach Möglichkeit eine englische Zusammenfassung gegeben.

Die "Unitas Fratrum" erscheint in unregelmäßigen Abständen mit fortlaufender Nummerierung. Gedacht ist vorläufig an zwei Hefte im Jahr mit rund 80 Seiten, zu denen je nach der finanziellen Lage ein oder zwei thematische Beihefte kommen mögen. An Material fehlt es jedenfalls nicht. Eine Erweiterung und die künftige äußere Gestaltung ist abhängig von dem Echo, das wir finden. Als Preis für das Einzelheft nehmen wir DM 5,- in Aussicht, bis eine endgültige Kalkulation möglich ist.

Das erste Heft ist als Einführungsheft gedacht. Wir verschicken es gratis. Es kann entsprechend angefordert werden, soweit die Auflage reicht. Für einen freiwilligen Beitrag als Unkostenzuschuß sind wir dankbar. Gleichzeitig bitten wir um Anmeldung eines Abonnements, das jederzeit wieder gekündigt werden kann, zumindest aber um eine Vorbestellung der nächsten Nummer, damit wir einen Überblick für Planung und Kalkulation gewinnen können.

Die Herausgeber:

Hans- Walter Erbe, Dietrich Meyer, Hans-Beat Motel

(Anschriften s. S. 74)



2

ZA 3996

INHALTSVERZEICHNIS

Zum vorliegenden Heft	2
Otto Uttendörfer	
Die Dichtungen Zinzendorfs von 1750 bis 1760	3
Hans-Walter Erbe	
Die Zinzendorfschule in Tossens	26
Stephan Mulder	
Moratorium oder Fortsetzung der Missionsarbeit in Suriname?	41
Texte, Dokumente	
Selwyn U. Hastings	
Eröffnungspredigt der Unitätssynode 1974	47
Literaturberichte, Buchbesprechungen	
Dietrich Meyer	
Deutschsprachige Zeitschriften der Brüderunität	53
Jürgen Moltmann: Kirche in der Kraft des Geistes.	
Besprechung von Dietrich Meyer	65
Verzeichnis der Mitarbeiter	74
Personen-, Orts- und Sachregister	75

Der Aufsatz über "die Dichtungen Zinzendorfs von 1750 bis 1760" stammt aus dem Nachlaß von Otto Uttendörfer. Zu den zahlreichen Veröffentlichungen Uttendörfers über brüdergeschichtliche Themen ist dieser Aufsatz eine reizvolle Ergänzung. Die umfangreichen Bände des Jüngerhaus-Diariums, das die Reden und Ereignisse im Hause des Grafen protokollarisch festhält, werden hier zum ersten Mal im Hinblick auf die darin enthaltenen Dichtungen Zinzendorfs ausgewertet. Bei aller Fülle von Einzelheiten, die von Uttendörfers erstaunlichem Fleiß und seiner umfassenden Kenntnis zeugen, fallen neue Lichter auf die menschlichen Seiten von Zinzendorf, auf seine persönlichen Beziehungen und seine Ausstrahlung auf seine Umgebung, zuweilen nicht ohne eine gewisse Alterstragik.

Der Aufsatz über Tossens bietet ein Stück Geschichte aus der jüngsten Vergangenheit; er behandelt die Zinzendorfschule in Tossens in ihrem bisher 30 jährigen Bestehen. Es ist ein Beispiel aus der Schul- und Erziehungsgeschichte der Brüdergemeine, zugleich aber der besondere Fall einer neuartigen Gestaltung einer Brüdergemeinschule, die mitten in den Problemen und Anforderungen des heutigen allgemeinen Schulwesens steht. Dahinter steht die Frage, ob es Aufgabe der Brüdergemeine ist, heute noch ein eigenes Schulwesen zu unterhalten.

Der Aufsatz von S. Mulder über Suriname greift ein sehr aktuelles Thema, nämlich die Situation in unseren ehemaligen Missionsgebieten, an einem charakteristischen Beispiel auf. Dadurch, daß der Verfasser ein holländischer katholischer Priester ist und die Dinge von seiner Kirche her sieht, erscheint dem europäischen Herrnhuter dieses Suriname in einer Verfremdung, die dazu anregt, die eigene vertraute Sicht zu überprüfen.

Die Ansprache von Bruderbischof Hastings zur Eröffnung der Generalsynode der Brüder-Unität 1974 in Kingston/Jamaica ist ein Dokument aus dem Leben der Unität. Die Tatsache, daß ein schwarzer Bruder die Synode eröffnet und dies auf solche Weise tut, ist ein Wahrzeichen für die weltweite Bruderschaft, die die Eigenarten der Völker und Rassen bejaht und sie gleichzeitig überbrückt und alle verbindet.

Literaturberichte und Buchbesprechungen bieten sich als ein fester Bestandteil unseres Programms dar. Die Übersicht über die deutschsprachigen Zeitschriften der Brüdergemeine möchte eine Orientierungshilfe für Forscher und Interessierte sein, da sich in Westdeutschland oft nur Bruchstücke von heute weithin unbekanntem Zeitschriften finden. Die Buchbesprechung über J. Moltmanns Lehre von der Kirche mag in einer brüderischen Zeitschrift zunächst erstaunen. Es handelt sich bei diesem Buch gewiß nicht um eine brüderische Veröffentlichung, und Moltmann soll keineswegs für die Brüdergemeine vereinnahmt werden. Wir halten es aber für eine wichtige Aufgabe, das Gespräch innerhalb der Brüdergemeine über wichtige Neuerscheinungen unserer Zeit anzuregen und zum neuen Durchdenken der eigenen Tradition zu ermutigen.

Die Dichtungen Zinzendorfs aus seinem letzten Jahrzehnt stellen uns vor eine eigenartige Frage. Während er nämlich bis in die vierziger Jahre hinein neben vielem Nachlässigen eine reiche Fülle von Liedern gedichtet hat, die in den lebendigen Gebrauch übergingen, dem Gesang der Gemeinde ihr Gepräge aufdrückten und noch heute ihr unverlierbarer Schatz sind, hört das um 1750 herum fast völlig auf. So haben wir zunächst die äußere Entwicklung dieses Verfalls zu verfolgen.

Die dichterische Produktion des Grafen in seinem letzten Lebensjahrzehnt

Bis in den November 1748 hat Zinzendorf seine Dichtungen und die anderer unbedenklich drucken lassen und, seitdem 1741 die dritte Auflage des Herrnhuter Gesangbuchs mit seinen ersten acht Anhängen erschienen war, hat er ungefähr alljährlich einen Nachtrag folgen lassen bis zur vierten Zugabe des zwölften Anhangs. Als er aber dann die Irrwege erkannte, die in der extravaganen Sprache und Ideenbildung der Erzeugnisse der letzten Jahre zum Ausdruck gekommen waren, hat er nicht bloß diese letzten, sondern das ganze bisherige Gesangbuch aus dem Gebrauch zurückgezogen.

Nun war ja bei der enormen Verskenntnis der Gemeinde der Mangel eines Gesangbuches nicht so bedenklich, doch mußte natürlich für Ersatz gesorgt werden, und daran hat er seit 1751 gearbeitet, und 1753 ist der erste, 1754 der zweite Teil des sogenannten Londoner Gesangbuchs erschienen. Ein Buch für den Gebrauch der Gemeinde hat er aber damit nicht geschaffen, vielmehr in dem sehr umfangreichen ersten Teil den Gedanken durchgeführt, die Lieder vom Bibelgesang bis zum Brüdergesang in geschichtlicher Folge anzuordnen. Diese Idee war geistreich und damals völlig neu, ergab aber nichts praktisch Brauchbares. Außerdem deutet auf ein Nachlassen seiner Kraft, daß in diesem Buch nur wenige neue Lieder von ihm aus den Jahren 49 bis 52 erscheinen. Einen ganz anderen Versuch machte er 1754 mit dem sogenannten Saronbüchlein. Es enthält nämlich nur Liedertrümmer aus dem bisherigen Liederschatz, und zwar sind dieselben größtenteils in Form von Singstunden angeordnet; das scheint anzudeuten, daß er bei dem bisher Erreichten stehen bleiben wollte. Das für Glauben und Leben der Gemeinde Wesentliche schien ihm in den Liedern der Reformatoren und ihrer Nachfolger, der alten Brüder und der neuen Brüdergemeinde gegeben zu sein, und so kam es nur darauf an, es durch die Singstunden in Gebrauch überzuführen. Einmal hat er allerdings das Bedürfnis empfunden, das Bisherige zu ergänzen, indem er 1755 als ersten Anhang zum Londoner Gesangbuch die Lieder seines 1752 entschlafenen Sohnes Christian Ratus veröffentlichte. Sie haben nur ein Thema, den innigen mystischen Umgang mit dem sterbenden Heiland, und haben einen sehr starken Einfluß auf die Entwicklung der Frömmigkeit der Gemeinde geübt.

Praktisch gänzlich bedeutungslos war es dagegen, daß er 1752 als ersten Band der Elegantien die lateinischen, mehrsprachigen und auch englischen

Lieder meist aus dem früheren Gesangbuch herausgab, konnten sie doch von der Gemeinde natürlich nicht verwendet werden.

Für seine Eigenart in der Folgezeit ist dagegen bezeichnend der ebenfalls 1755 erschienene zweite Anhang des Londoner Gesangbuchs (310 Nummern aus den Jahren 49 bis 55, die fast ausschließlich von ihm stammen). Er hat nämlich auch damals noch viel gedichtet, und diese Dichtungen - es waren fast nur Gelegenheitsgedichte auf Einzelpersonen - waren der Gemeinde im Jüngerhaus-Diarium handschriftlich mitgeteilt worden. Natürlich waren sie in dieser Form für den Gesang der Gemeinde nicht geeignet. Sie mußten also zu diesem Zwecke umgestaltet werden, und das hatte er ja schon bei vielen früheren Liedern, die im Gesangbuch Aufnahme gefunden hatten, größtenteils mit Erfolg getan. Und in diesem Fall hat er zunächst veranlaßt, daß sie in handschriftlichen Bänden von Elegantien, chronologisch geordnet, gesammelt wurden, und als er dann den zweiten Anhang herausgeben wollte, strich er, wie in einem Exemplar genau zu sehen ist, mit Rotstift diejenigen Strophen an, die entweder so, wie sie waren, oder mit geringen Änderungen allgemein brauchbar zu sein schienen. Das waren bei einem langen Liede manchmal nur mehrere kleine Stücke, die dann, obwohl aus dem gleichen Lied stammend, im zweiten Anhang gewöhnlich an ganz verschiedenen Stellen untergebracht wurden. Daher ist es recht schwierig, ihre Herkunft festzustellen, es ist mir aber bei reichlich 200 Nummern gelungen, was zu ihrer Erläuterung wesentlich beiträgt.

Die Hauptsache aber ist, daß sich seine Hoffnung, sie auf diesem Weg in den Gebrauch zu überführen, zum allergrößten Teil nicht erfüllt hat. Doch haben wir das erst zu erläutern, wenn wir sie einigermaßen kennengelernt haben. Und da ist das Studium der Urform von nicht unerheblichem psychologischen Interesse. Allerdings gehört eine große Selbstüberwindung dazu, die Masse des Minderwertigen durchzusehen. Das Ergebnis sind aber doch einige Beiträge zu einem Charakterbild Zinzendorfs in jenen Jahren.

Und da erkennen wir bald einen Hauptgrund dafür, daß die Dichtungen jener Jahre so schlecht geraten sind. Andere Arbeit war ihm nämlich wichtiger, und er dichtete meist widerwillig. Da entschuldigt er sich Anfang 1750 bei Wurfbein, daß sein Geburtstagsgedicht so spät kommt. Er hat nämlich Bibelstudien getrieben und erst angefangen, über das Gedicht zu meditieren, als es ihm gemütlich war, mit jener Arbeit aufzuhören. Ja, selbst der Geburtstag von Christian Renatus wurde 1751 erst am 1. Oktober statt am 19. September gefeiert. Da singt ihm der Vater beim Liebesmahl: "Doch was eigentlich in der Materie - zur Entschuldigung dienen kann, - ist das in die Tage neingehörige - Losungen-Arrangement. - Wenn der Jünger seinen Meister fraget, - was er zu dem künftigen Jahre saget, - so gehts in dem armen Kopf - durcheinander wie im Topf." Das entspricht ganz seiner Eigenart. Hat er doch oft gesagt, er dürfe bei größeren Arbeiten nicht gestört werden, sonst verlöre er den Zusammenhang vollständig und könne sie manchmal erst nach Monaten wieder aufnehmen. Daher verschob er Nebensachen auf freie Momente.

Diese aber wollten sich schwer einstellen. Er hatte eben nicht mehr wie früher bloß mit Herrnhut, sondern mit der Leitung einer ganzen Kirche zu tun und fühlte nicht selten, daß ihm das zuviel wurde. "Meine Arbeit ist in kleinem Maße - etwas Übermenschliches," heißt es in einem Gedicht vom 28.

Februar 57, und bedrückt darüber, daß ihm viel liegen blieb, schreibt er in einem anderen vom 13. April 57: "Und meiner Schwester (Anna Nitschmanns) neue - und alte Prophezeie - wird, wenn's so fort soll gehen - am richtigsten bestehen: -Man wird mir alles eben-mit in das Kästchen geben, - das meinen Staub logieret, - was ungetan restieret." Daher bittet er die Gemeinde, seine Unmanier mit liebevollem Herzen zu verschmerzen. Ja man fühlt ihm die Nervosität ordentlich ab, wenn er sich am 12. Januar 55 bei der von ihm sehr geliebten Anna Johanna entschuldigt, daß er ihr kein ordentliches Geburtstagsgedicht gemacht habe, und fortfährt: "Das ist alles nicht, die ganze Sache - ist, daß ich ein bißchen tief - in des Heinlands seiner Herzensmache. - Mein Geschäft liegt mir auch schief. - Eine Sache wartet auf die andre, -und wenn ich in meinem Geiste wandre- und in dem will totus sein, - fällt mir etwas andres ein. - Pennsylvanien, die heutge Predigt, - daß ich heute dreizehn Jahr - aus der Zitadelle wieder ledig - mit der Mutter (Anna Nitschmann) worden war, - das läuft so ein bißchen durcheinander." Das ist in der Tat kein Zustand zum Dichten. Im Gegenteil merkt man immer öfter, daß er dazwischen Erholung brauchte. Zum Beispiel macht er sich in einem Gedicht an Vierorth vom September 57 den Vorwurf, daß er statt die Nachschriften seiner Reden ordentlich zu korrigieren, nur noch mit Papieren raschelt und bei verschlossenen Türen herumspaziert. So würde er lieber einmal ganz schweigen. "Wie nötig dieses wäre, - zeigt die enorme Leere, - die sich beim Redeführen - je läng'r je mehr läßt spüren. - Seh ich die Schar der Hörer, - so wird mirs immer schwerer. - Was unverdiente Strafe, -gedenk ich, für die Schafe! - Doch wäre es auch möglich, - indes der Trost wär kläglich, - daß sie Vergeltung finden - für ihre frühren Sünden, - eh sie sich zum Vereine - geschlossen der Gemeinde, - fürs faule Kirchengehen, - für die gering' Ideen, - die sie von Pfarrern haben, - auch Männern voller Gaben. - Drum hofft, beim Wiederkommen - daß ich hab zugenommen, - od'r ihr entlasst mich gnädig - von der täglichen Predig', - und der Gemeinde Wille - verweist mich in die Stille."

Gelegenheitsdichtungen

Trotz dieses Arbeitsdruckes konnte und wollte er sich aber seinen poetischen Verpflichtungen nicht entziehen. Gehörte es doch zum Lebensstil der Zeit, Nahestehende zu ihren Geburtstagen und anderen wichtigen Gelegenheiten mit Gedichten zu beglücken. Und er selbst hatte diese Sitte von früher Jugend an geübt. Nur mußte er manchmal jetzt etwas gedrängt werden. So beginnt das Lied, das er seinem Sohn zum Geburtstag seiner Gemahlin den 7. November 51 diktiert hat: "Christel läßt mir absolut nicht Ruhe, sonst bin ich bedächtiger, ehe ich recht große Sachen tue." Und bei den nahen Beziehungen der Gemeinglieder untereinander erwarten jetzt nicht bloß die Verwandten, die Hauptmitarbeiter oder Hausgenossen, sondern noch viele andere ein Geburtstagsversel von dem verehrten Papa, und so wurde er sehr oft an diese Liebespflichten erinnert, und zwar hatte in seinen letzten Jahren offenbar Anna Nitschmann dieses Amt. In einer Nachschrift an ein längeres Gedicht auf verschiedene Geburtstagskinder heißt es nämlich: "Anna ist schwer zu vergnügen, - spricht von drei'n, - die noch sei'n - und was sollen kriegen." In der Tat erscheint am 8. Oktober 57 ein Lied mit Wünschen auf sechzig Geschwister, und am 21. Januar

58 wird gar ein Lied auf einundsiebzig Geschwister vorgetragen, deren jedes mindestens eine Strophe, manche aber wesentlich mehr erhalten. Indes ist Papa gutmütig genug, sich diese Erinnerungen gefallen zu lassen. Schreibt er doch in seinem Geburtstagswunsch an Köber zum 10. Dezember 59: "Wie gut ist's, daß, der die Menschen liebt, - einem Mann eine Gehülfin gibt. - Das erspart einem manche Schamröte. - Schwestern sind zu einer Etikette - viel pünktlicher."

Und es war gut, daß er so verfuhr. Denn zum Beispiel das Tagebuch Paul Schneiders von 1758 und 59 zeigt, welche ungeheure Rolle diese Glückwünsche von Papa spielten. Ja solche aus früheren Jahren wurden sogar auf Sabbatsliebeshmahlen noch gelegentlich wieder vorgelesen.

Um nun dieser Nebenpflicht zu genügen, wählte er den Ausweg möglichst schnell zu dichten, und da konnte er sich einiges zumuten. Hatte er doch nachweislich am 13. August 40 sieben Lieder aus dem Herzen gesungen, das heißt entweder im Vorsagen gedichtet und gleich singen lassen oder selbst gleich gesungen, davon eins von 104 zweizeiligen Strophen, und damals waren sie, wenn auch nicht gerade poetisch, so doch leidlich geraten. Jetzt aber, wo seine Gestaltungskraft abgenommen hatte, machte er aus der Not eine Tugend und dichtete am 3. Januar 56 nachträglich zum Geburtstag seiner Tochter Benigna: "Noch eines hab ich observiert - und mehr als einmal exerziert. - Ich weiß wohl nicht, so steif es ist, - obs eins zum Sprichwort reifes ist: - Mach keine Sache gar zu schön, - es wird zum andernmal nicht gehn." Das ist das gerade Gegenteil von dem Verfahren Goethes, der in zierlichen und scheinbar bedeutungstiefen Worten sich solcher lästigen Repräsentationspflichten zu entledigen pflegte, wobei er den beglückten Empfängern in Wirklichkeit oft kaum etwas Wichtiges sagte. Zinzendorfs Temperament geht dagegen in jeder Hinsicht gewaltsam zu Werke. Da wählt er oft ein Versmaß, das sich möglichst bequem handhaben läßt, wenn es auch bänkelsängermäßig klingen sollte, da kommt es ihm auf Holprigkeiten und viele Abkürzungen in keiner Weise an. Vor allem aber stürzt er sich unbedenklich auf die sich gerade anbietenden Reime. Zum Beispiel redet er die dauernd kranke Rosina von Schachmann am 17. Juli 51 an: "Ach mein Rosinel, - du arm krank Hühnel." Doch wird dieser naive Anfang durch den schönen Schlußgedanken gut gemacht: "Unser lieber Charles" (ihr Mann) "profitier bei seiner Kranken, daß man Gott muß danken." Und solche Notzüchtigungen mit Hilfe der Namen kommen oft vor. Bei Anna Antes weiß er sich im Dezember 51 nur zu helfen, indem er beginnt: "Du liebe Anna Antes, ich bin ja dein Bekanntes." Und dann soll der Heiland Bruder Hempeln mit seinem Siegelringe stempeln. Wahrhaft schauerhaft ist endlich am 1. Mai 55 die Bitte: "Ja mach die Anna Molther zum Lohn für deine Folter." Und nicht durch den Zwang auf einen Namen zu reimen entschuldigt ist am 7. Februar 56 die Aufforderung an eine Schwester, die nach Jamaika ausgesendet wird: "Und ruf dem Kanibale - zum großen Abendmahle." Schlimmer als diese Reimereien sind aber manchmal auftauchende, wahrhaft scheußliche, realistische Bilder, zum Beispiel wenn er am 7. November 51 von sich sagt: "Denn der Jünger, den man brächt ums Leben, - welchen man in Stücke riß, - ohne ihn vom Leichnam abzukleben, - von der Brust unanims," das heißt seines Freundes des Heilands, oder das öfters von ihm gebrauchte Bild, daß die Jünger dem Heiland bei der Himmelfahrt bis zur

letzten Zehe, die aus den Wolken hervorragte, nachgeblickt hätten.

Am störendsten aber nicht nur im Bezug auf die Form, sondern auch auf den Inhalt dieser Schnellproduktionen ist aber endlich eine Nachlässigkeit, die ich an einem Beispiel deutlich machen will. Da heißt es am 6. Februar 54:

"Allein des Streithengsts Gloria, Sein Stampfen, sein Geschrei: Heah, - der Streitgeruch auch noch so ferr, - das klingt schon parabolischer." Die Tonmalerei dieser Strophe ist großartig. Um aber irgendwie reimen zu können, ist in der dritten Zeile einfach ein beliebiges Wort gebildet, und was mit der letzten Zeile überhaupt gemeint ist, dürfte sehr schwer zu ermitteln sein. Und solche Stellen, wo im Sturm eigentlich nur noch gereimt wird und der Sinn dunkel bleibt, finden sich nur allzu häufig.

Trotz dieser sehr großen Mängel wurde diese Dichtung aber völlig naiv aufgenommen. Man fühlte sich eben als eine große Familie, wo man sich ganz natürlich geben und an jeder Liebesbezeugung herzlich freuen konnte. Und außerdem wurden sie dadurch erträglicher, daß sie Zinzendorf bei seinen Sabbatliebesmählern, die er meist in dem kleinen Kreis der Hausgenossen abhielt, vorzusingen pflegte, und daß sein persönlicher Vortrag sehr eindrucksvoll war, hat Schrautenbach bezeugt. Weiter handelte es sich bei diesen Geburtstagsliedern ja um Alltagsereignisse, die also nach Form und Inhalt bescheiden sein konnten. Bei wichtigen Gelegenheiten, zum Beispiel zum Andenken an den Heimgang des Missionars Martin am 21. August 50 oder zur Feier der Eröffnung des brüderischen Gottesdienstes in der Schloßkapelle zu Barby am 24. Juni 51 wußte er dagegen sehr eindrucksvolle Feiern zu gestalten, wo unter Benutzung älterer Strophen Cantaten mit Arien, Recitativen und Chorgesängen vorgetragen wurden.

Nachdem wir aber nun die Mängel seiner handwerksmäßigen Gelegenheitspoesie scharf hervorgehoben haben, haben wir zu zeigen, daß ihm seine dichterischen Gaben keineswegs völlig verlorengegangen waren. Da beginnt er zum Beispiel am 23. Januar 57 ein Geburtstagsgedicht auf Jonas Paulus Weiß mit unnachahmlicher Natürlichkeit und Armut: "Da stelle ich mich - mit einem Liedchen ein - und bitt' dich kindlich - damit vergnügt zu sein. - Ich hab es so ganz ungezwungen - aus meinem Herzen heraus gesungen." Er wußte ja auch ganz genau, daß zu wirklich guten Leistungen Inspiration nötig sei, und es ist von höchstem psychologischen Interesse, wie er in einem Geburtstagsgedicht auf die schon erwähnte Anna Antes die Entstehung eines solchen schildert: Er entschuldigt da zunächst seine übliche Verspätung und sagt: "Die wahre Ursach ist: - Ich muß dergleichen Sachen, - wie ihr ja alle wißt, - als wie im Fluge machen. - Was aber Not und Lieb' - und Neigung, findet sich. - Dazu gehört auch Trieb, - und dann, so schreibe ich. - Die Liebe und der Mut - kann den Trieb nicht erzwingen, - das

Herz steh' noch so gut, - wer kann's in Worte bringen, - wenn nicht ein guter Geist - die Lippen selber rührt, - bei Liedern allermeist - auch noch die Feder führt. - Nun hab' ich eben jetzt, - da ich dich angesehn, - wie du geduldig sitzt, - die Lüftlein merken wehen, - und darum singe ich, - in deine Zither nein, - und glaub und hoffe dich - ein wenig zu erfreun Was du in dieser Zeit, - sollst werden, heißen, haben. - das alles liegt noch heut - in seinem Sinn begraben. - Allein ich weiß, es sind - Gedanken gut vor dich, - bist du nur ein gut Kind, - vors andre stehe ich."

In der Tat hat er mit Recht hier von einer Inspiration gesprochen, und so ist auch diese letzte Strophe mit einigen wenigen selbstverständlichen nöti-

gen Veränderungen ein wertvoller Bestandteil des Gesangbuchs geworden. Andererseits äußert er sich aber mit großartiger Unbekümmertheit am 12. Mai 51 über seine Stellung zu solchen Inspirationen: "An gesetzten Tagen und Stunden sich immer egal sein und gleich gut ... predigen ist eine Sache für einen studierten Pfarrer, aber nicht für einen Bruder, bei dem sich der heilige Geist vorbehält, ihn schwach oder stark zu machen, nach dem er will."

Indes auch abgesehen von besonderen Inspirationen finden sich in diesen Dichtungen manchmal sehr originelle und drastische Wendungen, und einige davon anzuführen ist um so zweckmäßiger, als sie ihm meist besser zu geraten pflegten als zartere Töne. Da erinnert er am 25. Februar 56 Bruder Andresen, daß ihn der verstorbene Christian Renatus einmal besonders gelobt habe, und fährt fort, der Heiland habe den Petrus auch einmal sehr gelobt. Aber: "Er hätt` denn wohl ein andermal - Papst Petern einen Rübezahl - geheißē, wēns in Schlesien, - nicht Galilä` und Syrien - so wär` geschehen. - So ists: das ehrliche Gemüt - denkt laute, wie`s die Sache sieht. - So sollten alle Gliederlein - der Unität der Brüderlein - beschaffen sein."

Ein andermal schildert er das Wirken des Pastor Mentzer, des Dichters des Liedes: O daß ich tausend Zungen hätte, den er als Kind manchmal gesehen hatte, und charakterisiert die Tatsache, daß er den Tod Jesu jahrelang vergeblich gepredigt hätte, mit den drastischen Bildern: "Den Bauern kam das Ding so vor, - wozu sie nicht geneigt, - so wie die Kuh das neue Tor, - der Katz`, wenn`s wetterleucht`t."

Kernig ist auch eine Stelle in seinem Geburtstagsgedicht auf seine Tochter Benigna vom 28. Dezember 57. Sie war damals offenbar etwas kränklich, der Vater erwartet aber bestimmt, daß sie im Sommer wieder zu Pilgerreisen im Stande sein wird. "Denn der Heiland wird im Zeugenwagen, - wenn man ihn heraus wird ziehn, - etliche Kraftworte zu ihr sagen, - daß ihr Angesicht wird glühn, - daß sich ihre Geister werden raffē, - daß die Händ` und Füße werden schaffen - bei den nahn und fernen Herd`n, - daß die Englein stützen werd`n."

In seiner Weise ein Meisterstück ist endlich eine Stelle aus dem Geburtstagslied für seine Gemahlin am 7. November 50. Da war nämlich ein Bild aufgestellt, das den ersten Besuch des gräflichen Ehepaars in Herrnhut, oder in der Herrnhut, wie man damals noch sagte, darstellte. Als Zinzendorf mit seiner Gemahlin nämlich zu Weihnachten 1722 von Dresden nach Hengersdorf fuhr, hatte er völlig vergessen, daß er im Juni die Erlaubnis zum Anbau zweier Exulantenfamilien gegeben hatte, sah an gewohnter Stelle Licht, das ihm sonderbar anmutete, erfuhr, wer da wohnte, und besuchte die Ansiedler sogleich. Es heißt da: "Wollt ihr wissen, wer da kommt gefahren? - Unsre Gräfin und der Wald - ist die Hut. Vor zwanzig Jahren - rief man bei dem Hause halt. - Abgestiegen, in das Haus getreten, - auf die Knie gefallen und gebeten, - Gott gedankt für uns und sie, - das ging alls in einem Hie."

Die Adressaten der Lieder

Doch wenden wir uns jetzt zu den Adressaten der Lieder, und da finden wir zunächst die Familienmitglieder und die wichtigsten Mitarbeiter, zum Beispiel Sigmund von Gersdorf, den er, weil er der bedeutendste

Baumeister der Gemeinde war, 1755 bedichtet: "Wenn er mal bauen muß" wo, - so lobt man seinen Gusto." Doch ist es ein liebenswürdiger Zug des Grafen, daß er auch die in seiner Umgebung in niedriger Stellung tätigen Leute nicht vergißt. Da schreibt er am 17. März 53 seinem H a u s m e i - s t e r B r u d e r G o l d, sein Dienst werde von denen, die sich schämen, Bedienung anzunehmen, kaum beachtet. Er wünscht ihm aber, daß der Heiland, der Diener ohne gleichen, ihn segnen möge. Und am 3. Januar 56 singt der Jünger auf dem Liebesmahl mit einem besonderen Gnadengefühl und häufigen Tränen der Geschwister ein Lied auf den N a c h t w ä c h t e r B r u d e r G o c h t, und dankt ihm für die schönen Wundenverse, mit denen er die Stunden anzeigt.

Besonders wichtig für ihn waren ferner seine Sekretäre und Kopisten. Er hatte deren mehrere, die keinen leichten Dienst hatten. Sie hatten nämlich zunächst seine eigenhändigen Briefe und Gedichte zu kopieren, und das war schwer, denn er schrieb mehr Worte als Buchstaben, und man mußte ahnen, was das Wortbild bedeutete. Dann hatten sie seine täglichen Reden nachzuschreiben und nach seinen Korrekturen für die Mitteilungen an die Gemeinen zurechtzumachen. Und da dankt er in richtiger Selbsterkenntnis am 20. März 50 L a u t e r b a c h für sein Kopieren, das man eigentlich Deciffrieren nennen müsse, und ähnlich am 30. Juli 50 F r a n k e für seinen unendlichen Fleiß, der ihn mit Nachschriften dermaßen überschüttet, daß er mit dem Durchsehen kaum nachkommen kann. Am eingehendsten über dieses Thema handelt aber das Geburtstagslied auf D a v i d C r a n z vom 11. Februar 56. Zinzendorf schildert da, welche Mühe die endgültige Herstellung seiner Reden macht. "Erst spizet man die Ohren, - sonst wird manch Wort verloren, - dann schreibt mans abbrevieret, - zum Dritten wirds kopieret, - dann wird es revidieret - und dann erst corrigieret - mit Rötel, der nicht bleibt, - wenn man's nicht überschreibet. - Danach kommt Cranz erst fragen, - die Lücken nachzutragen, - zum achten wirds munidieret, zuletzt collationieret," und dann handelt es sich noch darum, Auszüge aus den Nachrichten aus den Gemeinen, von den Wanderschaften unter dem Kreuz und von den Taten der Apostel auf mehr als einem Plane über dem Oceane herzustellen.

Und dann fährt Zinzendorf fort: "So sehr das nun beschwerlich, - so gehts doch unaufhörlich, - und Cranz ließ seit acht Jahren - den Faden niemals fahren, - so ists Zurückbleiben - mir allzeit zuzuschreiben. - Ich bin zu manchen Zeiten - gar träge zum Arbeiten, - weil ich des Cäsars Gabe - nicht zum Geringsten habe. - Ich ruhe gerne lange, - und dann so wird mir bange, - die Arbeit wächst abscheulich, - da tummelt man sich freilich."

In einem Punkt verspricht er aber dem treuen Mitarbeiter Besserung und zwar ähnlich wie Professor Francke: "Er schrieb, niemand konnt's lesen. - Da lernte der Professor - Calligraphiam besser, - so daß wohl Canzelisten - ihm das Prae geben müßten." Doch ist es wohl zweifelhaft, ob er das Versprechen wirklich hat halten können. Und in der Tat hatte dies nette Gedicht noch ein Nachspiel, denn in einem Gedicht auf den Kollegen Cranzens S c h a u - k i r c h vom 9. März 56 erwähnt Zinzendorf, daß Cranz seine Leistung nicht wohl aufgenommen habe. Er habe ihm zwar gedankt, aber es war nur Hofweihwasser und kam nicht aus Herzgefühl. Ja Zinzendorf hat hören munkeln sein Carmen zu verdunkeln, es wäre viel Geschrei und wenig Wolle gewesen.

Cranz hatte offenbar seinen Versprechungen nicht recht getraut, er versichert ihm aber, er habe jenes Gedicht wirklich mit Beugung und Dank geschrieben.

So zeigt sich, wie demütig und einsichtig in bezug auf seine Fehler sich der so hochstehende Graf zu verhalten pflegte, und im gleichen Sinn schreibt er am 17. März 54 an den bereits oben erwähnten Hausmeister Gold: "Soll ich mein eignes Herze sagen? - Ich hab das wenigste zu tragen, - und du trägst zweifelsfrei an mir - mehr als ich mir noch reproschier, - allein, wenn noch zwei Sachen wär'n, - darüber du mich müßtest hör'n, - denn sie stehn dir gewiß nicht gut, - und kommt doch nicht aus bösem Mut, - Das eine ist Rechthaberei, - das andre Unliturgei. - Ich weiß, daß beid' aus einem Grund - herkommen, der niemand übel stund. - Sie kommen her aus einem Fleiß, - der sich genug zu schaffen weiß - und der nicht gern hört raisonier'n - von Sachen, die man nicht will rühr'n." Und reizend weiß er nun dem groben Gold den Weg zur Besserung zu zeigen. Er soll nämlich von seiner Frau ein gütiges, gesittetes und andächtiges Wesen lernen. "Ich wünschte, daß dir deine Dor` - so einen selgen Eindruck gäb, - daß Liturgie sich draus erhebe."

Auch sonst benutzt er diese Geburtstagswünsche oft, besonders nötige Ermahnungen zu geben. Zum Beispiel bekommt am 11. Januar 55 der sonst vom ihm gelobte und geschätzte Brodersen das Seine zu hören, und zwar wüßten wir nicht warum, wenn nicht Brodersen in seinem Alter in Herrnhut wegen seiner Eigengerechtigkeit bekannt gewesen wäre, wovon ein nicht unwitziges Gedicht Kunde gibt. Zinzendorf schreibt ihm also und zwar offenbar ohne dauernde Wirkung: "Du bist eine Menschenseele - und deswegen imperfekt - wohlgesalbt mit Priesteröle - gegen aller Sünd Effekt, - aber doch nicht so ganz ohne - unbeliebig Sympathie. - In der absoluti- one - wird man froh, nicht fertig hie. - Das ist leicht zu experieren, - und wer das nicht ein gestünd, - würde sich umsonst flattieren. - Sicherheit grenzt an die Sünd. - Wir sind klein und etwas blöde, - weil man sich nicht trauen kann, - und weil das nie wert der Rede, - was man Gutes hat getan."

Ähnliche Gedanken enthält sein Gedicht vom Januar 56 auf den von ihm hochgeschätzten herrschaftlichen Sekretär Paul Schneider, der sich bei geringer Vorbildung in dies schwierige Gebiet glänzend eingearbeitet hatte. "Ehrsamer lieber Treuer! - Ich Sorge, daß ich heuer - besinge den Paul Schneider - zum erstenmale leider. - Die Ursach ist zu raten; - Sein Fleiß und Glück und Taten, - Beflissenheit zu lernen - und alles auszukernen, - Gelenke und Geschicke, - judiziöse Blicke, - die einen avertieren, - daß mehr zu expertieren... - gesetzt, die Gaben wären-zu sehn an einem Mähren... - Denn so Prärogativen, - wenn sie ins Schiefe liefen, - die können einen Mähren - zuerst im Herzen stören... - Zum andern ist ein Mähre - zu einer Art von Ehre, - nicht eitler (er denkt gründlich), - doch nicht ganz unempfindlich, - und wenn er in glorioso, - bei uns anfänget, o so - wird aus dem Virtuoso - ein Ritter von Toboso." - Mit diesem letzten Ausdruck meint Zinzendorf vermutlich Don Quichotte. Jedenfalls will er aber den erfolgreichen Sekretär vor Selbstgefälligkeit warnen.

Weiter fallen für den genialen Kaufherrn Herrnhuts Abraham Dürrninger in den Sammelgratulationen stets ein paar Zeilen ab, und zwar gehen sie immer in der gleichen Richtung. Da heißt es am 9. November 55

für Schwester Dürninger: "Ich wünsche dir und deinem Mann, - die man nicht separieren kann, ... - daß euch in denen mancherlei, - Geschäften immer selig sei - und daß ihr ein Exempel seid -geschäftiger Marien dieser Zeit!" Dann tröstet er Dürninger im Jahre 56 im Januar über seine etwaigen Verluste beim Erdbeben von Lissabon und, "was Correspondenten von da manquiren könnten", und mahnt ihn: "Die mancherlei Beschwerden - bei Dingen dieser Erden, - die müssen uns nie schwächen, - noch unsre Freude brechen." Im Januar 58 ermuntert er ihn aber: "Lernt alles Leid vergessen - durch die zeithergen Messen, - weil doch nichts als die Sünde müht."

Aber auch die allerwichtigsten Mitarbeiter bekommen ganz öffentlich das Ihre von Papa zu hören. So singt er am 20. Oktober 53 seinem unentbehrlichen Gehülften und Schwiegersohn Johannes von Wattewille die später auch von Goethe behandelte orientalische Fabel von dem Regentropfen vor, der in eine Muschel fiel und zur Perle wurde. Er hat sie übrigens nicht nur damals handschriftlich im Jüngerhaus-Diarium, sondern später auch in etwas verständlicherer Form in den Barbyschen Sammlungen veröffentlichten lassen. Im Jüngerhaus-Diarium wird aber ausdrücklich dazu bemerkt, daß Gott aus etwas ganz Geringem etwas Unschätzbares machen, es aber auch mit Schanden in sein voriges Nichts zurückfallen lassen kann, falls es nicht demütig und uneigenliebisch bleibt. Zinzendorf setzt aber ganz ausdrücklich die persönliche Anerkennung hinzu: "Johannes soll ein unthinking, but useful favorite sein, amor et deliciae fratrum, der Welt unbekannt bleiben und weiter, was der Heiland durch nepios anzeigen wollen." Und zu dieser Ermahnung lag Grund vor. Johannes war wegen seiner Liebenswürdigkeit und Hingabe der erklärte Liebling der Gemeine und auch Zinzendorfs und zwar letzteres, was beide ehrt zum Teil darum, weil er einer der ganz Wenigen war, die ihm offen zu widersprechen wagten. Bei genauer Kenntnis merkt man aber, daß er in Gefahr war, ehrgeizig zu werden, und da sucht ihn Zinzendorf ganz öffentlich in die frühere Unbefangtheit zurückzuführen.

Sehr fein sind ferner die Winke, die er seinem Sohn Christian Renatus zum 19. September 50 gibt: "Ob ich auch aus altem Dienerrechte - zum Schluß von dem Entretien - diesem Sohn ein wenig sagen möchte, denn ich kenne das Terrain, - was das Facit von dem allen sein wird, - Christel, wo du weinst, ist er dein Hirt, - wenn du dienst, so ist er Baas, - wenn du siehst, dein Augenmaß. Wenn du wandern mußt, dein Wegezeichen, - Wenn du schiffest, dein Kompaß, - wenn es menschelt, er ist deinesgleichen, - wenn du Rat hältst, dein Verlaß, - wenn du weinst, die Urne deiner Tränen, - wenn du lachst, dein zeitigs Notabene ..."

Diese lakonischen blitzend scharf formulierten Winke des Vaters waren natürlich in dieser Form für den Gebrauch der Gemeine weder bestimmt noch geeignet. Christian Gregor hat aber kraft seiner einzigartigen Fähigkeit, Zinzendorfs Dichtungen für den Gemeingesang verwendbar zu machen, folgende Strophe daraus gestaltet: "Hab an ihm, was nur dein Herz begehret, - denn er will dir alles sein. - Wenn dir wo was Schmerzlichs widerfähret, - blickt sein freundlich Auge drein, - wenn dirs wohl geht, beugt dich seine Gnade, - wenn du wanderst, krönt er deine Pfade, - segnet, was du für ihn tust, - und erquickt dich, wenn du ruhst." In der Tat ein Meisterstück von Innigkeit und Wohlklang, und doch bleibt es weit hinter den geistvollen, konzen-

trierten Härten des Originals zurück.

Nicht ohne Rührung kann man ferner die Wünsche Zinzendorfs zum 67. Geburtstag des tauben Maurers zu Herrnhut am 7. Mai 51 lesen. Sie zeigen, daß er auch den bedauerlichsten Fällen nachgehen wollte. Dieser Maurer war nämlich seit einiger Zeit Witwer und in der Einsamkeit seiner Taubheit verständlicherweise schwermütig und unzufrieden geworden. Zinzendorf mahnt ihn aber: "Dein selig` Weib erwartet dich. . . - Sie wohnt schon geraume Zeit - in ihrem lieben Paradiese, - ihr Herz ist voll von Jesu Preise, - mit dir ist sie nicht satisfied. - Sie hat von einem Engelein, - das hat es meinem wiedererzählt, - gehört, daß du dich so gequält, um ihr Weg - das ist Seligsein, - und daß du schon die längste Zeit - Gedanken auf Gedanken häufest - und dich auf solche Dinge steifest, - die sie gewißlich nicht erfreut. - Sie wünscht und ich und Jesus Christ. . . - Wir wünschen, daß du Fleisch und Blut - an Jesu rauhes Kreuze schlügest- und dich mit keinem Tand mehr trügest, - so würde noch dein Ende gut. - Verliebe dich mit Leib und Seel - in deinen und in meinen Heiland, - und denke gar nicht mehr wie weiland, - und denk an den Imanuel. . . - Sonst kann man, wenns zum Ende geht, - nicht mit der Kirchposaune blasen- und legt dich traurig in den Rasen - und denkt, da liegt ein falsch` Prophet." Und ausdrücklich steht darunter: Schrieb dein guter Bekannter Ludwig.

In wenigen Zeilen formuliert er endlich das brüderische Lebensideal in einem Wunsch an F r i e s vom Oktober 57: "Ich wünsche ihm die selge Gnade, - ein Heilger unsrer Zeit zu sein, - in sich ein Sündr` im höchsten Grade, - in ihm mehr als ein Engelein."

Erhebliche Schwierigkeiten empfand er dagegen, wenn er von seinen Reisen aus an die Gemeinde Sammelwünsche richtet, etwa, als er bei der Ausreise nach St. Thomas im Dezember 38 vom Schiff aus und bereits von Seekrankheit schwer geplagt an alle Herrnhuter Brüder schreibt: "Mein Herze wird zu einem Gruß getrieben - an mein Geschwister. das ins Herz geschrieben - Nur eines will ich mir erbeten haben, daß wenn ich meinen Gruß und Gnad` und Gaben - vielleicht an jemand unrecht adressiere - und einen andren etwa nicht berühre, - ihr wollt bedenken, daß man auf dem Meere - zuweilen ist, als wenn man es nicht wäre." - Er will aber wenigstens versuchen, jedem einen Segen zu schicken. "Ich werde mich der Ordnung so bediehn, - wie ihr in meinem Buche steht, dem grünen." Dieses grüne Buch enthielt nämlich seine privaten Aufzeichnungen, zum Beispiel über seine Aufgaben und Pläne, aber auch Notizen über die einzelnen Gemeinglieder zum Zweck der Seelsorge und Fürbitte. Und nun bekommt jeder - ich zähle 108 Brüder - ein oder zwei Zeilen, zum Beispiel: "Der liebe Erstling unserer Gemeinde, - der Augustin halt sich im Blute reine."

Mit dem Anwachs der Gemeinde wurde es ihm natürlich immer schwerer, persönliche Verbindung mit den einzelnen zu gewinnen. Konnte er doch nicht überall sein. Daher ließ er die Geschwister an sich schreiben, zum Beispiel die der 1742 gegründeten Gemeinde Bethlehem und Nazareth. Und da sollte er ihnen nun antworten und konnte es aus Zeitmangel doch nur kurz, wie er sich ausdrückt, in Sentenzen tun. Da dichtet er ihnen im Dezember 52:

"Die vielen anderen Geschäfte - erlauben eurem Ludwig nicht, - daß er sich an ein jedes hefte, - das ihm sein Herzenswerk bericht` t. - Er muß Sentenzen schreiben gehn. - Ihr könnt doch in sein Herze sehn. - Nur eines will ich herzlich bitten, - daß wegen dieser kurzen Schrift - nichts an den schö-

nen guten Sitten, - darinnen man euch jetzt antrifft, - verändert und zurücke bleibt, - daß man mir etwa nicht oft schreibt.-Ich kann euch vor dem Lamm versichern, - ihr Herzen, wenn ich auch nicht kann - (denn so viel Handschrift wird zu Büchern), - ein^m jeden tun, wie er getan, - daß mir doch die Connexität - mit jedem Herzen nicht entgeht." Und nun bekommt jedes in aller Eile wenigsten zwei Zeilen.

Noch kürzer faßt er sich am 21. März 54, wo es sich allerdings nur um Beantwortung von Grüßen handelt: "Als Heinrichs vor dem Jahre zu mir kamen, - da brachten sie mir über fünfzig Namen, - die mich von Herrnhut schöne grüßen ließen, - und ich ließ mich die Mühe nicht verdrießen, - mich für die Grüße alle in Gedanken - aufs herzlichste und schönste zu bedanken, - und denke nicht, daß mans wird ungern sehen, - zu wissen, daß sie registriert stehen." Und zum Beweis dafür zählt er sie nun auf und zwar fängt er mit den Witwen an und dieses gereimt: "Theodore, Nitschin, ganzes Chor Christinnen, - ich wünsch euch seinen Frieden bei euch drinnen. - der Liesel Stube, wie sie alle heißen, - der Damnitzen, der Marieliesel Reußen, - der Binel Watenweil, der Gernerinne, - der Gneußin, Brüningsks, der Nonhebelinne." Und das geht auf diese Weise seitenlang fort, dichterisch natürlich gänzlich unmöglich, die Schwestern sollten aber empfinden, daß er an jede einzelne persönlich dachte. Und das hat er stets durchzuführen versucht.

Nun kommen wir aber zu einer anderen Seite seiner Dichtungen, nämlich zu den wichtigsten allgemeinen Betrachtungen, die sich zuweilen in diesen Gelegenheitsschöpfungen finden. Da äußert er zum Beispiel am 29. Dezember 53 am Tag nach dem Geburtstag seiner Tochter Benigna (geb. 1725) über seine Grundsätze betreffend die Kindererziehung: "Sobald sie in den Jahren sind, - da man sich auf sie selbst besinnt - und da die jungen Leute gern - links denken und rechts reden lernⁿ - da wird der Jünger complaisant - ambitioniert, der confident - zu sein von seiner Kinder Mut, - und wenn er's will, so geht es gut. - Er hätte gar nichts einzuwenden, - wenn's andre Eltern anders fänden. - Daß er es aber also faßt, - ist, weil es ihm nicht anders paßt. - Sobald die Kinder in den Schrein - der Kirche eingenommen sein, - sind sie der Eltern Mitgenoß - an einem und demselben Los. - Von dem an wird so ein Respekt - im väterlichen Mut erweckt, - wie ehemals Kaiser Leopold - den König Joseph eingeholt." Er will also seinen Grundsatz, die erwachsenen Kinder als selbstständig zu behandeln, um ihr Vertrauen zu erhalten, niemand aufdringen, betont ihn aber mit Recht eindrücklich. Denn wie oft ist durch zu starken Druck der Eltern das Gegenteil erreicht worden.

Über das rechte Verhalten der jüngeren Generation zur älteren äußert er dagegen in dem Geburtstagsgedicht auf David Nitschmann, den ersten Bischof der erneuerten Brüderkirche, am 27. Dezember 53: "Wir sollen die Väter (nach der Zeit, - nicht nach dem Amt in Ewigkeit) - fein aufmerksam ins Auge fassen, dem dankbar, der sie uns gelassen. - Wir soln in ihrer Tage Zeit - an ihnen haben unsre Freud^e - und in der liebenden Gemein^e - bei ihrem Lichte fröhlich sein." - In bezug auf sich selbst fügt er aber hinzu: "Der Jünger, davon transportiert, - wird den Mann, der ihn ordiniert, - mit dem geheimen Seufzer sehn: - Ach Hüter, mach mich auch so schön!"

Eine orginelle Beobachtung enthält auch das Gedicht auf den Heimgang des

von ihm geschätzten Gemeinardtes Schmidt vom 17. November 56, denn mitten in den Ausführungen über seine Verdienste äußert er über die Beurteilung Abgeschiedener: "Und das Besondere dabei ist, - daß man hier unten ganz vergißt, - was man an einem als choquant - von innen und außen hat gekannt. . . - Man sieht sich, wie man sozusagen - sich hat gesehn an Feiertagen, - beim Sakramente wahrgenommen, - und wenn man auseinanderkommen, - wie das Abwesend in der Tat - darinnen so was Eigenes hat, - daß uns das Bild von einem Freund - nicht durch das Mikroskop erscheint."

Historische und biographische Gedichte

Nun aber wollen wir uns den historischen Gedichten zuwenden, die Zinzendorf besonders gern für Gedenktage der Gemeinde oder Geburtstage langjähriger Mitarbeiter verfaßte, zum Beispiel im Dezember 46 das Denk- und Danklied in Bezug auf die Entstehung der Brüdergemeinde Ebersdorf und im Juni 46 Nr. 2206 IV die Schilderung der Entwicklung der Gemeinde von 1722 ab. Um diese Aufgaben ausreichend zu bewältigen, wären indes kleine Epen notwendig gewesen. Wenn aber statt dessen jedes Jahr Herrnhuts nur durch eine Zeile charakterisiert wird, bedarf es eines Kenners, um das zu verstehen, und oft bleiben auch einem solchen die kühnen Wendungen Zinzendorfs rätselhaft. So hat er sich denn genötigt gesehen, dem Druck dieser Dichtungen Anmerkungen hinzuzufügen, und ihren poetischen Wert von vornherein damit verurteilt.

Ähnlich steht es mit den Liedern, die das bewegte Leben einzelner schildern. Zum Beispiel das Lied auf Rosina Nitschmann vom 22. Juli 50 mit Aufzählung der Zeugenreisen, die sie ohne ihren Mann ausgesandt selbst nach Grönland gemacht hat. Weiter das lange Lied, in welchem er in grosser Eile dem Syndikus Nitschmann am 26. September 53 sein ganzes Leben vorführt, wie er zur Grundsteinlegung des Gemeinhauses 1742 nach Herrnhut gekommen ist und dort die ersten Zeiten erlebt hat. "Da hatten wir ein Gnadenjahr. - In dem wars unerhört, - wenn ein Tag hingegangen war, - da niemand sich bekehrt." Weiter Nitschmanns Reisen nach Jena und Tübingen, wo er den Grund zur Erweckung unter den Studenten legte, seine Reise zur ersten Anknüpfung mit der Schweiz und endlich seine durch den Widerstand der Regierung vergebliche Missionsreise nach dem Kap und Ceylon. Auch dem Bischof Johann Nitschmann hat er einmal am 9. Oktober 54 dichterisch sein ganzes Leben vorgeführt und dabei nicht verschwiegen, daß er ihn 1730 wegen Widerspenstigkeit einmal aus Herrnhut verbannt hatte. Wegen ihrer bloß andeutenden Darstellung konnten diese Gedichte aber fast immer nur für die Betreffenden selbst Bedeutung haben.

Zuweilen wird allerdings ein bestimmtes Ereignis lebendig erfaßt, zum Beispiel in dem Gedicht auf den Heimgang Friedrich Martins am 21. August 50 die Krisis in Herrnhut, als die Nachricht von den vielen Todesfällen in St. Crux eintraf. Da wurde Zinzendorf vorgeworfen: Du bringst das Volk Gottes um. Aber schließlich sang die Gemeinde doch das schöne Glaubenslied: "Die Glieder werden ausgesät, - als wären sie verloren, - auf ihren Beeten aber steht: - Das ist die Saat der Mohren."

Auch gelingt es ihm, ein eindrückliches Bild von Leonhard Dober zu geben, der allerdings eine besonders charaktervolle Persönlichkeit war. Da erzählt er im Februar 51: Man sah schon an dem Jüngling etwas Besonderes und Göttliches. "Wenn der unvergeßliche Pfarr' Rothe - noch so aufgebracht erschien - und sein Blick noch so viel Schweres drohte - und der Lenhard sah auf ihn, - so ward eine sabbatische Stille, - und Herrn Rothes Geist, Verstand und Wille, - gaben's allemal gleich näh'r, - als ob's sympathetisch wär'. - Freilich haben Mutterherzfatiguen, - freilich hat die wilde See -das Gessumm der schwärzesten Schmeißfliegen - in der giftgen Caribee, - bald die conjurirten Niederlande, - bald die livländische Marterbande, - das unruhe Engelland - das Gesichtel 'was verbrannt-Aber wer so ein Professionist - in der Brüderbildung ist . . . , - der findt in der Leonhardschen Miene - noch dieselbe Gnadenwahl - und die Anmahnung von der Schechine (Herrlichkeit Gottes) - in dem herrnhutischen Saal. - Habe Dank, du freundlicher Liebhaber, - daß, nachdem das dreißigjährige Aber - von dein'm Herrnhut wegcharmiert, - Lenhard just hier präsiert." Zunächst müssen da die höchst originellen letzten Zeilen erklärt werden. Mit dem dreißigjährigen Aber ist nämlich Christian David gemeint, der soeben in Herrnhut entschlafen war, weil dieser große Apostel durch seinen unruhigen Widerspruchsgeist stets viel Not gemacht hatte. Die innere Überlegenheit Dobers schildert Zinzendorf aber auch in einer Ode vom 7. März 57, wo er die Neger anredet: "Heut ist der Jahrestag des Mannes Gottes, - der sich zuerst eures bittren Spottes- nicht schämte. - Er ging und machte die Stirne sein - hart gegen alles wie Kieselstein - und zerbrach die Riegel, - stürzte die Höhen - und nahm und ließ es die Teufel sehen - Sankt Thomas weg."

Eine besondere Gruppe unter den geschichtlichen Dichtungen Zinzendorfs sind ferner die sehr zahlreichen Lieder auf seine Gemahlin, die sich übrigens meistens dadurch auszeichnen, daß er ihr besondere Ehrfurcht erweist. Da schildert er in seiner Ode zum 7. November 53, was für heldenhafte Leistungen diese von Natur zurückhaltende und kränkliche Frau vollbracht hat, wie sie zum Beispiel in Vertretung ihres Gemahls an den dänischen Hof und trotz aller Gefahr sogar nach Petersburg gereist ist und nicht wenig erreicht hat. Er schließt mit der Schilderung des schönen Zusammenlebens mit Erdmuth im Jahr 1751: "Wir wohnten in der Herrenhut - aufs seligste beisamm', - wir hatten Mut und Kreuzesmut - und fühlten Wundenflam', - Wir zählten siebzig Graf'n und Herrn, - dreihundert Edelleut' - als Seelen, den'n der Wundenstern - aufs Kripplein hingedeut't." Und dabei ist es nicht zufällig, daß er hier von der außerordentlichen Ansammlung von Aristokraten in Herrnhut erzählt. Seit seiner Verbannung im Jahr 1736 war er nämlich nur selten längere Zeit in Herrnhut gewesen, dagegen hatte ihn Erdmuth dort oft vertreten und es trotz ihrer stillen Art verstanden, einen grade für den Adel besonders anziehenden gesellschaftlichen und religiösen Mittelpunkt zu bilden.

Über eine andre Seite des Verhältnisses beider Gatten äußert sich Zinzendorf indes am 7. November 51 sehr offenerzig: "Meine Fürstin, meine Dorothee, - die er für mich werden ließ - zu der dreißigjährigen Wunderehe, - drauf so mancher Nordwind blies. . . - Aber weil ich dich in deinem Sinne - gerne ungehindert lass' - also stör' du mich auch nicht darinne, - wie ich mir die Sache faß'. - Ich bedank mich mit gebeugtem Triebe - für die neunundzwanzigjährige Liebe - und verehr mit Dienertreu - die Frau Mutter der Vogtei."

In der Tat hatte er von vornherein mit vollem Bewußtsein eine Streiterehe zur Arbeit für das Reich Gottes geschlossen, das hatte aber große Selbst-

ständigkeit der Charaktere beider Gatten zur Voraussetzung, eine größere jedenfalls, als es Zinzendorfs eigentlichem Eheideal, wonach die Frau eine Art Pflgetochter des Mannes sein sollte, schließlich entsprach, und es konnte nicht fehlen, daß sich die Gatten, wenn jedes seine Sache so selbstständig zu tun hatte, schließlich etwas ferner rückten. Ergreifend ist es aber, daß er am 17. Juni 57 zum Gedächtnis des Heimgangs der Gräfin vor einem Jahr rückhaltlos auf diese tragische Seite einer Ehe zu sprechen kommt. "Ich aber wär ein undankbar Herz, - wenn ich nicht mit einem wahren Schmerz - als der teuren Gräfin ihr Eheengel - manche im Dienst vorgekommene Mängel - beweinete." Noch persönlicher drückt er das in einem Brief aus, den er am 14. Mai 57, 12 Tage vor seinem Geburtstag, an seine Nichte, die Gräfin Reuß, geschrieben hat: "Die Tage sind uns dieses Jahr nicht ganz so, wie's zu Jahren war. - Wir haben so viel eingebüßt, - daß uns die Feder nicht recht fließt. - Ich hoffe wenn mein Jahrstag kömmt, - daß niemand sonderlich drauf stimmt, - und daß ich dem ergeben werd' - als eins der Fremdlinge der Erd' - in einer gottgelassenen Still', - wie ich's am liebsten haben will, - im Garten, Busch und Kabinett, - und wo die Ehrenpforte steht. - Ich bin ein armes Witwerlein. . ." Mit der Ehrenpforte ist nämlich das Eingangstor zum Hutberg, wo die Gräfin bestattet war, gemeint. Er will also seinen Geburtstag in stiller Betrachtung zubringen, und so hat er überhaupt in den Monaten nach dem Verlust seiner Gattin gehandelt.

Dagegen hat es ihm Spaß gemacht - man muß diesen Ausdruck geradezu gebrauchen - aus dem Leben Anna Nitschmans, seiner wichtigsten Gehilfin in der Seelenarbeit an den Schwestern und spätern zweiten Gemahlin, besonders die Zeit von ihrer Ankunft in Herrnhut bis zu ihrer Ältestenwahl im Jahre 1730 zu beschreiben. Da wird am 24. Februar 57 eine Ode auf ihre vor 32 Jahren erfolgte Ankunft gesungen, wie die Familie mit der damals Neunjährigen nach mühsamer Fluchtreise durch Schlesien in Abwesenheit des Ehepaars Zinzendorf zunächst auf einem Berthelsdorfer Vorwerk Aufnahme findet. Weiter erzählt er am 24. November 53 und zwar ausdrücklich mit Dank von den harten Anfängen Annas in Berthelsdorf und Herrnhut, wie sie zuerst bei einem Schneider in Dienst war, der sie schlecht behandelte, dann als Laufmädchen der Herrschaft vom Berthelsdorfer Schloß (Bethel) nach Bernstadt gehen mußte, um einzukaufen, und wie sie auch allerhand Klatschereien ausgesetzt war. "Habe Dank, du Aug und Wächter - aller deiner mährschen Töchter, - für ihr mächtiges Bewahren - in so mancherlei Gefahren, - auch für Mortelts Tyranneien - und der Raupessen Verschreien, - fürs Gericht an diesem Mädchen - über jegliches Untätchen, - für die Gnade des Verschwärens, - dieses kreideweißen Herzens, - ihrer Schönheit ohne Blutstrich, - denn dieselbe Schönheit tut's nicht, für dein Lektionlesen - über Reizungen zum Bösen, - für den Frondienst ihrer Hände, - für den Gurt um Brust und Lende - bei den Gängen hinter Bethel - über Rennersdorf ins Städtel. -" Dies alles hat sie also vor Eigengerechtigkeit bewahrt und gelehrt, ihre Schönheit allein in der Gnade im Blut Christi zu finden.

Über ihr inneres Wachstum singt Zinzendorf aber am 16. Januar 51 in Bezug auf das Jahr 1730: "Und in denselben Tagen fing man so unter sich ein bißchen an zu sagen, - wiewohl verschiedentlich, - von dieses kleinen Mädchen - besonderer Gnadenwahl - und einem ziemlich tät'gen - auf sie wir-

kenden Strahl, - der schon die ganze Seele, - obgleich subtil gefaßt." Über die weiteren Vorgänge dieser Monate dichtet er am 18. März 52: Als sich nämlich die Ältesten Herrnhuts" in Hochmut sehr vergingen, - und unter sich anfangen - nach Art der andren Heiden - zu hassen und zu neiden", wußte der Heiland ihr Herz zu rühren, sich selbst zu degradieren, also ihre Ämter niederzulegen, und an ihrer Stelle wurde Martin Linner Ältester. Wie aber bald darauf am 17. März Anna Nitschmann Ältestin wurde, beschreibt Zinzendorf am 17. März 54 sehr anschaulich. Es hatte nämlich kurz vorher einen kleinen Skandal gegeben. "Ach, dachte damals jedermann, - der seinen Nachbar sahe an: - du bist doch kein Ischarioth, - der uns verrät und macht uns Not. - Wie Christian David fürs Gemahl - von den Sonntagsagapen stahl, - und redt ihr was davon ins Ohr, - mein Gott, was gab das für Rumor! - Man denkt, wer wird der Schwätzer sein - als das unschuldge Mägdelein. - Nachdem nun ihre Unschuld sich - zu Tage legte öffentlich, - so geht's wie mit Calumnien, - fürs Hängenbleiben kann man stehn. - Für manchen war's weiß wie bequem, - daß dieser Umstand die Tour nähm, - nun wird sie wohl (ist so zu klein) - nicht große Mädchen-Älteste sein. - Wir wissen wohl der gnädige Herr - machts immer so. Für ordinär- sucht er sich raus, was niemand acht't, - das Kind hat er uns auch gebracht, - es kommt doch endlich drauf hinaus, - daß sie zur Judith kommt ins Haus, - je nun, zu Kindern gehts noch eh'r, - als wenn's bei großen Jungfern wär. - Kein Hof kann mehr Intriguen sehn, - als um dieselbe Zeit geschehn, - so einer Annledann einmal- zu derangieren ihre Wahl. - Was hat sich aber zgetragen? - Ein Ding, wir würden's jetzt kaum wagen. - Vorgestern nahmen wir den Stab - zwölf Fürsten der Gemeinde ab." Damit kommt er also wieder auf die Amtsniederlegung der Ältesten zu sprechen, und daraufhin legten auch die Ältestinnen ihre Ämter nieder und erklärten, eine wäre, so wie bei den Brüdern, genug. So mußte also gelost werden, und zu diesem Zweck kommen die Schwestern alle zusammen, wollen aber nicht, daß Anna mit ins Los genommen wird. Indes wußte Zinzendorf vorher, daß das Los sie treffen würde. "Sie kam ins Los mit dreien mehr, und die Frau Gräfin las sie her." Und als sie nun tatsächlich getroffen war, wollte es niemand der damals Vierzehnjährigen sagen. Da schrieb es ihr Zinzendorf selbst in einem harten Brief. "Sie aber nahm's in Einfalt an. . . , und eh man sichs versah, so war sie's gute Kind der ganzen Schar." Gleichsam also das Kind, das Jesus als Vorbild unter seine Jünger stellte, und bereits am 4. Mai stiftete sie den Jungfernbund.

In anderen Gedichten auf Anna kommt dann Zinzendorf auf ihre spätere Amtstätigkeit zu sprechen, zum Beispiel am 24. November 54 auf ihre erfolgreiche Seelsorge: "Wenn du mit jemand redtst - und sungest oder bet'tst, - hast stets das Pünktchen'troffen, - fandst auch die Herzen offen." Vor allem aber gedachte er in diesem Gedicht an den Höhepunkt des religiösen Lebens des Schwesternchors in Herrnhag, dessen Chorhaus nun schon jahrelang leer stand, weil die Gemeinde dort ausgewiesen war. "O ihr beglückten Tore - im Herrnhagischen Chore! - Wenn eure Segenshallen - einmal zusammenfallen, - so werden die Ruinen - nicht zu Spektakuln dienen. - Man wird nach euren Tagen - als Menschsohnstagen fragen. " Es wird also die Erinnerung an die damalige selige Gemeinschaft mit dem Heiland lebendig bleiben. Bei aller Anerkennung ihrer Verdienste warnt sie Zinzendorf aber

noch am 16. Januar 51 vor ihrer Neigung zum Mystizismus: "Laß aber bei dem Trinken - an dieser Mutterstadt - sie niemals mehr versinken - als man Erlaubnis hat, - mach ihre Hütte kräftig - und ihre Seel' alert - und ihre Hand geschäftig - auf dieser Segenserd".

Vor allem aber müssen wir jetzt bei dem überraschenden Eindruck verweilen, wie lebendig und naturalistisch, und in keiner Weise gesalbt Zinzendorf derartige Schilderungen zu geben im Stande war, und es ist nur zu bedauern, daß infolge seiner Eilfertigkeit solche Kabinettstücke selten sind. Derartige Lieder wurden nun aber nicht bloß in dem kleinen Kreis seiner Umgebung vorgesungen, sondern dann allen Gemeinen mitgeteilt. Er wollte eben einen ganz offenen, naiven Verkehrston, der nichts beschönigte. Ja es ist ein anheimelnder Zug bei Papa, wie er oft genannt wird, daß er gleichsam zum Großvater der Gemeinde wird, dem es Freude macht, manchmal recht gemüthlich zu erzählen.

Gedichte für Kinder

Dahin gehört auch seine immer mehr hervortretende Neigung zu Kindern. Besonders nah standen ihm natürlich seine Enkel, und da hat er zum Beispiel am 25. April 57 der kleinen Dorel seine Freude ausgesprochen, daß sie herzlich, klein, gebogen, niedlich und niemals ungezogen gewesen ist. Auch lohnt es sich, das Lied, das er dem kleinen Johann Ludwig (geb. 1752), der sich damals schon in der Anstalt zu Niesky befand, zu seinem Geburtstag, dem 6. März 56 gedichtet hat, mit einigen Kürzungen wiederzugeben. "Wie ich in meinem vierten Jahr - so ungefähr gekommen war - so weit wie Johann Ludewig, - da stund es auf die Art um mich: - Ich hatte Nachricht von jemand, - den man den Herrn Jesum nannt'... - Besonders in der Abendstund, - da hatten sie den Vers im Mund: - Unser lieber Vater du bist, - weil Christus unser Bruder ist. - Ob ich nun wohl den rechten Grund, - von dieser Ursach nicht verstund... - so deuchte mir das Brüderlein - doch gar so lieb und hübsch und fein, - daß ichs gesungen haben wollt, - und wenn's nicht ward gesungen, scholt. - Einstmals verschlief ich den Gesang, - da wurde mir gar angst und bang, - und nichts der Welt sprach mich zu gut, - kein Mensch noch Zuckerbrot noch Rut'... - So Ludewig, sah es aus fürwahr - beim Eintritt in das fünfte Jahr - mit Ludwig, deinem Großpapa, - das war denn die Historia. - Es ist nun über fünfzig Jahr, - daß ich ein solches Knäbchen war, - allein es ist mir noch so mähr, - als wenn's erst heut gewesen wär. - Wenn ich in Hennersdorfe bin - und geh so in der Stube hin - und tret' im Saal vors Ofenloch, - besinn ich mich auf alles noch. - Ich weiß den Platz, wo's Lämmleins Tod - zuerst mein Äuglein machte rot, - die Stelle, wo ich in der Nacht - zu ihm erwacht und Bund gemacht. - Daß mir mein Johann Ludewig - dergleichen nicht erzählt von sich - von gestern und vorgestern her, - das irrt mich eben nicht so sehr. - Das wird vielleicht nur darum sein, - weil in der jetzigen Gemein - des Lämmleins sein Verdienst und Tod - nicht anders ist wie täglich Brot. - Vielleicht erspart der Ludewig - dergleichen zu erzähl'n von sich - bis, wenn's mit ihm in Tag und Jahr - wie mit dem Onkel Christel war, - daß er muß andrer Knäbelein - ihr Kantor und Vorbeter sein, - und das, wie sein Herr Vater spricht, - mit einem warmen Herz'n verricht't. - Wenn Ludwig nicht, wie's wohl geschicht, - so einen frühen Heimruf kriegt, - wie Johann Weiß als Kind empfieng - und Onkel Christel als Jüngling, - so mag

er meinetwegen sein - bis Heilands Zukunft zur Gemein, - und wenn er ihm den Fuß geküßt, - auch sehn, wo unsereiner ist."

Die Kinder waren ihm aber auch deswegen wichtig, weil die Erwachsenen von ihrem Wesen lernen sollten, und so freut er sich besonders, wenn er bei ihnen solchen kindlichen Zügen begegnet. Zum Beispiel dichtet er am 13. Februar 55 auf Sophie von Gersdorf: "Mir gefällt das Ding, - daß deine Gaben - und die Mängel, - die wir alle haben, - die Niedlichkeiten - und die kleinen, winzigen Eigenheiten, - alle Tugenden und auch Untätchen - von der Art sind wie bei großen Mädchen, - unser Sophiechen - geht noch immer in den Kinderschühchen."

Vor allem aber wünscht er selbst recht kindlich zu werden, und da schreibt er am 8. Dezember 53 an die Kinder der amerikanischen Brüdergemeinen: "Ich bitte meine lieben Kinder - in Bethlehem und Nazareth; - Erlaubet einem armen Sünder, - daß er ein Wörtlein mit euch redt, - ich bin zwar nicht so recht ein Kind, - die große, große Leute sind. - Denn Jesus, die getreue Liebe, - stellt sie in seiner Jünger Mitt, - und gibt zugleich so Herzenshiebe, - davon man sich nicht leicht entschütt, - wer's Reich nicht nimmt als wie ein Kind, - bleibt unterm Regiment der Sünd, - Ich hab es als ein Kind genommen, - ich blieb erstaunlich lange so, - ich glaub, ich bin nach Herrnhut kommen, - nach meinem lang` Exilio [1747]. - Ich war noch immer wie ein Kind, - zum wenigsten doch so gesinnt. - Wie ich zu einem Ding gekommen, - das man ein männlich Wesen heißt, - und wer mir meinen Schatz genommen, - die Närrleinshaftigkeit im Geist, - das sind - ach sie sind Legion - ach Gott, vergib nun alles schon. - Ich warte nur auf eine Sache, - und wenn ihr meinem Heiland dankt, - denn sie ist grade in der Mache, - und eh das Schiff bei euch anlangt, - so ist sie zweifelsfrei vorbei, - ich denk, daß es getroffen sei." Was er mit dieser Sache meint, konnte er den Kindern wohl kaum erklären, er meint aber jedenfalls damit, daß er die drückende Sorge für das Finanzwesen der Gemeinde einem dafür geeigneten Collegio abgeben wollte. So fährt er fort: "Wenn dieses, wie ich wirklich glaube, - zu einem selgen Ende kommt, - so bin ich wieder eine Taube, - ein Lamm, ein Kind, das vielen frommt, - und durch sein Lachen und Gewein - in seinem Amt wird nützlich sein. - Und also ist die große Sache, - dabei ich auch, ihr Kinderlein, - zu meinem kleinen Heilgen mache: - Ihr sollt zu meinem Heiland schrein: - Herr Jesu, Ludwig wäre doch - so gern ein Kind, ei mach ihn noch." Hier haben wir also wirklich ein Erlebnislied aus der Not schwerster Sorge heraus voll Sehnsucht nach dem Ideal christlicher unbefangener Kindlichkeit.

Der Charakter der späten Dichtungen

Doch nun müssen wir versuchen, die Frage ernstlich zu beantworten, warum sich in diesen Dichtungen, in denen doch trotz vieler Nachlässigkeit so viel Leben und Originalität enthalten ist, so wenig für den Gemeindegesang Brauchbares gefunden hat, obwohl er versucht hat, es im zweiten Anhang des Londoner Gesangbuches dafür anzubieten. Und da ist festzustellen, daß er die dafür brauchbare Tonart nicht mehr trifft. Er lebte eben nur noch ausnahmsweise in unmittelbarer Fühlung mit seinen Gemeinen, vielmehr meistens in seinem kleinen Kreis und auch in diesem sehr zurückgezogen, und so ist es kein Wunder, wenn er in seinen Ideen eingesponnen manchen geist-

reichen, aber auch eigenartigen Betrachtungen nachgeht und vor allem seine mit Fremdworten überladene private Sprache benutzt.

Dafür einige Beispiele. Da dichtet er am 25. Februar 56 auf **Bruder von Zeszschwitz**, den Besitzer von **Taubenheim** und freut sich, daß dort eine niedliche, lutherische landeskirchliche Gemeinde mit einem Herrnhut befreundeten Pfarrer besteht, wie sie sonst außer in Berthelsdorf kaum zu finden ist. Hier war also sein Ideal für die Wirksamkeit der Gemeinde nach außen erreicht, nämlich der lutherische Tropus verwirklicht, das heißt brüderische Frömmigkeit in lutherischer Form ohne äußeren Anschluß an die Brüdergemeinde vorhanden. Denn an letzterem lag ihm wenig, vielmehr war sein eigentliches Anliegen Geistesgemeinschaft der Gemeinde mit lebendigen Christen außerhalb. Sonst sah er die Gefahr des wirkungsunkräftigen Separatismus vor Augen. Daher fährt er fort: "O troppe Lutherane! O mane, mane, mane [bleibe], - Weil sich die Wundenlehre - zugleich mit dir verlöre. - Was sonst die Welt bedeckte, - wird der Satz einer Sekte, - sobald die Orthodoxen - sich miteinander boxen, - sobald der Kirchen Heiler - statt dessen nur Zerteiler - und so viel Häupter werden - von separierten Herden. - Drum so versprich mir heute - für dich und deine Leute, - daß ihr dagegen beten - und vor den Riß wollt treten."

Mit Absicht führe ich ferner eine Betrachtung an, die sich in dem Lied auf **Johannes** vom 19. Oktober 54, 2. Anhang Nr. 3, findet. "Ein Mensch, der einer Tragödie - kein nasses Auge weigert je, - der tut zu Jesu Wundenlehrn, - als obs Äsopie Fabeln wärn, - was heiß ich so ein Menschenkind? - Ein Raabenaas ist zu gelind, Die Vögel und die Tiere beten, - Gott weiß, wie sie zum Heiland täten. - Doch was wirds helfen, wenn man sich zu Tode ärgert über dich, - Volk, dessen Name töten könnt, - wenn sich nach unserm Toten nennt."

Hier kommt also tatsächlich der Ausdruck Raabenaas vor, der in dem Spottvers: Ich bin ein rechtes Raabenaas, der sich indes in keinem Gesangbuch, weder in einem brüderischen noch in einem anderen findet, eine Hauptrolle spielt. Wohlgemerkt benutzt ihn Zinzendorf aber nicht auf die Christen, sondern nur auf die Namenchristen, die seinen ganzen Zorn erregten.

Eine tiefe Betrachtung über falsche und echte Frömmigkeit enthält ferner das Lied auf Schwester Weiß vom 5. Januar 54, 2. Anhang Nr. 5: "Was war doch das für eine Zeit? - Zeit voller Unglückseligkeit, - da man den Satz schulmäßig trieb: - Herz, habe deinen Bräutigam lieb, - da man der Menschen Lieb und Lust - in formam artis bringen muß. - Drum hat das Neue Testament... - die Grundidee wiedergekriegt: - Den Mann lehrt man einander nicht. - Der tritt ein'm jeden selbst vors Herz..."

Ein Beispiel dafür, wie ein Übermaß von Fremdworten einen an und für sich wertvollen Gedanken fast unverständlich macht, ist endlich das Lied auf Bruder von Marschall vom 5. Februar 52, 2. Anhang Nr. 19: "Der akkuratste Metaphrast, - den du in deinem Herzen hast, - von was für Nation du bist, - mein lieber Bruder und Mitchrist, - ist deine eigne selge Seel, - gesalbt mit seinem Freudenöl, - so absolut frei von der Müh, - formidisis oppositi."

Sehr auffallend ist nun, daß sich unter den Liedern dieser Jahre so wenig rein religiöse finden. Aber schon 1735 sagt Zinzendorf in der Vorrede zu seinen Teutschen Gedichten: "Es sind wenig Lieder, das heißt

bloße zu eigener Erbauung aufgesetzte Oden dabei, die meisten sind bei Gelegenheit geschrieben." - Es lag eben seiner aktiven Natur nicht, häufig privaten Stimmungen nachzuhängen, vielmehr wurde er zum Dichten erst dadurch angeregt, daß er auf andre wirken wollte. Außerdem ist es ihm selbst aufgefallen, daß diese Gattung in dem Arbeitsdrang der Spätzeit abgenommen hatte. So beginnt er am 13. November 56: "Wie lange hab ich dir nicht gespielt, - du, den ich in einemweg gefühlt, adorabler Ältester."

Immerhin hat er es noch zuweilen unternommen. Doch sind solche Lieder, zum Beispiel sein Karfreitagsglied von 1754, 2. Anhang Nr. 224, infolge ihrer sonderbaren Sprache meist erst gar nicht in Gebrauch gekommen. Eine eigenartige und zum Teil leidlich geglückte Idee hat er dagegen in seiner Weihnachtsharmonie 1754, Nr. 222 verwirklicht. Da hat er nämlich die Gedanken aus einer Menge von Advents- und Weihnachtsliedern in einem Lied vereinigt und so die Festfreude der Christenheit gleichsam konzentriert wiedergegeben. Ferner ist es ihm gelungen, neben der meisterhaften Übersetzung des *Salve caput cruentatum* durch Paul Gerhardt eine verhältnismäßig selbständige zu gestalten, von der er am 28. Mai 54 sagen kann: "Es machte sich fast selber."

Von einer sonst kaum erreichten Großartigkeit der Auffassung ist aber sein Hymnus auf die *Himmelfahrt Christi* vom 4. Mai 59, der übrigens, so weit ich weiß, erst nach seinem Tode im kleinen Gesangbuch von 1761, Nr. 2108, zum erstenmal veröffentlicht worden ist. Er beginnt ursprünglich: Ihr zum Herzorchester gehörige Sinnen. Ich gebe hier aber nur die schönsten Strophen in der Bearbeitung von Hermann Bauer - eine solche ist bei Zinzendorf eben fast immer nötig - wieder: "Seid ihr auf den Knien, - Menschen des Herzens? - O ihr Verborgne des Manns der Schmerzen, - blickt in die Höh! - Holdes Angesichte - des Bräutigames, - des hoch erhöhten Gotteslammes, - wir sehn dir nach. - Wende dich noch einmal, - daß wir so fröhlich, - als auf dein Wort hin im Glauben selig - hinfort nicht sehn! - O ihr Segenshände, - die Majestäten - sind in die Reihen schon eingetreten, - zur Huldigung. - Ach das dreimal Heilig - tönt schon entgegen, - aber erst schicket noch einen Segen - auf uns zurück! - Ruft nicht Gott der Vater - zu seinem Sohne: - Sei mir willkommen hier auf dem Throne, - siegreicher Held! - Setze dich zur Rechten, - bis für dein Büßen - all deine Feinde zu deinen Füßen - geleet sind! - Auf das Wort des Vaters - im Thron der Allmacht - nimmt er den Himmel der Himmel Andacht - und Anbetung. - Doch die große Kunde - der Menschsohnstage, - nach deren Wiederkunft so viel Frage - und Sehnsucht ist, - soll, bis wir sehen, - Herr in der Höhe, - uns mit Genuß deiner lieben Nähe - im Herzen ruhn. - Alle Tag im Jahre, - die Gott läßt werden, - solln der Gemeine Festtage werden - der Marter Gottes."

In der Tat ist dieser letzte Gedanke Hauptthema seiner Dichtung, und besonders kraftvoll läßt er ihn in der Ode erklingen, die er am 21. Juli 53 zum Gedenken an den 50. Geburtstag des in Amerika abwesenden *Spangenberg* singt. Er beginnt sie mit der Anrede: Besondrer Mann des Herrn, und fährt nach einigen geschichtlichen Erinnerungen fort: "Was sagt man mehr zu dir? - O Bruder, sag es mir. - Mich deucht, daß ich fühle, - indem ich eben hier - dem Herren für dich spiele, - welchen Text du jetzt - vorzuschla-

gen hättest, - wenn du gleich nicht redtest, - Der Text, der immer währt, - wird überein erklärt -und macht doch nicht müde: - Der Heiland sei geehrt, - daß er am Kreuz verschiede - unter tausend Schmerz - für dich, liebes Herz, - schreib's in Stahl und Erz. "

Diese Studie dürfte gezeigt haben, daß Zinzendorfs poetische Gaben und Leistungen auch in seinen letzten Jahren unter einem Wust von Nachlässigkeiten und Geschmacklosigkeiten viel mannigfaltiger und reicher sind als das, was sich im kirchlichen Gebrauch erhalten hat, ja erhalten konnte. Er verfügt nicht nur über hohen Schwung und erhabene Bilderpracht, zuweilen auch über zarte Innigkeit, viel mehr kann er auch scharf formulieren und drastisch und lebendig sein bis nahe an den Witz heran. Und dann ist er wieder gemütlich, behaglich und breit mit Neigung zu Humor, wie ihn Schrautenbach aus eigener Beobachtung heraus schildert: "Im Umgang war der Graf munter, verbindlich und ungemein unterhaltend, ein Liebhaber der Freude und des unschuldigen Scherzes, wenn auch er der Gegenstand der Laune war." Und so begreifen wir auch das auf manchen seiner Bilder angedeutete Lächeln, das mich immer etwas an das der Mona Lisa erinnert hat. Jedenfalls sind seine Spitzenleistungen das Spiegelbild einer überaus mannigfaltig bewegten Seele und eines einzigartigen Originals.

In der Art seiner genialen Begabung, die ganz von ihren momentanen Einfällen abhängig war, lag aber auch der Keim dafür, daß sich diese dichterischen Anlagen nur ausnahmsweise voll entfalten konnten, ja daß sehr vieles als verfehlt untergehen mußte. Schon in der Vorrede zu seinen deutschen Gedichten schreibt er selbst: 1735: "Meine Poesie ist ungekünstelt, wie mir ist, so schreibe ich. Höhere und tiefere Worte pflege ich nicht zu gebrauchen, als mein Sinn ist. Die Regeln setze ich aus den Augen um des Nachdrucks willen." Diese damals noch zufällige Selbstbeobachtung wurde für ihn aber ein verhängnisvoller Grundsatz, als sein Scharfblick das Gezierte, Rhetorische und Unnatürliche der damaligen Barockpoesie durchschaut hatte. Da hat er der Schönheit in diesem Sinne den Abschied gegeben und zu Gunsten der Natürlichkeit das ehrbare Hausnegligé als das Wesen eines rechten Gemeinliedes bezeichnet. Das bedeutete aber auf seinen eigenen Fall angewandt, daß er nun nicht mehr an seinen Gedichten feilte, was er früher, wenigstens dann, wenn es ihm darauf ankam, mit Mühe getan hatte. Hier empfand er nämlich große Schwierigkeit. Auch in Bezug auf seine Reden war es ihm nämlich kaum möglich, die Lücken in den naturgemäß nicht mehr immer vollkommenen Nachschriften auszufüllen, weil er sich nicht mehr in den Zusammenhang versetzen konnte. Und so hatte er auch hinsichtlich seiner Gedichte keine rechte Fähigkeit zu wirksamer Selbstkritik. Sie wäre aber bei diesen Improvisationen viel nötiger gewesen als bei seiner Prosa. Wenn er nämlich redet, erzählt oder auch auf den Synoden kurze Sätze formuliert, ist er meist auch sprachlich auf der Höhe und versteht seinen Ideen scharf geprägten und fein nuancierten Ausdruck zu geben. Aber durch Versmaß und Reim gebunden zu sein, kann er bei dem stürmischen Fluß seiner Gedanken immer weniger ertragen, und so jagt eine Beliebigkeit und Dunkelheit, wo er nur andeutet, was er sagen will, die andere, und nur wenn er eine besondere Eingebung hat, fließen Form und Idee zu schöner Harmonie ineinander.

Er hat also mit dem alten ästhetischen Ideal zugunsten der Natürlichkeit und Wahrheit gebrochen, aber ein neues nicht vorbildlich gestalten können. Das hat aber noch einen tieferen Grund. Große Neuerer hängen oft noch in ihrem Innersten mit dem Alten zusammen, und so vermochte er die widersprechenden Lebensgefühle seiner Seele nur in einer paradoxen Sprache auszudrücken, die er 1742 sich bewußt anzueignen begann, dann in der Sichtungszeit aufs Äußerste steigerte und deren schlimmste Ausartungen er zwar bewußt ablegte, aber doch nicht mehr ganz loswerden konnte.

Zinzendorf als Lehrmeister der Dichtkunst

So hat er seiner Gemeinde gerade in seinen Dichtungen ein unvollendetes Lebenswerk hinterlassen, einerseits von höchstem Wert für ihr Glaubensleben und durch den häufigen Gebrauch seiner Lieder noch maßgebender als seine Reden, andererseits aber durch die nicht durchgeführte Läuterung noch durchaus mit der Gefahr der Verführung zu Extravaganzen belastet. Und da ist es von höchster Bedeutung, daß er seine Gemeinde auch dichten gelehrt hat. Und zwar geschah dies zunächst keineswegs absichtlich. Dichten war in diesen religiös lebendigen Kreisen vielmehr damals etwas Selbstverständliches, und da sind schon in der allerersten Zeit vor allem Pfarrer Rothe und die Gräfin Erdmuth mit durchaus selbständigen und bedeutenden Leistungen aufgetreten. Bald aber stimmten auch alle wichtigen Laienmitarbeiter, Christian David, Martin und Leonhard Dober, Matthäus Stach, Anna Nitschmann und viele andere ein, und der Gemeingeist sorgte dafür, daß dies in einem Geist geschah.

Später finden sich dann direkte Spuren davon, daß die Gemeinde im eigentlichen Sinn dichten gelehrt wurde. Zum Beispiel gibt Zinzendorf am Thomas-tag 1745 als Thema die Begegnung des Auferstandenen mit Maria Magdalena an, und außer ihm wird es noch von etwa zwanzig verschiedenen Personen behandelt. Ferner habe ich zahllose Zettel gefunden, auf dem ihm kurze poetische Herzensergießungen eingereicht wurden und an denen er dann nicht selten korrigiert hat. Ins Gesangbuch ist davon nur ein winziger Bruchteil gekommen. Gewiß waren sie oft sehr bescheiden und keineswegs originell, die Hauptsache aber war dabei, daß die ganze Gemeinde im Lobe des gekreuzigten Heilands lebte.

So sind manche Lieder unseres Gesangbuches auch als Gesellschaftslieder entstanden, indem sich mehrere zusammentaten und jeder eine Strophe dichtete. Ja, 1743 begrüßen sämtliche Mitglieder der Herrnhager Ältestenkonferenz im Wechselgesang zurückkehrende Pilgergeschwister.

Linner beginnt: Dem Lamm gebührt die Ehr!, das euch übers Meer
Schellinger: wieder hergetragen,

Heinrich Nitschmann: als obs ein Bächlein wär. Was soll man dazu sagen?

Forkel: Lamm, wir danken dir

Langguth: dafür für und für

Brandmüller: und ich auch mit hier.

Um das in einem langen Lied, wie es hier geschah, aus dem Stegreif durchführen zu können, dazu gehört erstaunliche Übung und innerster Zusammenklang.

Aus diesem großen und allgemeinen Chor heraus erwachsen aber nach und nach gewisse Typen, die allmählich maßgebend wurden. Am deutlichsten erkennbar ist dies in Bezug auf Zinzendorfs Sohn Christian Renatus, der durch

1 tiefe Buße von den extravaganten Ideen der Sichtszeit geläutert, nun die
Töne zarter und inniger Versenkung in den leidenden Heiland anschlug, was
der geist- und kraftvolle Vater nicht in dieser Ausschließlichkeit vermochte.
Und sowohl bei ihm, wie auch bei Christian Gregor und Luise von Hayn, die
6 ebenfalls mehr und mehr Geltung gewannen, verschwanden die drastischen
Eigenschaften Zinzendorfs immer mehr und machten einem geläuterten Ge-
schmack Platz. Ja Zinzendorf war vorurteilsfrei genug, einmal darauf hin-
zuweisen, daß ein anderer ein besserer Dichter sei als er, das heißt offen-
bar, seinen formellen Entgleisungen nicht ausgesetzt sei.
Immerhin ist es aber kein Wunder, daß die Brüdergemeine, nachdem Zinzen-
dorf das alte kassiert hatte, dreißig Jahre lang kein ausreichendes und maß-
gebendes Gesangbuch gehabt hat und daß Christian Gregor erst 1778 das Ge-
sangbuch schaffen konnte, welches dann rund hundert Jahre in Geltung ge-
blieben ist. Es bedurfte eben eines längeren Zeitraumes, bis sich die Gemei-
ne von dem überragenden Einfluß des Führers so weit gelöst hatte, daß Gre-
gor das Wagnis unternehmen konnte, mit geradezu genialem Einfühlungsver-
mögen dasjenige, was aus Zinzendorfs poetischem Lebenswerk für die Gemei-
ne dauernd brauchbar zu machen war, zu retten. Daß dabei auch vieles
Wertvolle von seiner unnachahmlichen Art verloren mußte, ist klar.
Durch das Fortleben seiner Dichtungen in diesem Gesang-
buch ist aber seine Frömmigkeit der Gemeinde ohne Frage in weit höherem
Maße erhalten worden als durch seine Reden, die ziemlich bald außer Ge-
brauch kamen, sowohl die kühnen Klänge der Streiterzeit als auch die Innig-
keit und Glut seiner Jesusliebe, und das hat stets dazu gedient, der Trocken-
25 heit, die infolge von jeder Art von Theologie immer wieder einzureißen
drohte, wirksam entgegenzutreten.

(Aus Uttendörfers Nachlaß, im Besitz des U. A., masch. Arbeit Nr. 20)

English Summary

Among the unpublished manuscripts of the former member of the board of
Unity of the German Moravian Church (+ 1954) was Uttendörfers essay on Zin-
zendorf's Poetry. Uttendörfer evaluates Zinzendorf's poems published in
the so-called Jüngerhausdiarium, the diary on Zinzendorf and his closest
co-workers that was copied and sent to the separate congregations. He states
that Zinzendorf's poetic power has lessened during the latter period of
his life and regards as a possible cause that most of his literary produc-
tions are occasional poetry written on the occasion of a birthday, wedding
10 day, burial or of the return of missionaries or a church festival etc. The
increasing work of the Moravian Church made it more and more impossible
for Zinzendorf to find enough time to honour all his friends and fellow wor-
kers with a properly worked out poem. He no longer shows the great mas-
tery seen in his early "German Poems", and the later poems were no longer
20 suitable to be sung by the whole congregation.

However, it is of high interest to observe to whom he dedicates a poem; to Sigmund Gersdorf, the most famous architect of the Moravian Church
Br. Gold, the house keeper

Br. Gocht, the night watchman

Br. Lauterbach, Francke, David Cranz, Paul Schneider, Schaukirch, his secretaries

Abraham Durninger, the well-known merchant,

Sometimes he depicts the career of a significant co-worker: e.g. Rosina Nitschmann, David Nitschmann, Syn., Johann Nitschmann, bishop, Friedrich Martin, missionary, Leonhard Dober.

A special part in his poetic work is taken by the poems to his wife Erdmuth Dorothea and after her death to his second wife Anna Nitschmann. These poems are numerous and more intimate than the others.

Uttendörfer pursues the question, why Zinzendorf's poems though still original and vivid, were no longer acceptable to the congregation, and says:

"We have to assume, that Zinzendorf no longer found a suitable tone. He no longer lived - with few exceptions - in close contact with his congregations, but with a small circle of friends, and there he preferred to be by himself."

Among his few religious poems Uttendörfer mentions as important examples of his still flowing inspiratory power Zinzendorf's translation of the medieval "Salve caput cruentatum", his hymn on Christ's Ascension written May 4th, 1759 and his Christmas Harmony written in 1754.

Zinzendorf was not aiming at aesthetical beauty, but at a clear expression of what is true and helpful to a person. Uttendörfer summarizes: "He has broken with the old aesthetic ideal in favor of naturalness and truth, but he could not shape a new ideal in an effective way... There is a deeper-lying reason for this. Great reformers are often conservative in their innermost being and so he was able to express these conflicting sympathies only in a paradoxical language which he consciously began to adopt in 1742; later in his "critical" period he even took this to extremes and although he tried to rid himself of its worst aberrations he could not entirely free himself of them. An so, especially in his poems he left his congregation with an incomplete work: on the one hand it was of the greatest value for their faith and was more important than his prose, because his songs were so often sung; on the other hand, as his poems had not gone through a process of clarification, there was in them the danger that their readers might be led into the temptation of extravagances" (S. 23).

DIE ZINZENDORFSCHULE IN TOSSENS

von Hans-Walter Erbe, Stegen-Eschbach

Die Zinzendorfschule in Tossens, gegründet 1946, bedarf nach den ersten 30 Jahren ihres Bestehens einer zusammenhängenden Darstellung ihrer bisherigen Entwicklung. Sie stellt im deutschen Bereich eine neue Form der herrnhutischen Schule dar, eine Form, die in anderen Ländern, vor allem in Amerika und Afrika, nichts Außergewöhnliches ist. Gleichzeitig erweist sie sich als ein neuartiges Modell innerhalb des öffentlichen deutschen Schulwesens. In dieser doppelten Sonderstellung ist sie immer wieder besonderen Gefährdungen ausgesetzt. Umso mehr verdient sie trotz ihrer Kleinheit eine aufmerksame Beachtung.

1. Tossens in Butjadingen

Tossens liegt an der deutschen Nordsee, zwischen Jadebusen und Wesermündung, zwischen Wilhelmshaven und Bremerhaven, im Lande Butjadingen. Von der Deichkrone von Tossens aus sieht man über das Wattmeer mit seinen Schwärmen von Seevögeln auf die offene See hinaus; in der Ferne zuweilen der Umriss eines ein- oder ausfahrenden Tankers oder Überseeschiffes; links, am westlichen Horizont, die schmale Silhouette von Industrieanlagen, Kränen und Öltanks. All das ist weit draußen. Butjadingen liegt "drinnen", in der Geborgenheit des Deiches, ein weites ebenes Land, grün mit seinen Koppeln und vereinzelt Baumgruppen, dazwischen das Ziegelrot stattlicher Bauernhöfe mit ihren Riesendächern; geometrisch gezogene Wassergräben, schwarz-weiß gefleckte Rinder, Schrei der Möwen.

Gewerbe, Industrie, städtischer Charakter drängt sich am Ostrand des Landes zusammen, von Süd nach Nord die Unterweser entlang, Brake, Nordenham, mit der Eisenbahn, die nach Bremen und Oldenburg führt. Das übrige Butjadingen ist ländlich, rund 25 km ist die Breite. Geschlossener Siedlungen finden sich in größeren Abständen, darunter Burhave, Stollhamm und ganz im Westen, eben Tossens, mit seinen 900 Einwohnern Bestandteil und Kern der weitgestreuten Gemeinde Langwarden, seit der Verwaltungsreform von 1974 Teilstück der Großgemeinde Butjadingen.

In diesem Tossens, das sich mit rühriger und erfolgreicher Aktivität zu einem reizvoll-schlichten Nordseebad entwickelt, befindet sich eine staatliche Hauptschule und Orientierungsstufe und daneben seit 30 Jahren als nichtstaatliche Schule die Zinzendorfschule, ein Progymnasium, ursprünglich die Klassen 5-10 umfassend, mit Englisch als erster, Französisch oder Latein als zweiter Fremdsprache. Es hat sich bei den weiten Entfernungen in diesem dünn-besiedelten Gebiet als sinnvoll erwiesen, daß in dessen westlichem Teil diese Möglichkeiten einer Schulausbildung angeboten werden, so daß nicht von vornherein alle weiterführende Schulbildung an den Ostrand des Landes, nach Nordenham, verlagert ist. Das ist so gewachsen und unter den gegebenen Bedingungen ausgewogen. Fragen muß man sich nur, was an dieser Stelle der Name "Zinzendorf" zu bedeuten hat.

2 - Das Kriegsende

1945 wälzte sich der Flüchtlingsstrom von Ost nach West durch Deutschland. Die einen blieben, die andern machten sich auf den Weg, auch in den Brüdergemeinen in Schlesien, in Sachsen, in Thüringen. Die Gebäude der Schulen und "Anstalten" der Brüdergemeinen, waren mit Flüchtlingen gefüllt, militärisch besetzt oder zerstört, die Kollegien in alle Winde zerstreut. Die Leitung der Brüder-Unität verlagerte sich nach Bad Boll; Bruder Sam Baudert hatte sich, zunächst als einziger Unitätsdirektor, dorthin zurückziehen können; Herrnhut war weithin zerstört. Das herrnhutische Schulwesen war zerschlagen; nur Königsfeld im Schwarzwald war äußerlich unbehelligt geblieben. Doch allmählich tauchten hier und dort die Lehrer und Lehrerinnen, Erzieher und Erzieherinnen auf; die Tradition herrnhutischer Pädagogik lebte jetzt nur noch in den einzelnen Menschen; aber diese bildeten ein Reservoir, mit dem etwas Neues begonnen werden konnte, wo sich die Gelegenheit bot. Königsfeld stand natürlich im Vordergrund; hier konnte unmittelbar angeknüpft werden. Alles übrige war Improvisation und jedenfalls nicht von vornherein geplant. Wie kam es zu Tossens?

3. Die Anfänge in Burhave

Die Mädchenanstalt in Neudietendorf bei Erfurt, das "Erdmuth-Dorotheenhaus", war eine Schule von besonderem erzieherischen Gepräge gewesen. Eine der Lehrerinnen, Frau Gertrud Pychlau, nicht selbst Mitglied der Brüdergemeinde, aber doch ihr innerlich zugehörend, war von dort über Niesky in ihre westfälische Heimat zurückgekehrt und hatte dort eine Tätigkeit gefunden. Eines Tages, im Oktober 1945, ging diese Frau Pychlau in einer privaten Angelegenheit zum Oberschulamt in Oldenburg. Im Gespräch mit dem Oberschulrat - Dr. Thomé - fragt sie beiläufig, ob er vielleicht eine Möglichkeit für sie sähe, an einer christlichen Schule mitzuarbeiten oder eine solche Schule als Privatschule zu eröffnen. Spontan antwortete er: "Ja, in Burhave!" In Burhave an der Nordsee hatte es früher eine kleine Privatschule für die Oberschule in Nordenham gegeben, die sich eines guten Rufes erfreut hatte. Dr. Thomé war damals Direktor in Nordenham gewesen. Vor fünf Jahren, in der Zeit des Nationalsozialismus, war diese Schule geschlossen worden. "Burhave" - es war das Stichwort, mit dem etwas Neues anfang.

Am 7. Dezember 1945 schreibt Frau Pychlau nach Bad Boll, berichtet und fragt an, ab die Brüder-Unität bereit sei, eine Schule, die in Burhave zu gründen wäre, als eine neue Zinzendorfschule in ihre Obhut zu nehmen. Bruder Sam Baudert gibt in einem Brief seiner Freude Ausdruck und erklärt: "Ich möchte Sie dazu autorisieren, bei den amtlichen Stellen, mit denen Sie zu verhandeln haben, zu erklären, daß die Brüdergemeinde sich lebhaft für den Plan interessiere und grundsätzlich bereit sei, ... eine Privatschule(Zinzendorfschule) in Burhave als Zubringerschule einzurichten"! Die Einzelheiten müßten allerdings noch geklärt werden; die finanzielle Frage, die Raumfrage, die Mitarbeiterfrage. Für alle Fälle gehen schon Briefe an Mitglieder des zerstreuten Neudietendorfer Kollegiums, mit denen Frau Pychlau ihrerseits schon Fühlung aufgenommen hatte, hinaus. Er schließt: "Wie schön wäre es, wenn Gott uns schenkte, mit einem Neudietendorfer Rumpfkollegium ein neues brüderisches Institut zu gründen!"

Am 18. Februar 1946 gibt das Oldenburger Staatsministerium in aller Form die Genehmigung zur "Einrichtung einer Zinzendorfschule für Jungen und Mädchen, Klasse 1-3 der Oberschulform, in Burhave". Die vorbereitenden Verhandlungen hatte Hermann Steinberg, einer der Bischöfe der Brüder-Unität, der sich damals in Norddeutschland aufhielt, geführt; es war ein glückliches Zusammentreffen, daß die Enkel des oldenburgischen Ministerpräsidenten Tantzen im Zinzendorf-Pädagogium in Niesky in Schlesien aufgewachsen waren. Er fand überall offene Türen. In Burhave wurde bereits eine Elternversammlung für Anfang April in Aussicht genommen. Nach Steinbergs Berichten schien alles im ersten Anlauf zu gelingen. Aber bald türmten sich die Schwierigkeiten.

Alle Bemühungen, den nötigen Raum zu schaffen, erwiesen sich als aussichtslos. Was in Frage gekommen wäre, war von Flüchtlingen besetzt. Schon an Unterbringung und Ernährung von Frau Pychlau und etwaigen Mitarbeiterinnen drohte alles zu scheitern. Das nötigste Mobiliar und die Lehrmittel für eine Schule zu beschaffen, erwies sich als nahezu unmöglich. Frau Pychlau war wegen Genehmigungen und Unterstützungen mit dem Rad auf und ab im Lande unterwegs. Mit unbeirrbarer Zähigkeit gab sie den Kampf gegen die Schwierigkeiten nicht auf. Von Bad Boll aus wurde sie ermutigt; Ende März schreibt Sam Baudert: "Es ist nur natürlich, daß man sich, wenn solche Schwierigkeiten auf einen eindringen, die Frage vorlegt: Ist es nun richtig, hier zu bleiben und auszuhalten? ... Wir sind aber doch nicht von ungefähr nach Burhave gekommen, und es würde mir nicht richtig erscheinen, wenn jetzt die Segel gestrichen und das ganze Unternehmen zu den Akten gelegt würde. Wir suchen ja nicht den eigenen Vorteil, sondern wir wollen eine aufgetragene Arbeit tun, und wenn man in dieser Lage ist, darf man nicht zuviel nach den Hindernissen fragen und muß seinen Weg geradeaus weitergehen. Soll man es nicht mehr tun, so wird es einem auch ganz deutlich gezeigt, indem sich eben unübersteigliche Hindernisse in den Weg stellen; die, die sich bis jetzt anmelden, scheinen mir nicht unüberwindlich zu sein." Solange es sich um materielle und technische Schwierigkeiten handelte, gab es keine Bedenken. Am 2. April fand tatsächlich die geplante Elternversammlung im "Butjadinger Hof" in Burhave statt. Man hatte gehofft, daß es zu etwa 30 Anmeldungen kommen würde; entgegen allen pessimistischen Prophezeiungen wurden an diesem Abend bereits rund 40 Kinder angemeldet, bald wurden es 50. Der Beginn des Unternehmens wurde auf den 15. Mai angesetzt. Der Stein kam ins Rollen.

Im Grunde aber war die Lage noch verzweifelt. Niemand konnte sagen, wo der Unterricht stattfinden sollte und wer noch unterrichten würde. Bei den befragten Mitgliedern des ehemaligen Neudietendorfer Kollegiums war die grundsätzliche Bereitschaft zur Mitarbeit selbstverständlich; aber Ausreiserlaubnis u. dgl., - all das erforderte ein wochenlanges zähes Ringen. Mitte April traf endlich die erste Mitarbeiterin, Schwester Elsbeth Renke-witz, nach mehrtägiger strapaziöser Reise von Königsfeld aus in Burhave ein. Am 26. Mai kam Schwester Luise Ehrhardt, aus Herrnhut, aus der russischen Zone kommend, hinzu. Die Wohnverhältnisse waren jämmerlich; die Verpflegung war nur durch die Hilfe von Freunden aus der ländlichen Bevölkerung möglich. Wohl das Schlimmste waren die Raumverhältnisse. Die Hoffnung auf eine Baracke zerschlug sich trotz endloser Verhandlungen mit

den verschiedensten Stellen. Fast in letzter Minute, am 1. Mai, gelang es, im Gasthaus "Eiserner Kanzler" zwei Klubzimmer zu mieten, das eine mit einer Schiebetür zur Gaststube hin, das andere sehr klein und dunkel, und dort wurde dann wirklich am 15. Mai nach einer kleinen Eröffnungsfeier mit dem Unterricht begonnen - 56 Kinder, 2 Lehrerinnen. Im Juni stellte der Pfarrer noch den Konfirmandensaal zur Verfügung; aber inzwischen war die Zahl schon auf 70 Kinder mit 3 Lehrerinnen angewachsen.

Äußerlich ging es also anscheinend vorwärts; aber so rasch macht man in dem Land an der Nordsee nicht Eroberungen. Es wurden Gegenkräfte wirksam: gegen die private Schule, gegen die christliche Schule, gegen die Fremden überhaupt. Der Gemeinderat von Burhave stellte sich feindselig; gute Freunde zogen sich vorsichtig zurück; die Schule fühlte sich nicht mehr getragen von den allgemeinen Sympathien. Jetzt konnte wirklich die Sorge auftauchen, es könnte eine verfehlte Gründung sein.

Am 15. Mai schreibt Sam Baudert aus Bad Boll: "Ich habe mich immer wieder gefragt, ob man nicht einfach in Burhave Schluß machen und den Staub Burhaves von den Füßen schütteln sollte. Denn auch das ist ja oder kann in gewissen Sinne ein biblisches Handeln sein." Unter dem 29. Mai schreibt er: Ich muß sagen, "daß ich sehr stark vor der Frage stehe, ob wir in Oldenburg überhaupt weitermachen sollen. Schließlich ist es ja nicht so, daß wir uns den Burhavern aufdrängen wollen. Wenn unser Dienst nicht begehrt ist und unsere Arbeit nicht wenigstens von einem Teil der Burhaver Bevölkerung gewünscht und innerlich getragen wird, muß man sich wirklich fragen, ob es Zweck hat, Geld dafür auszugeben und Menschenkräfte dafür einzusetzen, die an anderen Stellen sehr gewünscht und mit Freuden in Empfang genommen würden." Es sind der Brüdergemeinde gerade in jener Zeit von mindestens sechs Seiten Angebote gemacht worden zur Übernahme einer Schul- und Erziehungsaufgabe, und zwar unter ungleich günstigeren Bedingungen und Voraussetzungen. Damit wurde den Pionieren an der Nordsee die Entscheidung freigestellt.

Als diese Briefe geschrieben wurden, war Burhave tatsächlich bereits innerlich aufgegeben worden, jedoch nicht in der Absicht, Oldenburg zu verlassen, sondern, um an anderer Stelle neu anzusetzen: im benachbarten Tossens. Es war schon zuviel investiert an menschlichem Einsatz, an persönlichen Opfern in der Überzeugung, einen Auftrag zu erfüllen, daß man jetzt hätte aufgeben wollen.

4. Neueinsatz in Tossens und Konsolidierung

Schon am 30. März, drei Tage vor der ersten Elternversammlung in Burhave, hatte der Apotheker von Tossens in einer Unterhaltung den Gedanken aufgebracht, die Schule dorthin zu verlegen; er meinte, ein villenartiges Haus, der ehemalige Kindergarten, wäre dafür vielleicht frei zu machen. Je schwieriger die Lage in Burhave wurde, desto verlockender wurde der Gedanke an Tossens. Als es im Sommer ruchbar wurde, daß Verhandlungen gesponnen wurden, änderte sich die Stimmung in Burhave: jetzt wollte man die Schule, die inzwischen Vertrauen gewonnen hatte, nicht wieder verlieren. Aber es war zu spät, und auch bei bestem Willen konnte Burhave nichts Vergleichbares bieten. Am 3. August 1946 geschah der Umzug nach Tossens in die "Villa", und von da an konnte erst wirklich der Aufbau beginnen.

Natürlich war noch nicht alles prächtig. Das Haus war verwahrlost; es fehlte an allem und jedem. Als es darum ging, eine neue Lehrkraft zu gewinnen, schreibt Frau Pychlau Anfang September: "Im Augenblick könnte ich hier nichts anderes anbieten als einen Strohsack auf dem Fußboden eines Klassenzimmers. Die Zudecke muß mitgebracht werden. So kampiere ich selbst schon vier Wochen lang". Aber man war doch immerhin im eigenen Haus. Über den Ankauf schreibt Frau Pychlau: "Die Hälfte der Anzahlung wurde von Bad Boll aufgebracht, der Rest von den Eltern. Ich machte dafür 50 Besuche und tat nur 2 Fehlbitten. . . Alle sagten: das Kollegium lebt praktisches Christentum vor, da wollen wir auch etwas tun". Ganz allmählich konnte man sich, freilich in bedrängter Enge, häuslich einrichten. Als ich selbst einmal meinen Sommerurlaub im Jahre 1950 in Tossens verbrachte, benutzte ich die Gelegenheit, die neue Schule kennen zu lernen, und hielt zu dem Zweck auch eine Deutschstunde in Klasse 10. Das Zimmer war gestopft voll; ich mußte mich zu meinem Platz durchdrängen. Aber es herrschte eine aufgeschlossene Atmosphäre, keine Spur von Unzufriedenheit. Damals machte man junge Menschen noch nicht glücklich, indem man ihnen Paläste baute.

Schlechthin entscheidend für Stil und Geist dieser Schule war das Kollegium, dieser kleine Kreis von Lehrerinnen, die in einer engen Lebensgemeinschaft, auch mit gemeinsamer Küche, zusammenlebten. Sie faßten ihre Arbeit als Auftrag im Dienste Christi auf, in ihrer Einstellung und ihrer Hingabe an ihre Aufgabe an einen Orden erinnernd, jedoch nicht mit dessen Bindungen und Formen, sondern in freier Selbstverständlichkeit. Dieser Charakter blieb erhalten, als sich der Kreis ein wenig vergrößerte; der eine und andere männliche Lehrer gliederte sich der Gruppe an. Nur die Forderung des Ministeriums, daß ein männlicher akademischer Lehrer Leiter sein müsse, war unter den gegebenen Voraussetzungen nicht zu erfüllen.

Im Juli 1946, also noch in Burhave, war in einem Memorandum der Gedanke aufgetaucht, der Schule ein Internat anzufügen, weil nur dadurch auf weitere Sicht eine Mindestschülerzahl garantiert werden könnte und weil gleichzeitig nur in einer Heimschule die erzieherische Aufgabe voll zur Auswirkung kommen könne. Damals, als nicht einmal für die Lehrerinnen der nötige Wohnraum zur Verfügung stand, erschien der Gedanke verwegen. Im Prinzip war er richtig; das Ziel war sehr weit gesteckt.

Vier Jahre später schien es so weit zu sein. Bei Tossens, in unmittelbarer Nähe des Deiches, befand sich das "Haus Nr. 3", das sich für die Einrichtung eines Internats anzubieten schien; nur war es nicht einfach zu bekommen. Ein jahrelanges zähes Ringen, ein Wandern von einer Stelle zur anderen - Oldenburg, Hannover, Celle, Berlin - kostete es für Frau Pychlau, um zunächst nur die Rechtslage zu klären und anderen Interessenten zuzuvorkommen. Es gab Augenblicke, in denen die Durchhaltekraft zu erlahmen drohte und es so aussah, als müßte man auf den Gedanken an das Internat und damit letztlich auf die Weiterführung der Schule verzichten. Andere Schwierigkeiten kamen hinzu, vor allem in der Zeit der Währungsreform. Da von Jahr zu Jahr eine neue Klasse hinzukam und von der Schulbehörde auch genehmigt wurde, wurden die Raumverhältnisse immer verzweifelter und unzumutbarer. Das Kollegium mußte erweitert werden. Für diese Aufgabe unter diesen Umständen geeignete Menschen zu finden, wurde immer schwieriger; das Reservoir an Lehrkräften aus den in Schlesien, Sachsen und Thü-

ringen geschlossenen Schulen der Brüdergemeine war infolge neuer Aufgaben bald aufgezehrt. Am ehesten fanden sich noch unverheiratete Schwestern, die bereit waren, in die enge Lebensgemeinschaft mit einem sehr bescheidenen Gehalt - in einem kritischen Monat verzichteten sie einmal ganz auf ihr Gehalt - unter übernormalen Anforderungen einzutreten. Lehrer mit selbstständig wirtschaftender Familie, womöglich mit staatlichen Gehältern, konnte die Schule in jener Zeit schlechterdings nicht tragen. Als schließlich die drei Frauen, die den Anfang in Burhave mitgemacht hatten und seitdem noch keinen Ferienurlaub gehabt hatten, mit ihren Kräften am Ende waren, da kam es zur Zerreißprobe. Hatten sie sich mit ihrer Gründung übernommen? Sollten sie sich nicht besser an anderen Orten verwenden lassen? Hatte es einen Sinn, wenn das, was hier an pädagogischer Intensität eingesetzt wurde, an einer aussichtslosen Aufgabe verschlissen wurde? - Und schließlich blieb man doch!

Die Gemeindeverwaltung in Tossens war ein unermüdlicher Helfer. Die Unterstützung und das Vertrauen der Eltern gaben Ermutigung. Die Landeskirche von Oldenburg zeigte Interesse. Ausschlaggebend aber war dies: Wenn jemand, und wenn gar eine eng verbundene Gruppe sich in eine Aufgabe gerufen weiß, dann kommen rationale Argumente erst an zweiter Stelle. Für dieses Kollegium galt: "Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes"!

Im Juni 1950 wurde der Mietvertrag für das Haus Nr. 3 unterschrieben. Damit war die Entscheidung gefallen: die Zinzendorfschule blieb in Tossens. In der Folgezeit entstand nun ein Internat für Jungen, draußen am Deich; 1951 kam, drinnen im Ort, ein kleines Mädcheninternat hinzu. 1955 wurde der Grundstein gelegt für ein neues, nun erst richtiges Schulgebäude; 1956 wurde es eingeweiht. 1963 wurde das Jungen-Internat durch einen Erweiterungsbau vergrößert. 1967 bekam das Schulgebäude einen Anbau, für den naturwissenschaftlichen Unterricht. Auch die finanziellen Grundlagen wurden geordnet. 1951 bekam die Schule eine staatliche Anerkennung, mit der ein staatlicher Zuschuß verbunden war, aus dem auf Grund des niedersächsischen Privatschulgesetzes von 1957 ein gesetzlicher Anspruch auf einen regelmäßigen Zuschuß von bestimmter Höhe wurde.

So konsolidierte sich die Schule. Und war sie zunächst ein einsamer Vorposten des herrnhutischen Schulwesens und der Brüdergemeine gewesen, so verwuchs sie nun mehr und mehr mit der Landschaft und ihrer Bevölkerung: ein wohlinstalliertes kleines Progymnasium im weiträumigen Gebiet von Butjadingen, zugleich Zubringerschule für die Oberstufe des staatlichen Gymnasiums in Nordenham, - in ihrem äußeren Umfang bescheiden genug: als sie 1966 ihr zwanzigjähriges Bestehen feierte, hatte sie 6 Klassen mit insgesamt 160 Schülern.

5. Die große Wende

Gegen 1970 kündigte sich eine neue und ganz neuartige Bedrohung an. Ohne äußeren Zusammenhang traten verschiedene Veränderungen und Wandlungen ein, die sich durch ihre Gleichzeitigkeit wechselseitig verstärkten und eine völlig neue Situation schufen.

Innerhalb von wenigen Jahren vollzog sich ein Generationenwechsel, der tief in die innere Substanz der Schule eingriff. Die Gründergeneration schied aus.

1968 legte Frau Pychlau, die über 20 Jahre lang der Schule das Gepräge gegeben hatte, die Leitung nieder und verließ Tossens. 1971 war nur noch eine Vertreterin aus der Anfangszeit, Schwester Charlotte Bernhard, übrig, die für eine Weile stellvertretend die Leitung übernahm.

In der gleichen Zeit wirkte sich der allgemeine Lehrermangel in bedrängender Weise aus. Aus dem Kreise der Brüdergemeinde konnten nicht genügend Mitarbeiter zur Verfügung gestellt werden; solche mußten von auswärts angeworben werden, wobei man bei der allgemeinen Knappheit nicht immer wählerisch sein konnte. Die innere Geschlossenheit des Kollegiums war daher nicht mehr von vornherein gegeben, zumal sich das Schwergewicht von dem inneren Kreis der eng verbundenen Lehrerinnen auf die Lehrerfamilien, die getrennt in eigenen Wohnungen lebten, verlagerte.

In der gleichen Zeit ging die antiautoritäre Bewegung durch's Land, die in das Internat mit seiner großenteils großstädtischen Jugend eindrang und einen Gegensatz schuf zu den aus stabilen ländlichen Verhältnissen kommenden Tageschülern. Zwischen Internat und Schule traten Spannungen auf, die in gegensätzlichen pädagogischen Auffassungen und Methoden zum Ausdruck kamen und das Kollegium innerlich zu zerreißen drohte.

In der gleichen Zeit trat eine finanzielle Krise ein. Dem rapiden Ansteigen der Schulkosten, vor allem infolge der steigenden Personalkosten, war nicht auszuweichen. Im Internat traten große Lücken in der Belegung auf, und zu allem Unglück kam im März 1971 auch noch ein Brand im Internat. Es entstand ein Defizit, dessen Deckung für die Brüder-Unität zu einer Belastung führte, die kaum noch zu verantworten war. Die Situation wurde kritisch.

In der gleichen Zeit kam im Anschluß an den Regierungswechsel in Bonn auf Grund des "Bundesbildungsplanes" von 1970 die längst erwartete Schulreform in Gang, die gerade in Niedersachsen mit einem bestürzendem Tempo in Angriff genommen wurde. Angesichts der bevorstehenden Umwälzung im gesamten Schulwesen schien die kleine Zinzendorfsschule ein verlorener Posten zu werden.

In der gleichen Zeit meldeten sich im Bereich der evangelischen Kirche kritische Stimmen, die dahin drängten, das kirchliche Schulwesen überhaupt abzubauen und die Aktivitäten auf andere Gebiete zu konzentrieren, in denen man nicht so eng mit übermächtigen staatlichen Institutionen verstrickt sei. Tatsächlich wurden die kirchlichen Schulen in Hessen und später in Oldenburg aufgehoben. Gleiche Gedankengänge wurden in Kreisen der Brüdergemeinde lebendig. Der Synode der Evangelisch-festländischen Brüder-Unität, die im Oktober 1970 in Bad Boll zusammentrat, lag der Antrag vor, die Schulen der Brüdergemeinde in Deutschland zu schließen, also auch Tossens. Das Ergebnis der Synodalverhandlung war: Die Synode gibt den Weg zum Abbau der Schulen grundsätzlich frei; diese sollen nur weitergeführt werden, wenn ihre äußere Existenz durch eine neue Trägerschaft gesichert wird, u. zw. innerhalb eines halben Jahres. Das Schicksal von Tossens war so gut wie besiegelt. Es kam aber anders.

Die Konfrontation mit der Existenzfrage führte zu einer Besinnung, aus der eine gegenläufige Strömung erwuchs. Man wurde sich bewußt, daß die Schließung der Schule nicht nur eine rationale, geschweige denn finanzielle Frage sei, sondern auch eine religiöse Entscheidung. Man stand in gewisser Weise noch einmal vor der Situation von 1946, als es darum ging, ob die Brüderge-

meine sich ganz aus Oldenburg zurückziehen sollte: "Wir suchen nicht den eigenen Vorteil, sondern wir wollen eine aufgetragene Arbeit tun... Soll man es nicht mehr tun, so wird es einem deutlich gezeigt, indem sich unüberwindliche Hindernisse in den Weg stellen". War der Moment jetzt gekommen, zu dem man die Arbeit aufzugeben hatte? In der Grundeinstellung bestand Einigkeit: Zu jeder Zeit muß man zur Schließung der Schule bereit sein; man darf aber nicht vorzeitig aufgeben. Daraus ergab sich die Reaktion auf alle Situationen, vor die die Schule nun gestellt wurde.

Im gesamten nichtstaatlichen Schulwesen - bei den Schulen der Kirchen und Orden, den Waldorfschulen, den Landerziehungsheimen und vielen anderen - entstand in dieser Zeit ein enger Zusammenschluß angesichts der Frage, wie weit im künftigen Schulwesen den Privatschulen, die sich nun als "Freie Schulen" bezeichneten, noch spezifische Aufgaben zuvielen. Aus den inneren Auseinandersetzungen erwuchs ein neues Selbstverständnis: Die Auffassung vom "privaten" Charakter dieser Schulen wird abgestreift; sie haben eine öffentliche Aufgabe, nicht weniger als die staatlichen Schulen, nur daß sie Schulen in "freier Trägerschaft" sind neben den Schulen in "staatlicher Trägerschaft". Als solche können sie bestimmte Aufgaben übernehmen, die die staatliche Schule ihrem Wesen nach nicht leisten kann. Insofern bilden sie eine notwendige, unentbehrliche Ergänzung zum staatlichen Schulwesen. In Frankfurt fand im Herbst 1971 zum ersten Mal ein Kongress aller Freien Schulen und ihrer Verbände statt, auf dem diese Gedanken entfaltet und in die Öffentlichkeit getragen wurden. Die Parole hieß seitdem: Nur jetzt keine voreiligen Schließungen von Schulen! Zumindest muß man abwarten, solange in der großen Schulpolitik noch alles im Fluß ist!

Die Zinzendorfschule kam mit in diese Strömung. Bruder Hans-Walter Erbe, der mit den schulpolitischen Verhältnissen vertraut war, bekam von Bad Boll den Auftrag, die Möglichkeiten einer Weiterführung von Tossens zu erkunden und entsprechende Verhandlungen zu führen.

6. Die neue Konzeption

Zunächst mußte für Tossens die schulpolitische Lage geklärt werden. Nach den Plänen der Regierung sollte ein großes Schulsystem für ganz Butjadingen in Nordenham aufgebaut werden mit den Schuljahrgängen 5-6 als "Orientierungsstufe", 7-10 als "Sekundarstufe I" und 11-13 als "Sekundarstufe II". In Tossens sollte nur eine Grundschule (Klasse 1-4) verbleiben. Die Mindestzahl von parallelen Klassen in den weiterführenden Stufen wurde auf 6 festgelegt. Es war aussichtslos, daß der Bereich von Tossens jemals die dafür notwendige Schülerzahl aufbringen würde, auch wenn man die Zinzendorfschule, die als nichtstaatliche Schule in den Planungen gar nicht berücksichtigt war, mit einbezogen hätte. Faktisch wurde der westliche Teil von Butjadingen für die Zukunft ungeschminkt als schulich tot erklärt. Zwar konnte eine Schließung der Zinzendorfschule nicht angeordnet werden; soweit war sie geschützt durch das Privatschulgesetz. Aber sie hätte für die Zukunft auf verlorenem Posten gestanden.

Um das zu verhindern, mußte zweierlei erreicht werden. Tossens mußte eine Ausnahmeregelung bekommen, nach der eine Schulgröße von nur vier Parallelklassen genehmigt wurde. Diese Möglichkeit kam für dünn besiedelte Grenzgebiete in Frage, in denen eine bevölkerungsmäßige Auslaugung ver-

mieden werden sollte. Diese vier Parallelklassen kamen aber nur dann zustande, wenn die Zinzendorfschule voll in die Planung mit einbezogen wurde, und dabei bekam das Internat eine Schlüsselstellung, weil es von auswärts die noch fehlende Zahl der Schüler mit einbrachte. Die Schwierigkeit lag darin, daß die Zinzendorfschule die Rechtsstellung einer Freien Schule beanspruchte mit ihrer relativen Selbständigkeit gegenüber der staatlichen Verwaltung, daß andererseits eine Form gefunden werden mußte zu einer engen Kooperation mit der am Ort befindlichen staatlichen Hauptschule. Die äußeren Bedingungen für eine solche Kooperation waren insofern günstig, als die Gebäude der beiden Schulen unmittelbar, nur durch eine Wiese getrennt, benachbart sind. Umso schwieriger waren die Rechtsverhältnisse, die sich aus solcher Kooperation ergaben, auch wenn die persönliche Bereitschaft und der gute Wille zur Zusammenarbeit vorausgesetzt werden konnte. Es kam noch hinzu, daß zu einer ausgebauten Sekundarstufe I, um die es hier ging, neben Gymnasium und Hauptschule ein Realschulzug gehörte, daß das Kultusministerium aber erklärt hatte, einstweilen würden grundsätzlich keine zusätzlichen Realschulzüge in Niedersachsen mehr genehmigt. Die Verhandlungen bewegten sich von der Gemeindeverwaltung Langwarden über die Kreisverwaltung in Brake und dem Verwaltungspräsidium in Oldenburg bis zum Kultusministerium in Hannover, wo die letzten Entscheidungen fielen.

Das Ergebnis war, daß das Schulwesen in Tossens zunächst erhalten geblieben ist, wobei die Zinzendorfschule, rückwirkend vom 1. Aug. 1971 ab, zusätzlich einen Realschulzug genehmigt bekommen hat, für den sie nach einer Probezeit im Jahre 1974 die volle Anerkennung erhalten hat. Die Klassen 5-6 sind als Orientierungsstufe zusammengefaßt und bilden eine eigene, und zwar staatliche Schule, in der Lehrer der Hauptschule und der Zinzendorfschule nebeneinander unterrichten und gemeinsame Konferenzen haben. Zum Ausgleich halten Lehrer der Hauptschule die entsprechende Zahl von Unterrichtsstunden in der Zinzendorfschule. Bei der Entscheidung über den Übergang der Schüler am Ende der 6. Klasse ist die Zinzendorfschule ausschlaggebend beteiligt. Für die Klassen 7-10 in Gymnasium und Realschule ist die Zinzendorfschule ganz selbstständig. Nach Abschluß der 10. Klasse gehen ihre Schüler und Schülerinnen entweder auf das Gymnasium nach Nordham über oder, vor allem im Anschluß an den aufblühenden Realschulzug, in eine Berufsausbildung. Die Zahl der Schüler der Zinzendorfschule in den vier Klassenstufen beträgt (1976) rund 220, während sie 1972 bei 6 Klassenstufen noch 174 betragen hatte. 1974 erhielt die Schule einen zweiten Schulbau, der mit dem ersten einen reizvollen Komplex bildet und 1975 durch einen weiteren Anbau ergänzt wurde. Zum erstenmal konnten die Schüler in einem räumlichen Bereich zusammengefaßt werden. Die ehrwürdige "Villa", die Urzelle der Schule, wurde verkauft.

All diese Neuordnungen konnten aber nur verwirklicht werden, wenn die finanzielle Grundlage in einer neuen Weise gesichert war. Die Direktion in Bad Boll hatte erklärt, daß die Brüder-Unität nicht in der Lage sei, die steigenden Kosten zu decken; der Schließungsantrag der Synode stand als Drohung hinter allen Überlegungen. Hier erwies es sich nun als entscheidender glücklicher Umstand, daß die Landschaft, vertreten durch die Gemeindeverwaltung, ein außerordentliches Interesse an der Erhaltung der Schu-

le hatte; eine Schließung und damit letztlich die Verkümmerng des Schulwesens wäre für das aufstrebende Tossens ein nicht zu überwindender Schlag gewesen. Auch die Führung des Landkreises Wesermarsch, in dem sich die lokalen Interessen der verschiedenen benachbarten Komunen manchmal hart stießen, zeigte Sympathie und Verständnis.

Auch die lokale Presse und einzelne Politiker waren behilflich, nicht zuletzt auch die Landeskirchen von Oldenburg und Hannover. Das wichtigste Ergebnis war ein Ringvertrag, der zwischen der Gemeinde Langwarden, dem Landkreis Wesermarsch und der Evangelischen Brüder-Unität geschlossen und am 14. Mai 1971, am Vortag der Feier des 25 jährigen Bestehens der Zinzendorfschule, unterschrieben wurde. Nach ihm wurden die laufenden finanziellen Lasten und das eventuell auftretende Defizit in abgestufter Verteilung gemeinsam übernommen. Der staatliche Zuschuß, den die Zinzendorfschule als "anerkannte Ersatzschule" zu beanspruchen hat, bleibt nach wie vor als Grundlage bestehen. In dieser Zeit muß es sich zeigen, ob die Konstruktion auf Dauer lebensfähig ist. Zunächst hat die außerordentliche Synode von 1971 Ende Mai beschlossen, daß der bedingte Schließungsbeschluß von 1970 nicht in Kraft tritt.

7. Die heutige Zinzendorfschule

Für diesmal ist die Zinzendorfschule in Tossens gerettet. Ihre Sicherung besteht in dem Netz von Interessen und von rechtlichen und politischen Bindungen und in den Sympathien und dem Vertrauen, das sie sich in ihrer Umgebung erworben hat. Im Innern der Schule ist Beruhigung eingetreten. Zwischen Schule und Internat sind die Spannungen geschwunden; der Gegensatz zwischen großstädtischen Internatsschülern und den Kindern aus einheimischen bodenständigen Familien gleicht sich von beiden Seiten her spürbar aus. Das selbständige Mädchenheim mußte geschlossen werden, da eine neue Leiterin nicht zu beschaffen war; es ist in das Gebäude des Jungeninternats eingefügt. Das Internat im ganzen ist wieder voll besetzt und soll erweitert werden. Durch die Zusammenarbeit mit mehreren Sozial- und Jugendämtern wächst die Zahl von Schülern als solche unabhängig von der Zahlungsfähigkeit der Eltern. Hier ergibt sich eine Aufgabe besonderer Art, die sich bei sachverständiger Betreuung als besonders dankbar erweist. Die christlichen Sitten des Hauses sind in der unruhigen Zeit um 1970 weitgehend geschwunden; in jüngster Zeit scheint sich auf neuer Basis ein Wiederaufleben anzukündigen. Der Schulumgensegen ist immer beibehalten worden.

Das Schulkollegium hat sich in seiner Zusammensetzung verändert; es herrscht weithin eine ausgewogene Stimmung und gute Zusammenarbeit. Etwa ein Drittel davon (7 von 23) besteht aus Mitgliedern der Brüdergemeine. Die übrigen haben sich für eine Tätigkeit in Tossens zum größten Teile deshalb entschlossen, weil es sich um eine kirchliche Schule handelt. So ergibt sich eine gewisse Übereinstimmung in den Grundvoraussetzungen, die sich auf das Verhältnis zur Jugend auswirken kann. Es ist eine unauffällige Selbstverständlichkeit, daß die Konferenz mit einem Gebet begonnen wird.

Repräsentant der neuen Ära ist Bruder Dr. Peter Vollprecht, der 1970 die Leitung übernommen hat, die schwierige Übergangszeit durchgestanden hat und die Schule in die neue Ära führte. Ihm zur Seite nach wie vor Bruder Johann Georg Loeper für die Bereiche von Wirtschaft und Verwaltung und

Herr Hinck als Internatsleiter. Eine lebendige Verbindung zwischen alter und neuer Ära bildet Schwester Charlotte Bernhard.

Die äußere Mitte des Ganzen ist der Schulkomplex mit den Diensträumen der Leitung, der Verwaltung, der Konferenz. Die Mitarbeiter gruppieren sich in ihren Privatwohnungen, näher oder ferner, darum herum. Das Schulhaus ist kein Lebenszentrum, kein "Heim", sondern ein sozusagen abstraktes Funktionsgebäude, das nur zu bestimmten Zeiten des Tages zu bestimmten Zwecken bevölkert ist. Das Internat ist in sich ein "Heim", in dem nicht nur Funktionen ausgeübt werden, sondern in dem gelebt wird. Es liegt aber zu weit abseits und ist zu klein, um für das Ganze zum eigentlichen Zentrum zu werden. Es hat mehr den Charakter einer Dependence.

So unterscheidet sich die Zinzendorfschule in ihrer äußeren Erscheinung nicht von einer beliebigen öffentlichen Schule. Daß sie bei Eltern und Behörden im Rufe der Vertrauenswürdigkeit steht, verleiht ihr noch nicht eine besondere Eigenart. Und so muß nun doch die Frage gestellt werden, ob sie sich noch mit Recht als eine "Zinzendorfschule" bezeichnen darf.

8. Brüdergemeinschule ohne Gemeinde

Tossens ist keine "Anstalt" im altherrnhutischen Sinne; es ist nicht mit den früheren Schulen der Brüdergemeine zu vergleichen. Diese waren jeweils in einer Ortsgemeine eingebettet und nahmen am Leben der Gemeinde teil. Wer pädagogisch tätig war, war Mitglied der Brüdergemeine, und als, seit dem 1. Weltkrieg zunehmend, vor allem in Jungenschulen, auch nichtbrüderische Kräfte mit hereingenommen wurden, so fügten sich die meisten doch bald in die bestehenden Lebensformen ein und wurden durch das Fluidum der Ortsgemeine assimiliert.

Vereinzelt hat es aber auch Schulen außerhalb einer Ortsgemeine gegeben. In Livland und Estland hatten solche ihren Rückhalt immerhin in einer Guts-herrschaft mit einer gesinnungsverwandten Adelsfamilie. Ganz in fremder Umgebung waren Schulen wie Lausanne und Prangins am Genfer See, ähnlich auch Montmirail in der Schweiz. Derartige Schulen waren jedoch ein verpflanztes Stück Brüdergemeine, abgeschlossen als Internat, weitgehend isoliert von der Umgebung, zusammen mit den Kindern eine Lebensgemeinschaft, gleichsam eine Brüdergemeine im Kleinen, bildend.

Tossens war von vornherein eine Tagesschule, war also nach außen hin offen und mit der ansässigen Bevölkerung auf Gedeih und Verderb verbunden. Es ist die einzige weiterführende Schule in der Umgebung; die Eltern schickten daher ihre Kinder zunächst aus schulischen, nicht ohne weiteres aus religiösen Gründen in diese Schule.

Ursprünglich erhielt sie freilich ihr Gepräge als "Zinzendorfschule" durch jene eng verbundene Gruppe von Lehrerinnen, die den Kern des Kollegiums bildeten und die extreme Situation der Anfangsjahre in der Nachkriegszeit mit einer Art von altherrnhutischem Heroismus beantwortete. So ehrfurcht-gebietend dies für die Nachfolgenden ist, so überzeugend der Geist, in dem es geschah, und so schmerzlich für die Betroffenen die spätere Normalisierung erscheinen muß, - es konnte daraus keine Institution werden, zumal unter den vielfältigen Anforderungen, die heute an eine Schule gestellt werden.

Bei einem katholischen Orden ist das eher möglich. Eine Tagesschule der

Ursulinerinnen etwa hat als Kern des Kollegiums die Gruppe von Ordensschwwestern, die in ihrer Klausur ihren Rückhalt und in ihrem gemeinsamen liturgischen Leben ihr Lebenszentrum haben und von da aus der Schule mit der Mehrzahl von anderwärtigen, wenn auch gesinnungsverwandten Lehrkräften ein Gepräge geben können. Aber dahinter steht der Orden mit seinen Menschen und der Disziplin seiner Gelübde. In der Brüdergemeinde haben im 18. Jhd. vor allem die Brüderhäuser und noch im 19. Jhd. die Schwesternhäuser eine ähnliche Rolle gespielt; aber diese Art von Brüder- und Schwesternhäusern gibt es nicht mehr. Die Brüdergemeinde ist immer eine Lebensgemeinschaft gewesen, gewiß mit Formen, Ordnungen und Ritualen, aber doch wandlungsfähig und der Zeit entsprechend wandlungsbereit. Für die Schwestern in Tossens konnte es in einer Zeit, die nicht mehr Ausnahme-situation war, keinen Nachwuchs mehr geben. Die Zinzendorfschule in Königsfeld hat zwar ganz ähnliche Phasen der Entfremdung durchgemacht; sie bleibt aber doch immer unter der Wirkung des herrnhutischen Klimas des Orts Königsfeld mit seiner Gemeinde.

Freilich: die alte "Ortsgemeine", in die früher die "Anstalten" integriert waren, ist nicht mehr die charakteristische Gestalt der Brüdergemeinde; sie hat sich geöffnet und ist durchsetzt mit "fremder" ortsansässiger Bevölkerung. Und vor allem stellt sich heute die Brüdergemeinde in charakteristischer Weise dar in den "Auswärtigen", die die Mehrheit bilden; die als weit verstreute Einzelne Mitglieder der Gemeinde sind, ohne an ihrem Wohnort von einer Institution getragen zu werden, es sei denn, daß sich hier und da kleine Gruppen zusammenschließen.

In diesem Zusammenhang ist Tossens zu sehen. Es entspricht der verstreuten Gemeinde, nicht der alten Ortsgemeinde. So wie die auswärtigen Mitglieder in den Umkreis ihres Wohnortes gehören, dort ihren Beruf, ihren Menschenkreis, ihre Aufgabe haben, so steht die Zinzendorfschule Tossens in der "Welt", einer Welt ohne jedes herrnhutische Klima. Sie gehört zu Butjadingen mit seiner Bevölkerung und übt dort ihren Beruf als Schule aus. Ihre Eigenart als herrnhutische Schule besteht in dem, was über das Kollegium gesagt wurde, beruht auf privaten persönlichen Verbindungen, die bei dem familiären Charakter der Brüdergemeinde eine besondere Rolle spielen, beruht vor allem aber darin, daß die Brüder-Unität Träger der Schule ist. Dies bedeutet aber nicht so sehr eine Verbindung mit der lebendigen Gemeinde, sondern diese Verbindung ist vermittelt durch die Behörde, die Leitung in Bad Boll, speziell durch den Schuldezernenten (Bruder Eberhard Bernhard). Das Entscheidende und Spezifische dabei aber ist, daß diese Verbindung zugleich einen persönlichen Charakter trägt, daß der Dezernent nicht nur Verwaltungsakte erledigt und die maßgebenden Entscheidungen trifft, daß er nicht nur Behördenvertreter ist, sondern auch Pfarrer und Seelsorger, kurz "Bruder" und als solcher in allen kritischen Situationen zur Verfügung steht. Und das gehört hier zur Institution.

Es ist das erste Mal im deutschen Bereich, daß eine Schule entstanden ist, die vom Charakter der "auswärtigen Gemeinde" geprägt ist. Es ist keine Missionsstation im heidnischen Land; es ist nicht einmal eine exquisite christliche Schule. Sie bemüht sich, ihre Aufgabe gewissenhaft zu erfüllen, wie es andere Schulen auch tun. Wenn sie sich aber als eine Schule der Brüdergemeinde darstellt, sich deren Tradition verpflichtet fühlt und sich ent-

sprechend nennt, so ist das in sich ein Signal und soll es sein, daß Christus auch in der heutigen Zeit etwas bedeutet, und das wird von denen, die mit der Schule zu tun haben und in ihr arbeiten, bejaht.

Ob sie sich auf die Dauer in ihrer doppelten Sonderstellung - als Freie Schule in Kooperation mit der staatlichen Schule und als Herrnhuter Schule wird halten können, hängt von mancherlei Faktoren ab, die nicht verfügbar sind. In der Stellungnahme zu dieser Schule aber kommt zum Ausdruck, wie die Brüdergemeinde heute sich selbst versteht: ob sie die Strukturen, wie sie sich im Laufeder Zeit ergeben haben - die Öffnung und die Ausstreuung ihrer Mitglieder - annimmt und bejaht, oder ob sie zurück bzw. neu zum intensiven geschlossenen Kreis drängt, der in der Öffnung nur Auflösung und Verlust des überkommenen Erbes sieht und daher von solchen Randbildungen nichts wissen will. Die Existenz der Zinzendorfschule in Tossens ist eine offene Frage; der Beschluß der Synode von 1971 ist nur eine vorläufige Antwort.

Anmerkung:

Als Quellen liegen der Darstellung zugrunde: die Schulakten der Zinzendorfschule in Tossens und die Verwaltungsakten der Europäisch-Festländischen Unitätsdirektion der Brüder-Unität in Bad Boll - zwei Ordner mit der Aufschrift "Tossens" - . Dazu kommt die persönliche Vertrautheit des Verfassers mit den lokalen Verhältnissen, insbesondere seit 1970, zusammen mit mündlichen und schriftlichen Auskünften der von Anfang an beteiligten Personen.

English Summary

The Zinzendorf School in Tossens, founded August 3, 1946, on the initiative of Mrs. Pychlau by the Unity Board in Bad Boll after a first failing attempt in the nearby Burhave in 1945, has its peculiarity in Western Germany by reason of the fact, that Tossens, situated on the North Sea coast near Bremerhaven, is not a Moravian foundation and does not hold within its circle a Moravian congregation. The school came about, because the idea of Mrs. Pychlau, formerly a teacher in Neudietendorf, fell upon the fertile ground of a town wanting better educational facilities for its children.

Erbe describes the character of the school in the first years of its existence as follows: Decisive for the style and spirit of the school was the "collegium", this small circle of lady teachers living together a close fellowship even sharing a kitchen. They understood their work as a command of Christ and service to him. In their attitude and dedication to their task they reminded one of an order, but without its constraints and forms. In 1950 a part of the boys school became a boarding-school; in 1951 it became possible for girls to be boarders too. In 1955 the old "white villa" was given up, a new school building was planned and in 1956 inaugurated. In 1967 the building was enlarged. In 1966 the school was attended by 160 students.

At the beginning of the seventies the school had to face a crisis, partly due to the general educational crisis in Europe at this time, partly because the founder generation retired and the shortage of teachers made itself felt. Tensions between the boarding tract with non-local students and the students of the town arose; a financial crisis caused by the rapidly increasing costs of the fees added to the difficulties.

The crisis which endangered the continued existence of the school has led to a new self-evaluation. "The conception of the 'private' character of the school was stripped off, it has a public task not less than the schools of the state" (S. 33) Furthermore, the requests of the German school reform could only be fulfilled, if the Zinzendorf School was ready to cooperate with the public elementary school in Tossens with exchange of teachers and common conferences. This is a fairly unique situation and a completely new one for the Moravian Church. The financial question was solved for the next few years by a ring contract made by the community of Langwarden, the county "Wesermarsch" and the Moravian Church. This was brought about, because the local interests combined with the engagement of some of the teachers. The present situation is given by Erbe in the following sentences: "The Christian customs of the house have mostly disappeared in the time of unrest of about 1970. Recently they seem to be reviving again on a new basis. The morning service has always been kept. The "collegium" of the teachers has changed, but a balanced mood and a good co-operation dominate again. About one third (7 of 23 teachers) consists of members of the Moravian Church. The rest mainly has decided to work in Tossens, because it is a Christian school. Thus a certain consent is reached in the basic attitudes effecting their relationship to each other and to the youth. It is obvious that the conference of

the stuff begins with prayer." (S. 35). Erbe finishes with the statement: "It is the first time in the German Moravian Church that a school has developed which is stamped by the character of the 'external' congregation. It is not a missionary station in a heathen country; it is not even an exquisite Christian school. It tries to do its work conscientiously, just as other schools also do. If, however, it presents itself as a school of the Moravian Church and feels itself bound by its traditions and calls itself accordingly, all these factors are a signal and are meant to mean that Christ is important even today and this fact is accepted by those who work or have anything to do with the school" (S. 37 f).

Erbe describes the character of the school in the first part of his introduction as follows: "The spirit and life of the school was the result of the close fellowship between the teachers and the pupils. They understood their work as a command of Christ and service to Him. In their attitude and dedication to their task they reminded one of an order, but without its constraints and forms. In 1950 a part of the boys school became a boarding-school; in 1951 it became possible for girls to be boarders too. In 1955 the old 'white villa' was given up, a new school building was planned and in 1956 inaugurated. In 1957 the building was enlarged. In 1958 the school was attended by 180 students.

At the beginning of the seventies the school had to face a crisis, partly due to the general educational crisis in Europe at this time, partly because the founder generation retired and the shortage of teachers was felt. The school began to look for non-local students and the students of the town grew, a financial crisis caused by the rapidly increasing costs of the school. In 1970 the school was visited by a group of Moravian brethren from the West. The crisis which endangered the continued existence of the school has led to a new self-evaluation. The conception of the 'private' character of the school was stripped off. It has a public task not less than the schools of the state. Furthermore, the requests of the German school reform could only be fulfilled if the Zinsendorf school was ready to cooperate with the public elementary school in Tossens with exchange of teachers and common courses. This is a fairly unique situation and a completely new one for the Moravian Church. The financial question was solved for the next few years by a risk contract made by the community of Langwarden, the county 'Westmarsch' and the Moravian Church. This was brought about because the local interests coincided with the engagement of some of the teachers. The present situation is given by Erbe in the following sentences: "The Christian custom of the house have mostly disappeared in the time of unrest of about 1970. Recently they seem to be reviving again on a new basis. The morning service has always been kept. The 'collegium' of the teachers has changed but a balanced mood and a good co-operation dominate again. About one third (7 of 23 teachers) consists of members of the Moravian Church. The rest mainly has decided to work in Tossens, because it is a Christian school. Thus a certain content is reached in the basic attitudes affecting their relationship to each other and to the world. It is obvious that the conference of

MORATORIUM ODER FORTSETZUNG DER MISSIONSARBEIT IN SURINAME ? von S. Mulder

Vorbemerkung von Hans-Beat Motel

Der Begriff "Moratorium" wurde durch die Weltmissionskonferenz in Bangkok (Ende 1972/Anfang 1973) weltweit bekannt und bedeutet eine mit den Partnern in Übersee abgesprochene und zeitlich begrenzte Unterbrechung aller europäischen und nordamerikanischer Hilfe finanzieller und personeller Art für die jungen Kirchen in den Entwicklungsländern.

Der folgende Artikel will am Beispiel Suriname deutlich machen, wie der Gedanke eines Moratoriums in diesem Lande selbst gesehen wird. Der Verfasser ist seit 1959 als katholischer Priester in Suriname tätig. Die Übersetzung aus dem Niederländischen besorgte H. B. Motel.

Da Suriname am 25. November 1975 unabhängig wurde - wenn auch nicht ganz ohne Schwierigkeiten - , wird von verschiedenen Seiten nach der Stellung der Kirchen und nach der Zukunft der Kirchen in diesem Staat gefragt.

Früher wurde die Arbeit der Kirchen noch weithin mit dem Wort "Mission" bezeichnet. Dies ist typisch dafür, wie die Kirchen bis vor kurzem noch eingestuft wurden: noch immer in einer Art Primärphase, in der sie von anderen Kirchen völlig abhängig waren. Die Frage nach der Situation und der Zukunft der Kirchen in Suriname wird darum auch aus einer bestimmten Besorgtheit heraus gestellt: sind die Kirchen überhaupt in den umfassenden Prozess der Selbständigkeit und Unabhängigkeit soweit mit einbezogen worden, daß sie in einem unabhängigen Suriname als echte Kirchen des Landes einen Platz einnehmen können? Die Tatsache, daß nun der Begriff "Mission" doch weniger häufig gebraucht wird als früher, könnte schon auf eine erste Antwort hinweisen: man spricht nun doch lieber von Surinamer Kirchen und Gemeinden.

Aber zunächst einige Fakten, um ein klares Bild von der kirchlichen Situation in Suriname zu bekommen: grob geschätzt sind 50 Prozent der Bevölkerung (rund 350.000) Christen - was das dann im einzelnen auch immer bedeuten mag. Die anderen 50 Prozent sind Hinduisten, Moslems und Anhänger des Animismus (Buschneger und Indianer) . Ungefähr die Hälfte der Christen ist römisch-katholisch (22 Prozent der Gesamtbevölkerung); 20 Prozent ist Mitglied der Brüdergemeine; der Rest ist reformiert, lutherisch oder gehört zu kleineren christlichen Gruppierungen, von denen in letzter Zeit vor allem die Pfingstkirche von sich reden macht.

Das Zurücktreten des Begriffs "Mission" zugunsten des Wortes "Kirche" kann eigentlich schon als ein Stück Moratorium gewertet werden. Die Zeit, in der die Surinamer Kirchen in allen Fragen bei den überseeischen Mutterkirchen Anlehnung suchten und auch von ihnen abhängig waren, ist nun vorbei; die natürliche Entwicklung, die sich in Suriname jetzt auf staatlichem, politischen Gebiet vollzieht, hat schon vor einigen Jahren auch die Kirchen des Landes ergriffen, und zwar in zweierlei Hinsicht: einerseits wurde man sich auch in den Kirchen der Eigenständigkeit und der Unabhängigkeit bewußt; andererseits erwies es sich als recht schwierig, sich des Drucks der überseeischen Kirchen zu entledigen. Positiv kann hier angemerkt werden, daß die Surinamer Kirchen bei dieser Gesamtentwicklung nicht hinter ande-

ren Organisationen des Landes zurückliegen. Die Umwandlung der römisch-katholischen Missionsarbeit von einem Apostolischen Vikariat, d. h. also von der völligen Abhängigkeit der damaligen Congregatio de Propaganda fide in Rom, zu einem selbständigen Bistum (1958) und die Ordination eines Surinamer Priesters zum Bischof (1969) dürfen dafür vielleicht noch nicht als direkte Beweise, aber doch als erste Anzeichen in dieser Richtung gesehen werden.

Auch die Evangelische Brüdergemeine - die E. B. G., wie sie im Volksmund genannt wird - kannte und kennt heute noch eine entsprechende Entwicklung, die in einer immer größeren Unabhängigkeit von der Mutterkirche und in einer immer selbstständiger handelnden Synode resultiert. Anders liegt es bei den Kirchen, die hinsichtlich ihrer Mitgliederzahl nur einen kleinen Platz in Suriname einnehmen; den Reformierten und den Lutheranern. Sie sind nie echte Volkskirchen geworden und wollten das wohl auch nie werden. In gewisser Hinsicht sind sie Elitekirchen geblieben und zählen relativ viel europäische Mitglieder. Da sie kaum Mission betrieben haben, belastet sie das Problem der Surinamisierung viel weniger als die anderen Kirchen.

Da Suriname nun am Wendepunkt seiner Geschichte steht und aus einer Kolonie zu einem unabhängigen Staat wurde, ist es selbstverständlich, daß auch der Gedanke eines Moratoriums von verschiedenen Seiten zur Diskussion gestellt wird. In erster Linie spielt der Gedanke eines Moratoriums bei den europäischen Pfarrern und Priestern eine große Rolle. Leisteten die noch im Lande verbleibenden Priester, Pfarrer und andere kirchliche Mitarbeiter den Surinamer Kirchen nicht den besten Dienst, wenn sie sich völlig zurückzögen und damit den Kirchen des Landes die beste Chance einräumten, die eigene Identität zu finden? Auffallend ist, daß vor allem die jüngeren Priester und Pfarrer in dieser Richtung denken. Ältere europäische Mitarbeiter fühlen sich - abgesehen davon, daß für sie der Moratorium-Gedanke ohnehin neu und ungewohnt ist - meistens mit Land und Volk so verwachsen, daß sie den Surinamern Surinamer geworden sind und einen möglichen Rückzug oder Weggang eher als Verrat, denn als Hilfe für die Kirchen des Landes ansehen würden. Natürlich spielen bei den älteren Mitarbeitern auch noch andere Motive eine Rolle: was kann jemand, der 30-40 Jahre in Suriname gearbeitet hat, in Europa anfangen?

Auch bei den Surinamer Pfarrern und Priestern wird über ein Moratorium gesprochen. Verständlicherweise taucht der Gedanke vor allem da auf, wo sich die Surinamer Mitarbeiter durch europäische Kollegen in Fragen der Kirchenpolitik etwa übergangen fühlen. Die Auffassung herrscht vor, daß eigentlich noch zu viel europäische Mitarbeiter im Lande sind. Verständlicherweise wird der Moratorium-Gedanke auch genährt durch Frustrationserlebnisse - manchmal zu unrecht, manchmal, leider sehr zu recht. Besonders bei den katholischen Laienbrüdern lebt der Gedanke eines Moratoriums sehr stark. Sie kamen mit ihren Kongregationen mit einem bestimmten Ziel nach Suriname, wie z. B. Aufbau des Unterrichts oder des Krankenhausdienstes. Da der Unterricht allgemein gesehen relativ gut organisiert ist und auf allen Ebenen durch Surinamer Kräfte versorgt wird, sehen diese Mitarbeiter ihre primäre Aufgabe, nämlich den Unterricht aufzubauen, als beendet an. Dasselbe gilt auch für das Gebiet der medizinischen Versorgung. Aussatz beispielsweise als Volkskrankheit existiert nicht mehr. Die drei Aussätzigen-

Asyle sind offiziell geschlossen. Die verschiedenen Krankenhäuser arbeiten weitgehend mit denselben Methoden wie in Europa. Zwar liegen noch gewaltige Aufgaben brach, aber dafür sind diese Laienbrüder dann wieder nicht geschult. Außerdem - und das beeinflusst die Haltung gegenüber dem Moratorium auch - ist mit einer weiteren Zunahme der Laienbrüder im Blick auf das zurückgehende kirchliche Leben in Europa nicht mehr zu rechnen. Wenn sich verschiedene Kongregationen aus Suriname zurückziehen, geschieht das nicht so sehr um des Moratoriums willen, sondern eher, um aus der Not eine Tugend zu machen.

In den wenigen Kirchenblättern von Suriname tauchte der Gedanke eines Moratoriums ebenfalls auf, gewissermaßen als eine Art Versuchsballon. Die Reaktionen, die darauf erfolgten, waren recht heftig aber auch sehr verschieden:

außer uneingeschränkter Zustimmung und starkem Beifall von Seiten der extremen Nationalisten konnte auch heftiger und emotionaler Widerstand von vielen anderen verzeichnet werden. Diese letzteren Reaktionen könnte man vorschnell von der Hand weisen mit Argumenten wie "diese Leute denken eben noch zu traditionell", "sie klammern sich noch am status quo fest", "die merken nichts von den großen Veränderungen, die sich in Suriname abspielen" usw. - aber diese Meinungsäußerungen dürfen nicht einfach so abgetan werden. Um sie verstehen zu können, muß man sich vor Augen halten, daß in den letzten Jahren ein wahrer Exodus aus dem Land eingesetzt hat. Zehntausende sind in die Niederlande übergesiedelt. Welche Gründe und Motive dafür auch immer genannt werden - für die im Lande Gebliebenen sieht es meist doch so aus, als haben die Auswanderer sich auf die Flucht begeben, Land und Leute im Stich gelassen, ja sogar die Zukunft des Landes verraten. Dieser Auszug nach den vermeintlichen Fleischtöpfen Hollands hin ist eine bittere Erfahrung für diejenigen Surinamer, die aus grundsätzlichen Erwägungen heraus im Lande bleiben, aber auch für die Ärmsten der Armen, die ebenfalls gern emigriert wären, aber niemals das Geld aufbringen können, um den Sprung nach der anderen Seite des Ozeans zu wagen.

Beide Gruppen sehen in der Unabhängigkeit einen Testfall für die Frage: Meint es der europäische Missionar nun wirklich gut mit Land und Leuten? Ist die Liebe und Zuwendung zum Menschen, zu der er sich immer bekannt hat, wirklich echt? Hält diese auch jetzt noch stand, da die Zukunft schwieriger und unsicherer geworden ist? Oder verläßt er nun auch, besorgt um die eigene Sicherheit - das Land? Mit anderen Worten: War seine Liebe für das Volk nur ein Lippenbekenntnis oder war seine Zuneigung wirklich echt, daß er zusammen mit den Surinamern in Suriname bereit ist, Schwierigkeiten auf sich zu nehmen? Ein Testfall also, inwieweit sich die Pfarrer und Priester wirklich mit Land und Leuten identifiziert haben. "Laßt ihr uns jetzt nicht auch noch im Stich!" sind oft gehörte Reaktionen. Soverbergen sich in dem Gedanken eines Moratoriums, auch wenn dieser in der Theorie noch so verlockend und selbstlos erscheint, in der Surinamer Praxis doch noch allerlei Fußangeln. Weiter darf nicht übersehen werden, daß Suriname eine bunt zusammengewürfelte Bevölkerung hat: sie besteht zum größten Teil aus ehemaligen Einwanderern. Dadurch sind die Gegensätze in den Kirchen zwischen dem Mitarbeiterstab - der überwiegend weiß ist und nicht einheimisch - und den Mitgliedern, die ausschließlich farbige sind, nicht so tiefgreifend wie zum Beispiel

in bestimmten Gebieten Afrikas. Weiße und Farbige trifft man in allen Sektoren der Surinamer Gesellschaft an. Gegensätze und Spannungen zwischen den Rassen ergeben sich in Suriname nicht so sehr auf der Ebene Weiß-Schwarz, sondern eher zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen selbst. Und doch kommt es faktisch zu einem Moratorium. Die Brüdergemeine mußte schon vor Jahren den Schock eines plötzlichen Moratoriums auffangen. Die von Haus aus internationale Missionskirche mit (in Suriname) überwiegend deutschen Mitarbeitern wurde am 10. Mai 1940 von der Verhaftung und Internierung aller deutschen Mitarbeiter überrumpelt: Missionare, Lehrer und Mitarbeiter in der Verwaltung. Man denke in diesem Zusammenhang nur an die bekannte Firma C. Kersten und Co., damals noch ganz im Besitz der Brüdergemeine. Doch zeigte sich die Brüdergemeine als Volkskirche stark und lebendig genug, um auf gute Weise diesen Schlag aufzufangen. Aus der Kirche selbst kamen genügend Mitarbeiter, um - wenn auch manchmal sehr improvisiert - die leergewordenen Plätze einzunehmen. Das ist seither so geblieben und die Kirche ist von der Basis her weiter gewachsen. Heute spielen Mitarbeiter aus Übersee in der Brüdergemeine Surinames nur eine Nebenrolle.

Anders und schwieriger liegt dies bei der römisch-katholischen Kirche, die leider zu lange und ohne sich weiter Gedanken darüber zu machen, fortfuhr, in beinahe leichtsinniger Art und Weise Priester und Laienbrüder aus Holland zu importieren. Das war damals möglich, weil es noch sehr viele Priester gab und einige Kongregationen Suriname als Missionsgebiet zugewiesen bekommen hatten. Es wurde auch sehr hart gearbeitet, wobei vor allem die Nonnen Erfolge verbuchten. Aber in Suriname selbst wurden dermaßen hohe und, von unserer jetzigen Zeit aus gesehen, unnütze und ungerechte Anforderungen gestellt, daß es der dortigen Kirche schwer fiel, einen eigenen Mitarbeiterstab aufzubauen. Die katholische Kirche erntete nun die bitteren Früchte dieser Haltung. Man müßte sogar die Frage stellen, ob die katholische Kirche nicht den geeigneten Zeitpunkt hat verstreichen lassen; ein echtes Moratorium würde die katholische Kirche in Suriname zum jetzigen Zeitpunkt vor ungeheure Probleme stellen; zur Zeit (Ende 1975) arbeiten 50 ausländische zusammen mit 5 Surinamer Priestern.

Freilich ist man sich innerhalb der katholischen Kirche dieses Zustandes bewußt, und man setzt sich nun dafür ein, die Kirchen des Landes so zu stärken, daß sie auf eigenen Beinen zu stehen vermögen. In diesem Zusammenhang sind zu nennen: eine zielgerichtete Katechetenausbildung, Ansätze zur kirchlichen Gruppenarbeit und ein neuer Aufbau der Gemeinden von der Basis her. Das kleine Priesterseminar des Landes, das erst in den sechziger Jahren gegründet worden war, führt ein sehr blutarmes Dasein. Gleichzeitig vollzieht sich in der katholischen Kirche bezüglich der Priester faktisch ein Moratorium, wie wir das bei den Laienbrüdern schon gezeigt haben: die automatische Zufuhr von Priestern aus Holland läßt sich nicht mehr weiterführen und ist tatsächlich auch zum Stillstand gekommen. Auch die reformierten und die lutherischen Kirchen könnten ein Moratorium jetzt schwer verkraften: bis heute werden alle Pfarrer dieser Kirchen von Holland aus berufen. Aber auch in diesen Kirchen gibt es bereits hier und da Einheimische, die in Gemeinden ohne Pfarrer oder in Interimszeiten gewisse leitende Funktionen übernehmen könnten.

Aufgrund dieser Ausführungen können wir folgern, daß ein Moratorium im strengen Sinne des Wortes nichts einträgt und auch nicht erwünscht ist, sich aber faktisch in langsamer Form doch vollzieht.

Kann dann noch von der Fortsetzung der Missionsarbeit gesprochen werden? Einleitend wies ich bereits darauf hin, daß sich die Surinamer Kirchen immer weniger als Missionskirchen sehen in dem Sinne, daß sie selbst "Missionsobjekte" wären. Auch darin sehen wir eine positive Entwicklung. Die Zeit eines Einbahnverkehrs aus Europa ist vorbei, ebenso wie die Zeit, in der ausschließlich europäische Gemeindemodelle maßgebend waren für die kirchliche Aufbauarbeit in Suriname. Die jungen, noch leicht aus dem Kurs zu bringenden Kirchen Surinames wollen sich aber auf jeden Fall Wege offen halten zu anderen Kirchen, wobei dann nicht nur europäische Kirchen in Frage kommen: die Surinamer Kirchen fühlen sich mehr den Kirchen im Karibischen Raum verbunden: Sie sind daher auch Mitglieder des Caribbean Council of Churches (CCC).

Die Unterstützung, die die Surinamer Kirchen von der CCC erhalten, besteht nun eben nicht darin, daß von dort aus Menschen nach Suriname "ausgesandt" werden. Die Unterstützung erfolgt auf der Basis des Dialogs, sie ist eine Hilfe im gemeinsamen Suchen und Tasten und ein Erhellen der gemeinsamen Situation im Lichte des Evangeliums. Die Probleme mit denen Suriname ringt: die Aufarbeitung der Vergangenheit und das Suchen nach einer eigenen Identität, um einen Griff in die Zukunft hinein zu gewinnen - diese Probleme hat Suriname nicht allein. Das ganze karibische Gebiet steht vor gleichen und ähnlichen Fragen. Die Basis der CCC lautet: "Wir Christen im karibischen Raum, getrennt durch unsere Geschichte, Kultur und räumliche Entfernung, verlangen aus unserer gemeinsamen Berufung durch Jesus Christus heraus, eins zu werden in einer regionalen Bruderschaft von Kirchen mit dem Ziel der Aktivierung, des Gedankenaustausches und der gemeinsamen Arbeit". Im Gegensatz zum Ökumenischen Rat der Kirchen ist bei der CCC auch die katholische Bischofskonferenz der Antillen Mitglied.

Die CCC arbeitet in Form von Trainingskursen, Konferenzen, workshops und mittels Büchern und Broschüren.

Die CCC verfügt über eine Anzahl tatkräftiger Abteilungen, wobei die Christian Action for the Development in the Caribbean am bekanntesten ist. Weitere, ebenfalls sehr aktive Abteilungen sind: die Action for Renewal of the Church, das Caribbena Christian Communication Network und andere. Außerdem geht eine große Stoßkraft vom Antilles Pastoral Institute und von der University of the West Indies in Jamaika aus. Jede Woche zeigt sich, daß die dortigen Studenten ihr Bewußtsein weiter entwickeln konnten und sich "berufen und ausgesandt" wissen, das Gelernte auch weiter zu geben. Auch die Ausbildung von Pfarrern und Priestern findet nicht länger in Europa statt, sondern im karibischen Raum selbst, nämlich an der erwähnten Universität in Jamaika und am katholischen Seminar in Trinidad. Die Gefahr einer Entfremdung vom eigenen Land und Volk durch eine jahrelange Ausbildung inmitten einer anderen Kultur ist damit zum größten Teil gebannt. Die Ausbildung wird auch immer besser auf die wirklichen Bedürfnisse der betreffenden Kirche abgestimmt. Die frühere Missionsarbeit erhält so ein völlig anderes, eigenes Gewicht.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß ein plötzliches Moratorium auch

nach dem Unabhängigkeitstag nicht zu erwarten ist. Der Rückzug der ausländischen Missionare und anderer Mitarbeiter wird durch die Unabhängigkeit zwar beschleunigt werden, aber die Weiterführung der Missionsarbeit im traditionellen Sinne des Wortes sehen die Surinamer Kirchen sowieso schon lange nicht mehr als notwendig an. Die Unabhängigkeit wird den z. T. auf schwachen Füßen stehenden Kirchen des Landes neue Impulse vermitteln, um zu echten, vollwertigen Kirchen zu werden.

Der Kontakt mit anderen Kirchen sorgt dafür, daß aus dem früheren Einbahnverkehr ein Dialog wird. Die Surinamer Kirchen fühlen sich dabei den Kirchen in der näheren und weiteren Umgebung, vor allem des karibischen Raums, mehr verbunden als den europäischen Kirchen. Die Surinamer Kirchen hoffen auch, daß sie in Zukunft etwas einbringen können bei anderen Kirchen in aller Welt, so daß das Evangelium immer besser und umfangreicher Gestalt gewinnt.

(aus: wereld en zending, Zeitschrift für Missiologie, Amsterdam, Heft 1/1976)

English Summary

The term "moratorium", used emphatically at the world mission conference in Bangkok 1972/73, means a temporarily limited interruption of all European and North American personal and financial support to the young churches in the developing countries with their consent.

Mulder, a Roman-catholic priest, living since 1959 in Suriname presents us in his essay the concept of "moratorium" with the example of Suriname. He himself summarises the essence of what he is saying: "To sum up we may say that a prompt moratorium after the day of independence (25. 11. 1975) is not to be expected. The withdrawal of foreign missionaries and their co-workers will certainly be speeded up by the independence, and the continuation of mission work in the traditional meaning of the term is no longer regarded as necessary by the churches of Suriname. Their new independence is going to give a new impulse to some of the not very secure-looking churches of the country and to make them true and fully recognized churches.

The contact with other churches helps to produce a genuine dialogue instead of former one way communication. The Suriname churches feel themselves more closely linked to the churches of their environment, particularly to those of the Caribbean Sea, than to the European churches. They hope in times to come to be of some value to the churches of the world so that the gospel will be more widely and better expressed." (S. 45f).

Bischof Selwyn U. Hastings;

ERÖFFNUNGSPREDIGT AUF DER UNITÄTSSYNODE 1974

A Changeless Gospel in a Changing World

On behalf of the Jamaica Province of the Moravian Church and in the name of our world-wide Unity, and in the name of Him who is head and Lord of the Church, Jesus Christ, I bid you welcome to this Unity or International Synod. We feel greatly honoured in a two-fold way; firstly, because our brethren from all over the world have selected Jamaica to be host to this international gathering, and, secondly, because you, our guests, have come to be with us on this most auspicious occasion.

Two hundred and twenty years ago the first Christian Missionaries ever to take the gospel of salvation and liberation to the poor and under-privileged slave population of this country arrived in Jamaica and began their work on the plains of St. Elizabeth. They were three Moravian Missionaries, and your presence here this evening, coming as you do from five continents and from the islands of the seas, is a clear indication of the effectiveness of their work and witness, and of the immortal contribution made by countless numbers who followed after them. From across the seas you have come to us, not any more as privileged donors to under-privileged recipients, but as equal partners in a tried and tested and visible demonstration of the divine concept of universal brotherhood. As we work and worship together for the coming three weeks may our perspective be widened to embrace within the ambit of our love and concern all God's people everywhere - of whatever race or religion or class or colour; may our vision be lifted to the heavens whence strength and inspiration comes; and may our feet be planted firmly on the ground forbidding us to escape from the harsh realities of this troubled and tortured world, but through our commitment to Christ seek to find an answer to some of the problems and perplexities of our time.

1. The Challenge of Change

We are living in dynamic and changing times. It is one of these periods in human history when our old men are looking back and dreaming dreams of the so-called glorious and pleasant days that used to be; and our young men and maidens are seeing visions of a kinder world and a more just and humane society. They are asking searching and penetrating questions and our theological formulations of yesterday cannot adequately answer the questions of to-day or of to-morrow. The new wine is destroying the old wine-skins.

Does this mean that the Church has become redundant and that the Gospel which it proclaims has become old-fashioned and out-dated? Emphatically, this is not so. The Church which is the people of God, the Body of Christ, the Fellowship of Believers and the message which it proclaims are as modern as to-day and as relevant as to-morrow, but we need to exercise patience

and understanding and creativity so that the work and witness of the Church can be transmitted to the man of to - day in terms of to - day and in the situation of to - day .

As we study the history of the Church, and of our own denomination in particular, we discover that our forefathers in the Faith were not afraid to experiment, to try some new thing, even though some of them were doomed to failure. They were real pioneers and it was this pioneering spirit which brought them to these shores, to Labrador and Alaska, to Africa and America, and to the remotest parts of the earth. Can we their successors, their spiritual heirs, be less daring in our time when men are exploring outer space and travel agencies are booking passages to the moon? Let us hope that during this Synod we shall not be afraid to dare for, as a Church, if we are afraid to dare then we shall surely die.

One of the areas in which we may have to dare has to do with the re-interpretation of the gospel in terms of the social, economic and political needs of man and be a link uniting and at the same time modifying, two opposing schools of thought. What we are confronted with to-day is a view, all too prominent and prevalent, that evil and crime and violence and sin will automatically disappear with better housing, more and better education, bigger bank balances and a greater measure of freedom for unbridled self-expression which sometimes is only another name for self-indulgence. Those who hold this view interpret the gospel solely in terms of its social and economic dimensions and assess the Church mainly on her efforts in social, economic and political advocacy. It must be the great crusading agency for secular improvement under the big red banner of LIBERATION. For such people the spiritual and transforming aspect of the gospel as it relates to individual personal experience is of little significance - and one suspects that they regard it as even sinful!

On the other hand we have another group of people who feel that the Church is a purely spiritual organisation which should confine itself to praying and "Soul-saving" and if ever it attempts to concern itself with the vital social and economic wellbeing of human existence it is labelled as interference. Those who subscribe to this view studiously ignore anything which has to do with the betterment or improvement of a man's life in this world because they are too busy preparing him for the next.

"Being in this world and yet not of it," they have taken to the point where they refuse even to use their rights as citizens by exercising the vote. Here we are faced with a real dilemma, and as Walter Arnold of the Church of Wurttemberg asks: "Do we not have to discover a new balance between the individuality and the universality of the Christian Gospel?" For "whereas on the one side the danger is of betraying the world for the sake of the Gospel, on the other side the danger is of selling the Gospel short for the sake of the world".

An African Churchman, writing of the situation in Africa, says this: "With alarm I also beheld a perilous evangelical withdrawal from the social and

political arena in a land where such non-involvement seemed calculated to doom one to irrelevance. By contrast, the so-called ecumenical churches were profoundly involved in these issues, thereby winning African respect, yet evangelism in these circles often seemed to have become a casualty of political pre-occupation. To see the imperatives of the Great Commission relegated either to the periphery or to oblivion in the life of some of these churches became equally perplexing. . . Increasingly, I began to feel that each needed the correctives of the other, and both needed re-converting to Christ, to community and to the world, lest each end up perpetuating different species of anaemia*. The situation described above is true not only of Germany and Africa but of nearly every Christian region of the world. Can there be a reconciliation between the two?

2. Social Reformation through Personal Transformation

Our Moravian Church is in an ideal position to act creatively and assume a role of reconciliation in situations such as these. We affirm that this world belongs to God and that He has placed us here to live a full rich life. We affirm the right of every man to social justice, economic well-being and political freedom. Our early Land Settlement Schemes in this country long before the State thought of such things, our record in the field of education here and in our several provinces, our medical work, our homes for the aged and the handicapped, our readiness to assist oppressed peoples all over the world is evidence of our continuing commitment to the ensuring of a full life to all God's people everywhere. But we believe in a transformation of society through a change of heart and mind and attitude; for it is eternally true that while external circumstances can and do influence the inner quality of life it is even more true that it is the internal condition of one's heart which largely determines his outward circumstances. It is this dynamic role which, as a church, we are called upon to fulfil in the midst of the conflicts and tensions of our time, and we must remind those who are continuously presenting a picture of materialistic utopianism that "man does not live by bread alone". In the developing world many new Messiahs are presenting themselves in the form of political leaders and liberators. But the world needs to hear again in unmistakable terms that men need not put their trust in princes nor in the son of man for salvation cometh only from the Lord. For us the social gospel has relevance and meaning only when its spiritual dimensions are grasped and applied; this is the essential difference between social development and turbulent revolution. God in our day is presenting to us a great opportunity to redeem His whole creation by proclaiming the whole gospel to the whole man throughout the whole world. It is to this spiritual, attitudinal dimension of life to which we have been specially called and commissioned so that by changing men's lives we may change society and redeem the world.

On the eve of the French Revolution France had so much prophetic, evangelical voice to proclaim this redemptive message of love and reconciliation, and the cry of "liberty, equality, fraternity" was futile and meaningless on the lips of selfish and savage men. The French Revolution with all its banality,

cruelty and brutality is recorded in our History Books for all to read. On the other hand, when a similar situation faced Britain a few years earlier God raised up His servants John and Charles Wesley, the Congregationalist preacher George Whitefield and the Moravian John Cennick who preached the gospel throughout the country with great fervour and evangelical zeal. Thousands upon thousands of men and women - rich and poor alike - accepted the Faith and were brought into fellowship with Christ and His Church. Britain was saved from bloodshed and revolution by the transformation of hearts and lives, which, in turn, transformed the British social order. British society was redeemed through redeemed men. As churchmen and church leaders, therefore, who are rightly concerned with and working through every legitimate channel to organise society in a more humane, just and brotherly fashion let us not neglect the basic requirement of our vocation, that is, by word and deed to proclaim the redemptive and reconciling work of Christ whereby hearts can be changed and lives transformed. Let us never forget how easy it is to be an Old Testament prophet - criticising and condemning - but how difficult to become a truly Christian Pastor - loving and caring.

I like to think of the story of the Jews rebuilding the walls of their city after their return from the Babylonian captivity. While busily engaged in their work of reconstruction they were being distracted and prevented by the Samaritans from accomplishing the work to which they had set their hands and hearts. It was even necessary for them to defend themselves with the sword. But in doing so they did not neglect their main occupation for we are told that while they held the sword in one hand their working tool was in the other. This, I believe, is how churchmen should operate - not allowing themselves to be deflected from their main task of helping to build the City of God out of the bricks and mortar of redeemed human lives - lives that are made fully whole. This is our major assignment under God, an assignment which has been specifically given to God's Church, and an assignment which no one else can do as effectively as we can.

"Make me a man", said the king to the artist. So he made a man from white gleaming marble and took it to him.

"It is cold", said the king. "Make me a man". The artist made another from pure wax - brown and beautiful and life-like.

"But it cannot breathe", said the king. "Go and make me a man". The confused artist went out into the street and found a dying man lying in the gutter. He took him home, loved him, washed him and then brought him to the king, saying: "Your majesty, I could not make a man but here is one whom I have saved, cleansed and fed".

"Ah!" said the king, "he who saves is like unto him who makes".

The meaning is clear: We are assisting God in His creation when we embark upon our work of salvation.

3. The Utopian Vision

Dr. M.M. Thomas, Indian scholar and Christian and Chairman of the Central Committee of the World Council of Churches recently stated that one of the main functions of the Christian Church is to preserve for the world what he called the "Utopian Vision". By that he meant the Christian hope. Man must have a dream, a goal, an ideal towards which he is forever moving. "Man never is but always to be blessed", said the poet, and this end towards which he moves is conditioned by what he thinks of himself, his fellowman and the world in which he lives. Similarly, the methods and tools which he uses to achieve his goals - to transform his vision into reality - will be conditioned by his beliefs and by what he conceives those goals to be.

The Church of our Lord Jesus Christ has a vision of man's future and of the world which gives hope, and impels and motivates us to work and pray for that day when "hope shall vanish into sight" and man's final redemption shall come here and in the hereafter. It is this vision proclaimed both by Old Testament prophets and New Testament saints. Isaiah joyfully proclaims that the days are coming when:

"The wolf shall dwell with the lamb, and the leopard shall lie down with the kid, and the calf and the lion and the fatling together, and a little child shall lead them.

The cow and the bear shall feed; their young shall lie down together;
and the lion shall eat straw like the ox
The sucking child shall play over the hole of the asp,
and the weaned child shall put his hand in the adder's den.

They shall not hurt or destroy in all my holy mountain;
For the earth shall be full of the knowledge of the Lord
as the waters over the sea."

John persecuted, imprisoned, and banished on the Isle of Patmos "saw a new heaven and a new earth; for the first heaven and the first earth had passed away, and the sea was no more. And I saw the holy city, new Jerusalem, coming down out of heaven from God, prepared as a bride adorned for her husband; and I heard a great voice from the throne saying, 'Behold, the dwelling of God is with men. He will dwell with them, and they shall be His people, and God Himself will be with them; He will wipe away every tear from their eyes, and death shall be no more, neither shall there be mourning nor crying nor pain any more for the former things have passed away'".

This is the Utopian Vision, the Christian Hope, that we are called to hold consistently and persistently before the eyes of the world. And one day through the Crucified, Risen, Exalted Lord Jesus Christ man shall enter into that glorious Kingdom prepared for him from the foundation of the world. This is the Utopian Vision for man and the world, and those who proclaim it and those who work for it are co-workers together with God. The way to fulfilment is

the way of Jesus Christ and His Cross. There is no other way but this.

I cannot tell how he will win the nations,
How he will claim his earthly heritage,
How satisfy the needs and aspirations
Of east and west, of sinner and of sage.
But this I know, all flesh shall see his glory,
And he shall reap the harvest he has sown,
And some glad day his sun shall shine in splendour
When he the Saviour, Saviour of the world, is known.

Amen.

Deutsche Zusammenfassung

Bischof Hastings legt seiner Predigt keinen Text zugrunde, sondern spricht zu dem Thema: "Das unveränderliche Evangelium in einer veränderlichen Welt". Im ersten Teil geht er der "Herausforderung der gewandelten Situation" nach und stellt zwei Auffassungen über die Aufgabe der Christenheit heute gegenüber; die Anschauung, als sei die Kirche nur nach ihren Leistungen im sozialen, wirtschaftlichen und politischen Bereich zu messen, und die Ansicht, daß die Kirche eine "rein spirituelle Organisation" sei, die sich auf Seelsorge und Gebet beschränken sollte. Hastings beobachtet eine Konfrontation dieser gegensätzlichen Sichtweisen in Deutschland ebenso wie in Afrika.

Im zweiten Teil bemüht er sich um eine Antwort unter dem Stichwort: "Soziale Reformation durch persönliche Wandlung". Er hält die Brüdergemeine dank ihres ganzheitlichen Verständnisses vom Menschen als einer Einheit aus Leib und Geist in besonderer Weise für geeignet, die gegenwärtigen Gegensätze zu versöhnen, indem "wir durch die Veränderung des Menschen auch die Gesellschaft ändern und die Welt erlösen" (S. 49). Was er meint, zeigt er an einem Vergleich der französischen Revolution mit der Situation in England zur gleichen Zeit. Während die französische Revolution trotz ihrer Parole "Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" in Grausamkeit und Brutalität endete, haben englische Erweckungsprediger wie John und Charles Wesley, George Whitefield und John Cennick England vor Blutvergießen bewahrt. Hastings erzählt dann die Geschichte eines Königs, der von einem Künstler verlangt: "Mache mir einen Menschen". Da der Künstler das Verlangen des Königs nach einem Menschen mit Leben und Geist nicht erfüllen kann, nimmt er einen Sterbenden bei sich auf, pflegt ihn und rettet ihn so vor dem Tod. "Ja", sagt der König, "wer errettet gleicht dem, der erschafft". ("make" heißt im Englischen "machen" und "erschaffen"). Hastings will sagen: Wenn wir uns auf die Errettung eines Menschen einlassen, sind wir Mitarbeiter Gottes in seiner Schöpfung. Im dritten Teil möchte Hastings seinen Hörern die "utopische Vision", die nach dem indischen Forscher Thomas die Kirche der Welt schuldet, vor Augen stellen. Er meint die Vision der Bibel von der zukünftigen Welt Gottes, die er mit Zitaten aus Jes. 11, 6-9 und Offb. Joh. 21, 3-4 schildert.

DEUTSCHSPRACHIGE ZEITSCHRIFTEN DER BRÜDERUNITÄT

von Dietrich Meyer

Die folgende Liste enthält alle deutschsprachigen Zeitschriften, die von überlokaler Bedeutung sind. Versuche zu einem solchen Überblick findet man bereits im Brüder-Kalender 1916, S. 118-120 und in "Der Brüder-Bote" Jg. 1877, S. 302. Beide Übersichten sind für den Verkauf der Zeitschriften hergestellt worden und darum unvollständig und ungenau, doch enthält die Liste im Brüder-Kalender die Auflagenzahl der Zeitschriften aus dem Jahre 1916, was für uns heute interessant ist. Die vorliegende Aufstellung ist von mir im Zusammenhang mit den Vorarbeiten für die 2. Auflage des "Zeitschriften - Verzeichnis evangelisch-kirchlicher Bibliotheken [ZVEB]", hrsg. von Hermann Erbacher (die 1. Auflage erschien 1962), angefertigt worden. Sie soll hier abgedruckt werden, um die Archive der Brüdergemeinen anzuregen, fehlende Bände (etwa durch Fotokopien) zu ergänzen. Da nur die Archive in Herrnhut, Bad Boll, Königsfeld und Neuwied eingesehen werden konnten, möchte ich die anderen Gemeinden bitten, ihre Bestände durchzusehen und mir nachträglich anzugeben. Die Übersicht könnte dann vervollständigt und durch die fremdsprachigen Zeitschriften der Brüder-Unität erweitert werden.

Der alphabetischen Zusammenstellung sei eine kurze Beschreibung der Eigenart der Zeitschriften vorausgeschickt.

Als amtliches Organ der Unitätsdirektion sind die ab 1764 auf Beschluß des ersten Verfassungs-Synodus zu Marienborn herausgegebenen "Wöchentlichen Nachrichten aus dem Directorio der Brüder-Unität" anzusprechen. Die Tatsache, daß sie erst ab 1859 als "Monatliche Nachrichten aus der Unitäts-Aeltesten-Conferenz in Berthelsdorf" gedruckt wurden und außer dem Kopftitel kein eigenes Titelblatt hatten, zeigt, daß sie nicht das volle Gewicht eines Amtsblattes im Sinne der Landeskirchen hatten. Von 1907 bis 1913 erschienen sie nicht mehr gesondert, sondern wurden in der Zeitschrift "Herrnhut" veröffentlicht. Da sich dies offenbar nicht bewährte, kamen sie ab 1914 wieder als selbständiges Nachrichtenblatt heraus bis zu ihrer Einstellung 1938 angesichts der Schwierigkeiten im Dritten Reich. Außer Herrnhut dürfte es keine Europäische Gemeinde geben, die eine vollständige Sammlung der Blätter besitzt.

Zu den amtlichen Periodika gehören in gewissem Sinne auch die Protokollniederschriften der General- und Provinzialsynoden. Die Allgemeinen oder General-Synoden der Jahre 1764, 1769, 1775, 1782, 1789, 1801, 1818, 1825, liegen uns nur in handschriftlichen Niederschriften vor; die Protokolle der Allgemeinen Synoden von 1836, 1848 und 1857 sind auszugsweise, von 1869, 1879, 1889, 1899, 1909, 1914 und 1931 sind vollständig, meist unter dem Titel

„Verlaß der Synode“ im Druck erschienen. Seit 1857 entwickeln sich selbstständige Provinzial-Synoden. Die Niederschriften der Synoden der Deutschen Unitätsprovinz sind - abgesehen von der nur auszugsweise veröffentlichten ersten Synode von 1862 - vollständig veröffentlicht worden; es handelt sich um die Synoden von 1868, 1878, 1884, 1888, 1892, 1893/4, 1897, 1901, 1905, 1908 und 1913. Die Tagungsberichte der folgenden Synoden von 1919, 1922, 1924, 1926, 1928, 1930, 1932, 1935, 1936/7 und 1939 erschienen zuerst in der Zeitschrift „Herrnhut“ und wurden als Sonderdrucke ausgegeben. Unabhängig davon wurden die „Beschlüsse und Erklärungen der Deutschen Unitäts-Synoden“ ab 1897 bis in die Gegenwart für die Mitarbeiter in der Brüdergemeine als Manuskript gedruckt. Die Synodalprotokolle sind in der alphabetischen Aufstellung nicht aufgeführt, da sich die Titel der einzelnen Hefte nicht an ein festes Schema halten und die genauen bibliographischen Angaben den Rahmen dieser Übersicht sprengen würden.

Von großer Bedeutung für die Unität waren die ebenfalls von der Direktion herausgegebenen „Nachrichten aus der Brüdergemeine“, die eine Fortsetzung des von Zinzendorf angeregten Jüngerhaus-Diariums sind und die unter zunächst wechselnden Bezeichnungen faktisch seit 1747 erschienen sind. Sie unterscheiden sich von einem Amtsblatt durch ihren erbaulichen Charakter, denn sie enthalten die Berichte von den Ereignissen aus den verschiedenen Gemeinden und Anstalten, dem Missions- und Diasporawerk einschließlich der Lebensläufe verstorbener Glieder und waren zunächst nicht nur für privaten Gebrauch, sondern zur Verlesung in einzelnen Versammlungen (Gemeintag, Liebesmahl) bestimmt. Ein erster Versuch, die durch eine Gruppe von Kopisten handschriftlich verbreiteten Nachrichten im Druck herauszugeben, sind die 1817 erschienenen „Beyträge zur Erbauung aus der Brüdergemeine“, die aber nur zwei Jahre lang bestanden. 1819 entschloß man sich, Teil I der Nachrichten unter dem alten Titel zu drucken; Teil II und III, die Berichte über die Ortsgemeinden und die Diasporaarbeit, wurden bis 1847 handschriftlich kopiert. Unter dem 1895 veränderten Titel „Mitteilungen aus der Brüder-Gemeine zur Förderung christlicher Gemeinschaft“ erschienen die Nachrichten bis zu dem Publikationsverbot durch das Dritte Reich ununterbrochen. Sie sind das älteste, umfangreichste und für die Forschung wichtigste Mitteilungsblatt der Brüdergemeine.

Es ist für die brüderischen Zeitschriften typisch, daß sie nie recht zwischen offiziellen und erbaulichen Mitteilungen zu trennen vermochten. Das gilt sogar für die Reihe der statistischen Veröffentlichungen, die ab 1877 unter dem Titel „Brüder-Almanach“, ab 1894 unter dem Titel „Brüder-Kalender“ und ab 1927 unter dem Titel „Jahrbuch der Brüdergemeine“ herauskamen. Hier finden sich neben Statistik und Personenverzeichnissen der Ortsgemeinden und Anstalten Aufsätze zur Ortsgeschichte, brüderischen Sitte und zu liturgischen Besonderheiten. Nach dem Zweiten Weltkrieg findet man jährlich veröffentlichte Statistiken nur noch im englischen Sprachraum, in „The Moravian Almanack“ und den Anhängen der britischen und amerikanischen Losung. Der 1963 in Deutschland erschienene „Almanach der Unitas Fratrum“ entspricht inhaltlich seinen Vorgängern, aber es ist nicht sicher, ob und wann er fortgesetzt wird.

Unabhängig von der Unitäts-Direktion erschien mit "Herrnhut" 1868 eine brüderische Kirchenzeitung, die in Aufmachung und Format dem Stil einer Zeitung entspricht. Neben längeren Artikeln meist erbaulichen Charakters und neben allgemeinen Informationen finden sich Leserzuschriften, Diskussionsbeiträge zu aktuellen Fragen, Anzeigen über Veränderungen des Familienstandes sowie die verschiedensten Annoncen. Die Zeitung bestand bis zu ihrem Verbot durch das NS-Regime 1941. Dann wurde von Christiansfeld/Dänemark aus als illegaler Ersatz für "Herrnhut" der "Christiansfelder Brüderbote" in deutsch herausgegeben, der vom 1. 8. 1941 bis 1944 bestand. Nach Kriegsende übernahm der "Brüderbote" aus Bad Boll die Tradition der Kirchenzeitung "Herrnhut". Da der "Brüderbote", abgesehen von den Missionsblättern, das einzige zur Zeit bestehende Mitteilungsblatt der Brüdergemeinde im deutschen Sprachbereich ist, hat er zugleich die Aufgabe der "Nachrichten aus der Brüdergemeinde" und des alten "Brüder-Boten" übernommen.

Der alte "Brüder-Bote", der 1862 zum ersten Mal erschien, wurde vom Archivaren des Unitäts-Archivs in Herrnhut herausgegeben. Er setzte sich neben der Verkündigung des Wortes Gottes zu seiner besonderen Aufgabe, die wichtigsten Nachrichten "von dem, was im Reiche der evangelischen Gesamtkirche für Thaten des Herrn geschehen", zu berichten und blätterte dazu "in dem großen Buche der christlichen Kirchengeschichte aller Zeit und auf den besonderen Blättern der Geschichte der Brüdergemeinde, in den Jahresberichten und Tagebüchern der Gegenwart" (Jg. 1862, S. 10f des Vorwortes). So finden sich neben Erfahrungsberichten der Gegenwart wertvolle Quellenauszüge und Lebensbilder aus der Brüdergeschichte sowie aus der allgemeinen Kirchengeschichte. Er bringt ferner regelmäßige Informationen über die Gemeinden des Böhmisches-Mährischen Werkes, das Aussätzigen-Asyl in Jerusalem und das Heinrich-Stift in Gnadenfeld. Nach 36 Jahren wurde sein Erscheinen kurz vor der Jahrhundertwende eingestellt, da es an Mitarbeitern fehlte.

Die bisher genannten Publikationen verstehen sich als überregionale Zeitschriften für den gesamten deutschen Sprachraum. Ihnen zur Seite stehen die kleineren lokalen Nachrichtenblätter, die neben erbaulichen Hauptartikeln vor allem lokale Informationen weiterreichen wollen. Für die Schweiz erscheint seit 1922 bis heute der "Bote aus der Brüdergemeinde", für die deutschsprachigen Glieder in Amerika erschien von 1866 bis 1939 "Der Brüder-Botschafter", für Kanada erschien von 1944 bis 1957 (oder länger?) der "Canadische Brüderbote", für Polen erschien von 1936 bis 1941 der "Gruß aus der Brüdergemeinde in Polen". Eine besondere Rolle unter den regionalen Veröffentlichungen nehmen die "Böhmisches-Mährischen Blätter aus der Brüdergemeinde" ein. Sie sind das offizielle Organ des in Herrnhut amtierenden Komitees, das die Diasporaarbeit der Brüdergemeinde in der CSSR organisierte. Für die regionalen Belange erschienen in und von den Gemeinden in Böhmen und Mähren die "Mitteilungen für die Mitglieder und Freunde der evangelischen Brüderkirche in Österreich" von 1905 bis 1914. Die meist nur kurze Lebensdauer dieser Blätter sollte nicht verwundern. Es ist verständlich, daß die deutschsprachigen Zeitschriften dort nur kurzen Bestand haben konnten, wo die deutschsprachige Bevölkerung in einer anderssprachigen Umwelt lebte, sich aber zunehmend mehr assimilierte und ihr Informationsbedürfnis

durch die einheimischen Nachrichtenblätter der Brüdergemeinden am Ort befriedigt fand.

Neben den erbaulichen und informativen Zeitschriften war in der Brüdergemeine immer wieder das Interesse nach einem internen Diskussionsblatt wach. So wurde in Verbindung mit der Zeitschrift "Herrnhut" eine Serie von "Gemeinfragen" mit längeren Diskussionsbeiträgen von 1909 bis 1919 herausgegeben, danach diente die Zeitschrift "Du" dem "freien Meinungs-austausch innerster und äußerer Fragen". Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte die "Civitas Praesens" das interne Gespräch ihrer Mitglieder fort, einmal um der "gefährdeten Einheit" der Brüderunität als ganzer, zum anderen um der "Not der fehlenden Ausbildungsstätte" entgegenzuwirken (Heft 1, S. 2f).

Ein besonderes Charakteristikum der Brüdergemeine ist ihre Erziehungsarbeit. Es sind folglich eine Fülle von schulinternen Informationsblättern erschienen, die hier nicht erfaßt werden können. Es werden nur die Kinder- und Jugendzeitschriften genannt, die einen über die Schulen hinausgehenden Leserkreis zu erreichen suchten: das "Brüdermissions-Blatt für Kinder", das 1865 herauskam, "Der Missions-Freund", die von 1889 an erscheinende Kinderzeitung der Amerikanischen Provinz; "Aus Nord und Süd", ein Missionsblatt für die Jugend, das von 1900 an bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs bestand; das "Brüderische Jugendblatt", das unter später veränderten Titel von 1913 bis 1928 herauskam und die Zeitschrift des brüderischen Jugendbundes in Deutschland darstellt. Ihm wurden die "Mitteilungen des Jugendmissionsbundes der Brüdergemeine" beigelegt.

Ziel dieser Kinder- und Jugendzeitschriften war es, den Jugendlichen die Aufgabe der Mission lebendig zu machen und ihren Blick über die Ortsgemeinde und deutsche Provinz hinaus für das Schicksal und Ergehen der Missionsländer zu weiten. Man könnte sie daher mit ebensoviel Recht den Missionszeitungen zurechnen, die insgesamt etwa ein Drittel aller Zeitschriften ausmachen. Die älteste und bedeutendste Missionszeitschrift ist das von Niels Johannes Holm begründete "Missionsblatt aus der Brüdergemeine", das von 1837 bis zu seinem Verbot durch das NS-Regime 1941 bestand. Es ist heute die wichtigste Quelle für Arbeiten aus der Brüdermission, da es eine Fülle von Berichten aus den Missionsgebieten abdruckt.

Eine mehr volkstümlich werbende Einführung in die Missionsarbeit bot von 1896 an bis in den Zweiten Weltkrieg die Zeitschrift "Bethania". Von 1906 bis 1923 warb zusätzlich die illustrierte Monatsschrift "Kampf und Sieg" für die Mission. Die Sammler des Fünfpfennig-Vereins verteilten von 1880 bis 1938 an ihre Spender das "Flugblatt des Fünfpfennig-Vereins". Eine knappe Information über das Geschehen auf dem Missionsfeld und in den Provinzen bildeten die ab 1928 durch die Herrnhuter Missionsdirektion herausgegebenen "Nachrichten aus der Herrnhuter Arbeit daheim und draußen", die bis in die Gegenwart fortgesetzt werden. Sie erscheinen im kleinen Format ohne Einband und sind für den Versand an die Freunde der Brüdergemeine gedacht. In der Schweiz erscheinen parallel in gleicher Aufmachung seit 1927 die "Mitteilungen aus der Arbeit der Brüdermission", heute unter dem Titel "Brüder überall", he-

rausgegeben vom Schweizerischen Hilfsverein für die Mission der Brüdergemeine. Auf den Missionsfeldern selbst ist lediglich in Suriname für den kurzen Zeitraum von sechs Jahren (1924 bis 1929) ein Missionsblatt in deutscher Sprache erschienen.

Es bleibt schließlich noch das Gebiet der Brüdergeschichte zu nennen, dessen sich auf hohem wissenschaftlichen Niveau mit dem Abdruck von Quellen und historischen Aufsätzen die "Zeitschrift für Brüdergeschichte" angenommen hat. Leider war ihr keine lange Lebensdauer beschieden (1907 bis 1920). Neben der ZBG sind kürzere brüdergeschichtliche Arbeiten auch im alten und neuen Bruderboten, im "Herrnhut" sowie in der von 1854 bis 1861 in Amerika herausgegebenen Zeitschrift "Das Bruder-Blatt" erschienen.

Abkürzungen:

BaB = Brüderarchiv Bad Boll
Hht = Unitätsarchiv Herrnhut
Kön = Brüderarchiv Königsfeld
Neu = Brüderarchiv Neuwied

Auf der Hut des Herrn s. Brüderisches Jugendblatt

Aus Nord und Süd. Missionsblatt der Brüdergemeine für die Jugend. Herrnhut, Missionsbuchhandlung. Jg. 1 - 40. 1900 - 1939.

Ab Jg. 33. 1932 mit dem Untertitel: Jugendblatt aus der Brüdergemeine.

Ab Jg. 37. 1936 mit dem Untertitel: Ein Blatt für die evangelische Jugend.

Ab 1940 vereinigt mit "Tole". Verlag der Rheinischen Mission. Wuppertal-Barmen. Mit 1941 Heft 6 Erscheinen eingestellt.

Jg. 1 - 32. 1900 - 1931 Schriftleiter Th. Bechler

Jg. 33 - 38. 1932 - 1937 Schriftleiter J. Vogt

Jg. 39 - 40. 1938 - 1939 Schriftleiter E. Förster

Hht: Jg. 1 - 40. 1900 - 1939. 1940 - 1941

Kön: Jg. 2. 1901

Neu: vereinzelt Nummern aus verschiedenen Jahrgängen

Bethania. Sonntagsgruß aus der Brüdergemeine. Berthelsdorf, ab 1906 Herrnhut. Jg. 1 - 44. 1896 - 1941

Ab Jg. 33. 1928 unter dem Titel: Dein Bruder. Sonntagsgruß aus der Brüdergemeine. Neue Folge des "Bethania". Ab Jg. 38. 1933 unter dem Titel:

Bethania. Gruß aus der Brüdergemeine. Neue Folge von "Dein Bruder".

Jg. 1 - 24. 1896 - 1919. Schriftleiter H. Bauer.

Jg. 25. 1920. Schriftleiter Sam Baudert

Jg. 26 - 31. 1921 - 1926. Schriftleiter Richard Voullaire

Jg. 32 - 37. 1927 - 1932 Schriftleiter Paul Theodor Jensen

Jg. 38 - 44. 1933 - 1941 Schriftleiter Theo Marx

Hht: Jg. 1 - 44. 1896 - 1941.

Böhmisch-Mährische Blätter aus der Brüdergemeinde. Hrsg. vom Komitee für das Werk der Brüdergemeinde in Böhmen und Mähren. Herrnhut.

Nr. 1-146. 1894-1921.

Hht: Nr. 1 - 146

Kön: Nr. 1 - 44. 1894 - 1903.

Nr. 78 - 84. 1908 - 1909.

Neu: Nr. 1 - 16, 19 - 24, 26 - 28, 30 - 42.

BaB: Nr. 1 - 60. 1894 - 1905.

Bote aus der Brüdergemeinde. Ein Gruß an ihre Mitglieder und Freunde in der Schweiz. Bern. Nr. 1 - z. Zt. 1922 - z. Zt.

Ab 1947 mit dem Untertitel: Mitteilungsblatt für ihre Mitglieder und Freunde in der Schweiz. Bern. Hrsg. v. Theophil Nitschmann, Bern. Ab Nr. 25 hrsg. v. H. Krüger und H. Gammert, Basel. Ab 1947 hrsg. v. H. Motel, Bern. Ab 1952 hrsg. v. H. Schmidt. Ab 1957 hrsg. v. H. Preiswerk.

Hht: Nr. 1 - 27. 1922 - 1935.

Nr. 32 - 36. 1947 - 1948.

Nr. 41 - 46. 1949 - 1950.

Nr. 51 - 58. 1952 - 1955.

Nr. 63 - 64. 1957

Kön: Nr. 34 - 37, 42, 45 (H. 1+2), 48 (H. 1+2), 52 - 56. 1948 - 1954.

Brüder-Almanach. Kalender für die evangelische Brüdergemeinde und ihre Diaspora. Hrsg. unter Mitwirkung werter Freunde von Herman Lange. Neusalz/O. 1877-1893.

Ab 1886 mit dem Untertitel: Statistisches Jahrbuch der evangelischen Brüdergemeinde und ihrer Werke. Hrsg. v. E. J. Gysin und E. Th. Wick. Königsfeld. Jg. 1. 1886. Erscheint ab Jg. 2. 1887 in Gnadau.

Ab 1894 unter dem Titel: Brüder-Kalender s. dort

Hht: 1877 - 1893.

Kön: 1877, 1878, 1886, 1887, 1889, 1891.

BaB: 1886 - 1889, 1891.

Neu: 1878. 1886. 1887.

Das Brüder-Blatt. Altes und Neues aus der Brüder-Kirche, und besonders ihrem Missions-Gebiet. Hrsg. v. Levin T. Reichel. Lancaster

Jg. 1 - 8 1854 - 1861.

Hht: Jg. 1 - 8. 1854 - 1861.

BaB: Jg. 1. 2. 7. 8. 1855, 1856, 1860, 1861.

Der Brüder-Bote, 1862 - 1898, Hrsg. v. Joseph Reinhold Römer, Bautzen
1862 - 1872, Herrnhut 1873 - 1874, Hrsg. v. Alexander Glitsch, Herrnhut
Hrsg. v. Alexander Glitsch, Herrnhut 1875 - 1898.

Hht: 1862 - 1898.

BaB: 1862 - 1898.

Kön: 1863 - 1898.

Neu: 1862 - 1898.

Der Brüderbote (=N. F. von * Herrnhut *). Mitteilungen aus der Brüdergemeine. Hrsg. von der Direktion der Europäisch-Festländischen Brüder-Unität, Bad Boll, Nr. 1ff. 1949 - z. Zt.

Hht: Nr. 1 - 329 1949 - 1976.

BaB: Nr. 1 - 329 1949 - 1976.

Kön: Nr. 1 - 329 1949 - 1976.

Neu: Nr. 1 - 329 1949 - 1976.

Der Brüder-Botschafter, Zweiwöchentliches Blatt der Amerikanischen Brüder-Unität, Wochenblatt der Brüderkirche in Amerika, Bethlehem; ab 1899 (?) Watertown, Wis.

Band 1.- 73. 1866 - 1939.

Hht: Bd. 1.- 73. (Nr. 18). 1866 - 1939.

Brüderisches Jugendblatt, Herrnhut, Jg. 1 - 12, 1913 - 1924.

Ab 1924 unter dem Titel: Jugendblatt des brüderischen Jugendbundes.

Hrsg. v. Gerhard Reichel, Herrnhut, Jg. 13, 1925.

Ab 1926 unter dem Titel: Auf der Hut des Herrn, Hrsg. v. G. Reichel.

Herrnhut, Jg. 14 - 16, 1926 - 1928.

Hht: Jg. 1 - 16 1913 - 1928.

Kön: Jg. 15 - 16 1927 - 1928.

Brüder-Kalender, Statistisches Jahrbuch der evangelischen Brüderkirche und ihrer Werke, Jg. 1 - 25, 1894 - 1918.

Bearb. von Ernst Wick (Jg. 1-4), Rudolf Müller (Jg. 5-12), Gustav Wurr

(Jg. 13-14), Adolf Schulze (Jg. 15-25), Niesky, Jg. 1-16, 1894-1909.

Herrnhut Jg. 17 - 25, 1910 - 1918, 1920 (verk. Ausgabe).

Hht: Jg. 1 - 25 1894 - 1918.

Kön: Jg. 1 - 15 1894 - 1908.

Jg. 17 - 25 1910 - 1918.

Neu: Jg. 7 - 9 1900 - 1902.

Jg. 11 1904.

Jg. 13 - 15 1906 - 1908.

Jg. 17 - 19 1910 - 1912.

Jg. 22 - 24 1915 - 1917.

Jg. 26 1920.

BaB: Jg. 1 - 16 1894 - 1909.

Jg. 17 - 25 1910 - 1918, 1920, Jg. 26.

Brüdermissions-Blatt für Kinder, Gnadau, 1865 - 1879.

Ab 1874 unter dem Titel: Kleines Bruder-Missionsblatt, Gnadau.

Hht: 1865 - 1879.

Brüder überall. Mitteilungen aus der Mission der Herrnhuter Brüdergemeine. Neue Folge der "Mitteilungen aus der Arbeit der Brüdergemeine". Hrsg. vom Schweizerischen Hilfsverein für die Mission der Brüdergemeine. Zürich. 1957 bis z. Zt.

Ab 1959 mit dem Untertitel: Mitteilungen aus der Arbeit der Herrnhuter Brüdergemeine.

Vgl. dazu: Mitteilungen aus der Arbeit der Brüdermission.

Hht: 1957 - 1962. (mit Lücken)

Kön: 1957 - 1972.

Canadischer Bruderbote. Hrsg. vom Canadischen Distrikt der Brüderkirche in Amerika. Hrsg. H. Schulze. Jg. 1. 1944, endet vermutlich mit Jg. 16. 1957.

BaB: Jg. 6 - 16 1949 - 1957.

Christiansfelder Bruderbote. Schriftleiter: R. Martin. Christiansfeld. Jg. 1 - 3. 1941/2 - 1943/4.

Hht: Jg. 1 - 3 1941/2 - 1943/4.

Civitas Praesens. Ein Gespräch in der Brüdergemeine. Hrsg. von H. Schmidt, H. Bintz, W. Günther. o.O. Nr. 1 - 25. 1956 - 1969.

Ab Nr. 17. 1965 mit dem Untertitel: Brüdergemeine im Gespräch. Hrsg. von H.-C. Hahn.

Hht: Nr. 1 - 25 1956 - 1969.

Kön: Nr. 1 - 25 1956 - 1969.

BaB: Nr. 1 - 25 1956 - 1969.

Neu: Nr. 1 - 25 1956 - 1969.

"Du". Zeitschrift für Mitglieder der Brüdergemeine. Zum freien Meinungsaustausch innerster und äußerer Fragen. Hrsg. von G. Veil. Gnadenfrei. Jg. 1 - 3. 1929 - 1931.

Hht: Jg. 1 - 3 1929 - 1931

Kön: Jg. 1 1929.

Jg. 2 1930. nur Heft 9

Neu: Jg. 1 1929. (fehlt H. 3 März)

Jg. 2 1930. (fehlt H. 7 Juli)

Jg. 3 1931. (fehlt H. 5-12 Mai-Dez.)

Flugblatt des Fünfpfennig-Vereins. 1880 - 1938.

Ab 1927 mit dem Titel: Vergelt's Gott! Flugblatt des Fünfpfennig-Vereins.

Hht: 1880 - 1938.

Gemeinfragen, Flugblätter zum * Herrnhut * für Mitglieder der Brüdergemeine.
Hrsg. von Adolf Schulze, Herrnhut, Heft 1 - 4, 1909, H. 5, 1910, H. 6 - 8,
1911, H. 9, 1913, H. 10, 1916, H. 11, 1919.

Hht: H. 1 - 11 1909 - 1919.

Kön: H. 1 - 11 1909 - 1919.

Gruß aus der Brüdergemeine in Polen, Jg. 1 - 5, 1936 - 1941.

Ab 1940 mit dem Titel: Gruß aus der Brüdergemeine im Osten, Jg. 1 - 3,
hrsg. von den Ev. Bgmen in Polen, Schriftleiter: Eugen Hochgeladen.

Ab Jg. 4, Nr. 11, Hrsg. von den Ev. Bgmen im Osten, unter dem Schrift-
leiter Eugen Hochgeladen.

Hht: Jg. 1 - 5 1936 - 1941.

Herrnhut, Allgemeine Nachrichten aus der Brüder-Gemeine, Jg. 1 - 74.

1868 - 1941, Jg. 1 - 17, 1868 - 1884, Hrsg. von J. L. Stephan, Neusalz
a. d. O.

Jg. 18 - 19, 1885 - 1886 N. F. mit verändertem Untertitel: Sonntagsblatt
aus der Brüdergemeine, Hrsg. von G. Burkhardt, Neudietendorf.

Jg. 20 - 24, 1887 - 1891 Hrsg. von Rudolf Müller, Niesky.

Jg. 25 - 37, 1892 - 1904 Veränderter Untertitel: Wochenblatt aus der
Brüdergemeine.

Jg. 37 - 39, 1904 (Nr. 48ff) - 1906, Hrsg. von Gustav Wurr.

Jg. 40 - 46, 1907 - 1913, Hrsg. von Adolf Schulze.

Jg. 47 - 49, 1914 - 1916, Verlagsort: Herrnhut.

Jg. 50 - 55, 1917 - 1922, Veränderter Untertitel: Wochenblatt für die
Brüdergemeine.

Jg. 56 - 69, 1923 - 1936, Ab Nr. 35/36 veränderter Untertitel: Wochen-
blatt aus der Brüdergemeine, Schriftleitung: S. Raillard.

Jg. 70 - 71, 1937 - 1938 (Nr. 5), Schriftleitung: Th. Marx.

Jg. 71 - 74, 1938 (Nr. 6ff) - 1941 (Nr. 21), Schriftleitung: H. Renkewitz.

s. auch Gemeinfragen.

Hht: Jg. 1 - 74, 1868 - 1941.

BaB: Jg. 2 - 56, 1869 - 1923.

Jg. 58 - 73, 1925 - 1940.

Kön: Jg. 1 - 9, 1868 - 1876.

Jg. 11 - 74, 1878 - 1941.

Neu: Jg. 1 - 74, 1868 - 1941.

Herrnhuter Arbeit daheim und draußen, s. Nachrichten aus der Herrnhuter
Arbeit.

Jahrbuch der Brüdergemeine, Statistische Angaben über die evangelische
Brüder-Unität und ihre Werke, 1927 - 1939/40.

Bearbeitet von A. von Dewitz, 27, Jg. der neuen Folge des Brüder Alma-
nachs und des Brüder-Kalenders, Herrnhut 1927.

Jg. 28, 1928, Bearbeitet von S. Raillard und G. Winter.

Jg. 29 - 30, 1929, 1931/32, Veränderter Untertitel: Hand- und Adreßbuch

der Brüdergemeinen in Europa und Amerika sowie ihrer Missions- und Arbeitsgebiete.

Jg. 31 - 35. 1933/34 - 1941/42. Veränderter Untertitel: Literarisches und Statistisches aus den Brüdergemeinen in Europa und Amerika sowie aus ihren Missions- und Arbeitsgebieten.

Hht: Jg. 27 - 34. 1927 - 1939/40.

BaB: Jg. 27 - 34. 1927 - 1939/40. (fehlt 1930)

Kön: Jg. 27 - 34. 1927 - 1939/40.

Neu: Jg. 27 - 35. 1927 - 1941/42. (fehlt Jg. 31. 32. 34.)

Jugendblatt des brüderischen Jugendbundes s. Brüderisches Jugendblatt.

Kampf und Sieg. Illustrierte Monatsschrift aus der Brüdergemeinde. Herrnhut. Jg. 1 - 5. 1906 - 1910.

Ab 1911 N.F. mit dem Untertitel: Illustrierte Monatsschrift aus der Mission der Brüdergemeinde. N.F. Jg. 1. 1911 - Jg. 13. 1923.

Hht: 1906 - 1923.

Neu: 1911 - 1918, (ab 1915 mit Lücken)

Missionsblatt aus der Brüdergemeinde. Zum Besten ihrer Heiden-Missionen. Jg. 1 - 105. 1837 - 1941.

Ab Jg. 58. 1894 mit geändertem Haupttitel: Missionsblatt der Brüdergemeinde.

Jg. 1 - 9. 1837 - 1845. Hrsg. von Niels Johannes Holm. Hamburg.

Jg. 10. 1846 Red. von L. Risler und J.R. Passavant.

Jg. 11. 1847 Red. von J.R. Passavant. Stuttgart.

Jg. 12. 1848 Stuttgart.

Jg. 13 - 105. 1849 - 1941 Red.: Missionsverwaltung. Herrnhut. Ohne Untertitel.

Hht: Jg. 1 - 105. 1837 - 1941

BaB: Jg. 1. 1837 (ohne Heft 1) - 9. 1845.

Jg. 13 - 103 1849 - 1939.

Kön: Jg. 1 - 80. 1837 - 1916

Jg. 81 - 97. 1917 - 1933 (nicht gebunden, nicht ganz vollständig)

Jg. 100 - 103. 1936 - 1939 (nicht gebunden)

Neu: Jg. 13 - 22. 1849 - 1858

Jg. 23 - 103. 1859 - 1939 (einzelne Hefte fehlen in den Jahren 1859, 1890, 1918, 1920, 1924, 1937, 1938, 1939)

Der Missions-Freund. Monatliche Kinderzeitung der Amerikanischen Brüder-Kirche. Band 1 - 28. 1889 - 1916. (möglicherweise länger)

Hht: Band 1 - 28 (Nr. 3). 1889 - 1915.

Mitteilungen aus der Arbeit der Brüdermission. Erstattet vom schweizerischen Hilfsverein für die Brüdermission. 1927 - 1936.

Hht: 1927 - 1936 (mit Lücken)

Mitteilungen aus der Arbeit der Mission der Brüdergemeine. Erstattet vom schweizerischen Hilfsverein für die Brüdermission. 1937 - 1956.
Vgl. dazu Brüder überall.

Hht: 1937 - 1956.

Kön: 1946 - 1954. 1955 (Heft 2+4).

Mitteilungen aus der Brüder-Gemeine zur Förderung christlicher Gemeinschaft. Hrsg.: Direktion der deutschen Brüder-Unität. 1895 - 1941.
Ab 1934 mit geändertem Titel: Mitteilungen aus der Brüdergemeine

1895 - 1902 Hrsg. von G. Burkhardt. Gnadau.

1903 - 1905 Th. Schärf.

1906 J. Th. Müller und H. Glitsch.

1907 - 1922 A. Schulze.

1923 - 1925 S. Baudert.

1925 - 1933 Th. Marx.

1934 - 1939 Th. Marx.

1939 - 1941 Herrnhut. H. Renkewitz.

Vgl. dazu: Nachrichten aus der Brüdergemeine.

Hht: 1895 - 1941.

BaB: 1895 - 1941.

Kön: 1895 - 1941.

Neu: 1895 - 1941.

Mitteilungen aus der Missionsarbeit der Brüdergemeine in Suriname.
Nr. 1 - 43/44. 1924 - 1929. Hrsg. von Walter Burkhardt. Paramaribo.

Hht: 1 - 43/44. 1924 - 1929.

Neu: Nr. 2 1924.

Nr. 12 - 43/44 1925 - 1929.

Mitteilungen des Jugendmissionsbundes der Brüdergemeine. Herrnhut. Jg. 1-9.
1913 - 1921 (?). (=Beiblatt des Brüderischen Jugendblattes).

Hht: 1913 - 1921.

Kön: Jg. 1 - 9 (Nr. 1). 1913 - 1921.

Mitteilungen für die Mitglieder und Freunde der evangelischen Brüderkirche in Österreich. Hrsg. von Eugen Schmidt. Jg. 1 - 10. 1905 - 1914.
Erscheinungsort: 1905 - 1906 Prag, 1907 - 1914 Dauba.

Hht: Jg. 1 - 10. 1905 - 1914.

BaB: 1905 - 1911, 1913 Nr. 2; 1914 Nr. 3.

Monatliche Nachrichten aus der Unitäts-Aeltesten-Conferenz in Berthelsdorf, Löbau. 1859 - 1899. (Von 1764 - 1769 waren verbreitet worden: Wöchentliche Nachrichten aus dem Directorio der Brüder-Unität. Vom 18. 9. 1769 - 1858 erschienen handschriftlich; Wöchentliche Nachrichten aus der Aeltesten Konferenz der Unität.)
1900 unter dem Titel: Monatliche Nachrichten hrsg. von der Unitätsdirektion.

1901 - 1906 unter dem Titel: Amtliche Nachrichten und Bekanntmachungen hrsg. von der deutschen Unitätsdirektion.

1907 - 1913 erschienen die " Amtlichen Nachrichten " in der Zeitschrift Herrnhut.

1914 - 1929 unter dem Titel: Monatliche Nachrichten hrsg. von der Deutschen Unitäts-Direktion.

1930 - 1938 unter dem Titel: Vierteljährliche Nachrichten (1. Folge der " Monatlichen Nachrichten ") hrsg. von der Deutschen Unitäts-Direktion.

Hht: 1764 - 1938. Neu: 1860 - 1934.

Nachrichten aus der Brüdergemeinde. Gnadau. 1819 - 1894. (Fortführung des von 1747 - 1818 als " Jüngerhausdiarium " nur handschriftlich vervielfältigten Blattes, Publikationsorgan der Unitätsdirektion.

Bis 1847 wurde nur Teil I gedruckt, Teil II und III (=Ortsgemeinde- und Diasporaberichte) sind noch handschriftlich; ab 1848 wurde auch Teil II und III " als Manuskript gedruckt ")

Hht: 1819 - 1894 Teil I - III

BaB: 1819 - 1894 nur Teil I

Kön: 1819 - 1894 Teil I - III (aber Teil I fehlt 1839 + 1881; Teil II fehlt 1841, 1874)

Neu: 1819 - 1894 Teil I - III (1848 Teil II + III handschriftlich)

Nachrichten aus der Herrnhuter Arbeit daheim und draußen. Hrsg. im Auftrag der Herrnhuter Missionsdirektion. Jg. 1928 - 1941. 1949ff.

Nr. 1 - 42. 1928 - 1938. Schriftleiter: J. Vogt. Herrnhut.

Nr. 43 - 49. 1938 - 1939. und [N. F.] Nr. 1 - 6. 1940 - 1941 Schriftleiter: E. Förster. Herrnhut.

[N. F.] unter demselben Titel. Hrsg. von der Herrnhuter Missionshilfe. Bad Boll. Nr. 1 - 31. 1949 - 1957.

Nr. 32 - 106. 1957 (3. Quartal) - 1976. unter dem Titel: Herrnhuter Arbeit daheim und draußen. Hrsg. von der Herrnhuter Missionshilfe. Bad Boll.

Hht: 1928 - 1941

1950 - z. Zt.

BaB: 1949 - z. Zt.

Vergelts Gott! s. Flugblatt.

Vierteljährliche Nachrichten s. Monatliche Nachrichten.

Zeitschrift für Brüdergeschichte. Hrsg. von Joseph Theodor Müller, Gerhard Reichel und Walter Eugen Schmidt. Herrnhut, Gnadau. Jg. 1 - 14. 1907 - 1920.

Hht: Jg. 1 - 14. 1907 - 1920.

BaB: Jg. 1 - 14. 1907 - 1920.

Kön: Jg. 1 - 14. 1907 - 1920.

Neu: Jg. 1 - 14. 1907 - 1920.

Jürgen Moltmann:

KIRCHE IN DER KRAFT DES GEISTES
Ein Beitrag zur messianischen Ekklesiologie.

München, Chr. Kaiser 1975. 392 S. Ln.

Der Verfasser

Jürgen Moltmann, gegenwärtig Ordinarius für systematische Theologie an der Universität in Tübingen, will sein Buch nicht "vom Schreibtisch" aus schreiben. Er greift zurück auf Vorlesungen in Bonn 1966 und in Tübingen 1968 und 1972 und gründet in der praktischen Erfahrung, die er in einem fünfjährigen Gemeindepfarramt in der bremischen Landgemeinde Wasserhorst und als Vortragender und Teilnehmer auf Konferenzen in Korea, Kenia, Ghana, Manila, Lateinamerika und vielen anderen Ländern gewonnen hat (S. 12f). Wir dürfen hinzufügen, daß der Autor spätestens seit 1964, dem Erscheinungsjahr seines ersten allgemein beachteten Buches "Die Theologie der Hoffnung", das Klima und die Gestalt der Theologie in der BRD maßgeblich beeinflußt hat. Moltmann ist theologisch in der reformierten Theologie verwurzelt, verdankt Karl Barth entscheidende und bleibende Anstöße, hat sich intensiv mit der Philosophie von Ernst Bloch auseinandergesetzt (s. dazu jetzt sein Büchlein : Im Gespräch mit Ernst Bloch. Eine theologische Wegbegleitung. München 1976), die sein Nachdenken über die christliche Hoffnung entscheidend beeinflußt hat. Er arbeitete in der Prager Friedenskonferenz mit und hat sich gründlich mit den Fragen der Sozialethik beschäftigt. Er befürwortete die Theologie der Revolution als eine Theologie der Befreiung und regte mit dem amerikanischen Theologen Harvey Cox eine Theologie des Spiels und der Festfreude an (s. sein Buch :Die ersten Freigelassenen der Schöpfung. Versuche über die Freude an der Freiheit und das Wohlgefallen am Spiel. 1971). Sein gewichtigstes Buch der letzten Jahre ist das 1972 erschienene Werk "Der gekreuzigte Gott. Das Kreuz Christi als Grund und Kritik christlicher Theologie", das durch seine Besinnung über das Leiden Christi zu einem neuen Verständnis des Leidens Gottes an der Welt führte. Die vorliegende Arbeit versucht die Lehre von der Kirche durch die Lehre vom heiligen Geist im Sinne des dritten Artikels auszulegen und zu verlebendigen. Der Leser wird bei einem solchen Versuch angesichts der zahlreichen, in jüngster Zeit entstandenen charismatischen Bewegungen in und außerhalb der Kirchen auf das Ergebnis gespannt sein. Ich referiere zunächst den Inhalt, der mir für den brüderischen Leser in besonderer Weise wichtig zu sein scheint.

Das Buch

Im ersten Kapitel beschreibt Moltmann die vier Dimensionen, die nach seiner Meinung eine Lehre von der Kirche heute beachten sollte. Er möchte den christologischen Ansatz der Ekklesiologie ("Jeder Satz über die Kirche wird ein Satz über Christus sein", S. 19) in seinen missionarischen, ökumenischen und politischen Konsequenzen, kurz, die "Kirche im Welthorizont" (S. 29), darstellen.

Das zweite Kapitel handelt von der Kirche in ihrer Geschichte, nicht von der Kirchengeschichte, sondern - worauf Moltmann Wert legt - von der "Kirche im umfassenden Horizont der trinitarischen Geschichte Gottes mit der Welt" (S. 53). Er will nicht von der Idee, dem Wesen oder dem Begriff der Kirche ausgehen, sondern von den "Relationen, in denen geschieht und zu erwarten ist, was Kirche genannt zu werden verdient" (S. 33), kurz, von den Relationen zur trinitarischen Geschichte Gottes mit der Welt. Es folgt u. a. ein recht lesenswerter Abschnitt darüber, wie die Kirche jeweils die "Zeichen der Zeit" (Revolutionen, Krisen) deutete. In der Bibel werden die Zeichen der Zeit einmal pessimistisch im Sinne der Apokalyptik als Zeichen des Weltuntergangs, zum andern positiv im Sinne des Messianismus als "Zeichen und Wunder" der kommenden Heilszeit gedeutet. In unserer Zeit stünden sich beide Interpretationsweisen gegenüber. Moltmann fragt, ob sie nicht in Christus zu versöhnen seien, da an Christus als dem "Zeichen der Hoffnung" auch die Krisen entstehen.

Höhepunkt des ganzen Kapitels ist die "Vereinigung" Gottes (S. 77ff), d. h. die Vereinigung von Mensch und Schöpfung mit Gott durch den Geist. Moltmann möchte solche Vereinigung nicht ontologisch vom Ursprung her begründet sehen, sondern im "eschatologischen Vorausdenken der Geschichte" (S. 77) und stützt sich dabei auf Franz Rosenzweig, der das Gebet Israels als "Einigens Gottes" versteht. Von hier aus deutet er die Geschichte im Licht des trinitarischen Gottes. "Die Geschichte des Reiches Gottes auf Erden ist nichts anderes als die Geschichte der Vereinigung des Getrennten und die Befreiung des Zerfallenden und darin die Geschichte der Verherrlichung Gottes" (S. 78). Oder: "Gott will nicht mit sich selbst einig werden ohne die Vereinigung aller Dinge mit ihm" (S. 79). Der sich daraus ergebende Sinn der Kirche liegt in ihrer Teilnahme an der Verherrlichung Gottes in der Befreiung der Schöpfung, an der Vereinigung der Menschen untereinander, der Gesellschaft mit der Natur und der Schöpfung mit Gott, der Teilnahme an der Leidensgeschichte Gottes und an der Geschichte der Freude Gottes (S. 81f).

Kapitel 3 handelt von Jesus Christus als dem Herrn der Kirche unter dem Titel: Die Kirche Jesu Christi. Jesu Fremdartigkeit für seine Zeitgenossen bestimmt die Eigenart der Kirche in der Welt. Darum genügt es Moltmann nicht, von Jesus als Gründer der christlichen Religion, als Stifter der Kirche, als Anfänger des Glaubens oder im Sinne der katholischen Kirche von der Kirche als dem "verlängerten Christus" zu sprechen. Er ist ihm die "eschatologische Person" (S. 90), d. h.: "Er ist nicht nur der Repräsentant des 'ganz-anderen' Gottes, sondern der Repräsentant des kommenden und 'alles ändernden' Gottes" (S. 92). Moltmann entwickelt von daher die Aufgaben der Kirche als "Teilnahme an der messianischen Sendung, der stellvertretenden Hingabe und der befreienden Herrschaft Christi" (S. 93) und nennt sie dementsprechend die "Exodusgemeinde", die "Kreuzgemeinde" und die "Reichsgenossen". Dieser dem dreifachen Amt Christi entlehnten Beschreibung der Kirche fügt er drei weitere ergänzende Merkmale hinzu. Um die ästhetische Seite der Auferstehung besser als in der protestantischen Tradition bisher zur Geltung zu bringen, spricht er vom christlichen Leben als einem "Fest ohne Ende". "Der Blick auf den Auferstandenen macht das Leben zum Fest, aber erst der Blick

auf den Gekreuzigten und zur Hölle Gefahrenen macht das 'ganze Leben' zum Fest und das Fest zum beständigen Fest, zu einem Fest, dem auch das Sterben kein Ende setzt, deshalb zum 'Fest ohne Ende' (S. 133). Als zweites Merkmal gibt Moltmann den Begriff der "Freundschaft Jesu" an, um das "innere Verhältnis sowohl der Gottesgemeinschaft wie der menschlichen Gemeinschaft" zu beschreiben (S. 134). "Die Jünger werden durch die Freundschaft Jesu zu freien Freunden Gottes" (S. 137). Schließlich geht Moltmann dem Ort nach, wo Kirche existiere, und antwortet: Kirche ist da, wo Christus seine Gegenwart verheißt, nämlich im Apostolat, in den Armen und in seiner Wiederkunft.

In Kapitel 4 setzt Moltmann die Kirche in Beziehung zur Hoffnung auf das Reich Gottes und denkt der Beziehung der christlichen Hoffnung auf die Zukunft Israels, die Zukunft der Religionen, der Gesellschaftssysteme und der Natur nach.

In einem ersten Abschnitt möchte er Israel besser, als es die protestantische Kirche bisher vermochte, würdigen, denn er hegt die Überzeugung, "daß die Aufgabe der Mission und damit das Verhältnis zu den Religionen aus der Beziehung der Kirche zu Israel sachlich und zeitlich begründet ist" (S. 155). Er kritisiert, daß Israel noch immer nicht voll als Dialogpartner der Kirche anerkannt wird. Die Kirche sei weder "die heilsgeschichtliche Nachfolgeorganisation Israels" noch "eine innerisraelitische Erweckungsbewegung" (S. 169). Vielmehr sollen beide Dialogpartner an ihrer je eigenen Berufung festhalten. "Das Judentum schärft dem Christentum die Erfahrung der Unerlöstheit der Welt ein". Die Kirche "bezeugt die Gegenwart der Versöhnung der Welt mit Gott, ohne die es keine begründete Hoffnung auf ihre Erlösung gibt. So 'reizt' die Kirche Israel 'zum Glauben', wie Paulus sagte (Röm 11, 11. 14). Und so reizt Israel die Kirche zur Hoffnung" (S. 170).

Dem speziellen Dialog mit Israel stellt Moltmann den erweiterten Dialog mit den Weltreligionen an die Seite, den er sich als "das dialogische Leben der Weltreligionen", als eine "spannungsvolle Weltgemeinschaft der Religionen" denkt (S. 181). Als Weltreligion gelten ihm diejenigen Religionen - und er rechnet dazu auch das Christentum - , "die sich auf die jetzt entstehende 'eine Welt' und die erst heute zu schaffende gemeinsame 'Weltgeschichte' einlassen" (S. 172). Sich-Einlassen heiße, zum Dialog, zu Offenheit und Veränderlichkeit bereit sein. Moltmann kann hier auch den Begriff Mission verwenden, und zwar im Sinne der "qualitativen Mission", deren Ziel die Infektion der Menschen "mit dem Geist der Hoffnung, der Liebe und der Weltverantwortung" ist, im Unterschied zur quantitativen Mission, die auf Mitgliederzuwachs bedacht ist (S. 174). Qualitative Mission will die andere Kultur und Religion nicht auslöschen, "alle können vielmehr in der Kraft des Geistes charismatisch aufgenommen und verändert werden. Sie werden damit nicht verkirchlicht und auch nicht verchristlicht, sondern messianisch auf das Reich ausgerichtet" (S. 185).

In einem weiteren Abschnitt entwickelt Moltmann die christliche Hoffnung in den Lebensprozessen der Welt. Im ökonomischen Lebensprozeß heiße das

Stichwort der Hoffnung Symbiose, d. h. soziale Gerechtigkeit statt wirtschaftlichen Wachstums (S. 191ff), im politischen Lebensprozeß heiße es Menschenrechte (S. 199ff), im kulturellen Lebensprozeß offene Identität, d. h. Befreiung füreinander durch Rechtfertigung. Der letzte Abschnitt lenkt zum Thema des Kapitels, dem Verhältnis von Kirche und Reich Gottes, zurück. Er faßt zusammen: "Die Kirche in der Kraft des Geistes ist noch nicht das Reich Gottes, sie ist aber dessen Antizipation in der Geschichte" (S. 220).

Kapitel 5 und Kapitel 6 behandeln expressis verbis die Beziehung der Kirche zum heiligen Geist und gehören eigentlich - wie Moltmann anmerkt - zusammen. Auf den Inhalt gesehen entfaltet Kapitel 5 die Lehre von den Heilmitteln, Wort Gottes, Sakramente und Gottesdienst, während Kapitel 6 die Lehre von den Ämtern darstellt. Daß beide gerade unter dem Gesichtspunkt des heiligen Geistes zu diskutieren sind, erläutert Moltmann so: "In der Lehre vom Heiligen Geist werden insbesondere diejenigen Vorgänge und Erfahrungen dargestellt, in denen und durch die sich die Kirche als messianische Gemeinschaft in der Welt und für die Welt selbst verständlich wird" (S. 223).

Die Erörterung der Lehre der Heilmittel setzt mit einem Abschnitt über die "Sendung des Geistes als das Sakrament des Reiches" ein. Die Differenz zwischen Karl Barth, der in der Menschwerdung Christi das "Ursakrament" aller Sakramente sieht, und Karl Rahner, der die Kirche als das "Grundsakrament des Heils" betrachtet, möchte Moltmann durch das "trinitarische Verständnis der eschatologischen Gabe des Heiligen Geistes als das Sakrament überwinden" (S. 227), was er aus dem Neuen Testament zu begründen sucht.

In der Lehre vom Wort Gottes setzt er sich mit Karl Barth, Rudolf Bultmann und Wolfhart Pannenberg auseinander und formuliert dann seinen eigenen, von der Theologie der Hoffnung her entwickelten Ansatz: Das Evangelium ist "als Verkündigung Christi die Offenbarung der Zukunft Gottes" (S. 246). Ihm liegt ferner daran zu betonen, daß die Verkündigung des Evangeliums immer in einer Gemeinschaft geschieht, denn er möchte fort "von der pastoralen Betreuungskirche für das Volk zur Gemeinschaftskirche des Volkes im Volk" (S. 13).

Die Taufe möchte Moltmann als ein Berufungsgeschehen entsprechend einer Kirche, die dem Ruf Christi folgt, verstehen. Er setzt sich darum für die Erwachsenentaufe ein. "An die Stelle der Kindertaufe sollte die Segnung der Kinder im Gottesdienst der Gemeinde und die 'Ordination', die öffentliche und ausdrückliche Beauftragung der Eltern und der Gemeinde zum messianischen Dienst an ihren Kindern treten" (S. 266).

Das Neue in der Abendmahlslehre bei Moltmann wird man in der Hervorhebung der Offenheit des Mahls erkennen dürfen. "Die Mahlgemeinschaft ist das sichtbare Zeichen der Katholizität der Kirche" (S. 284). Darum solle sie "weltoffen" sein, und nicht auf die "Kirchentreuen" oder den "inneren Kreis" der Gemeinde beschränkt werden. Taufe und Konfirmation werden als Voraussetzung der "Zulassung" zum Abendmahl in Frage gestellt (S. 285). Die Feier des Mahls soll nicht mehr an ein besonderes Amt gebunden sein, sondern

in der messianischen Gemeinschaft soll jedes Gemeindeglied Brot und Wein austeilern (S. 286).

Den Gottesdienst möchte Moltmann durch das Element des Festes, nämlich des Freiraums von Spiel und Kreativität erweitert sehen. Es sei eine Tendenz des Alten und Neuen Testaments, die Trennung von Fest und Alltag zu überwinden. "Die messianische Zeit soll die Zeit des ewigen Sabbaths sein. Das ganze Leben der Christen soll ein immerwährendes Fest der Liebe und Freude sein" (S. 298).

Der letzte Abschnitt des fünften Kapitels greift schließlich ein heute aktuelles Thema an, die Frage nach der christlichen Lebensführung. Moltmann verknüpft seine Gedanken mit dem biblischen Begriff der Wiedergeburt, weil damit die "Gestaltung des Messias im einzelnen und der Gemeinschaft, in Seele und Leib gemeint" sei (S. 306). Er beschreibt die "Frömmigkeit der Christusgemeinschaft" (S. 314) in drei polaren Spannungsbögen, der kreativen Spannung zwischen Gebet und Treue zur Erde (am Beispiel Bonhoeffers), zwischen Kontemplation und politischem Kampf (am Beispiel Taizés), zwischen Transzendenzfrömmigkeit und Solidaritätsfrömmigkeit (Beispiel einzelne studentische Gruppen) (S. 309ff).

In Kapitel 6 entfaltet Moltmann sein Verständnis der Ämter in der Kirche , die er nicht nach ihrem Geist befragen, sondern in der "Bewegung und Gegenwart des Geistes" begreifen will (S. 316). Ihm liegt vor allem daran zu zeigen: "Alle Glieder der messianischen Gemeinde sind Geistbegabte und also Amtsträger". Es gibt keine Trennung von Amtsträgern und Volk. Es gibt keine Trennung von Amtsgeist und freiem Geist" (S. 324). Er geht demzufolge von der Berufung der ganzen Gemeinde aus (S. 327 ff) und spricht nicht von Ämtern sondern von vielfältigen Aufträgen in der Gemeinde. Aufträge sind "Funktionen der messianischen Befreiung der Welt" (S. 333) und gliedern sich in 1. Verkündigung des Evangeliums, 2. Taufe und Herrenmahl, 3. Versammlung der Gemeinde und 4. Diakonie (S. 334). Die Einheit der Charismen und Aufträge besteht in der brüderlichen Gemeinschaft der Beauftragten.

Moltmann hält die in den Bekenntnissen gebrauchte Beschreibung der Kirche als "Gemeinschaft der Heiligen" und "Versammlung der Gläubigen" nicht für ausreichend. Kirche ist darüberhinaus die "Gemeinde von Brüdern" oder, was er vorzieht, "die Gemeinschaft der Freunde, die in der Freundschaft Jesu leben und Freundlichkeit in der Gesellschaft ausbreiten" (S. 342f). So wie die Reformation der zweifachen Lebensform der Christenheit im Kloster und in der Welt das "Prinzip der einen Gemeinde" gegenüber stellte, so erhofft Moltmann vom "Prinzip der versammelten Gemeinde" (S. 361) eine Überwindung der gegenwärtig bestehenden Doppelstrategie der Kirchenreform von oben und von unten, der Volkskirche und Gemeindekirche und des Gegensatzes von Kirche als Institution und als Ereignis, denn der Mangel an Gemeinschaftsbildung scheint ihm der entscheidende Fehler der Territorialkirchen schlechthin zu sein.

Im abschließenden Kapitel 7 beschreibt Moltmann die Kennzeichen der Kirche oder, um mit dem Apostolischen Glaubensbekenntnis zu reden, "die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche". Er versteht diese Kennzeichen auf dreifache Weise: als Eigenschaften der Herrschaft Christi, als Hoffnungssätze, die der Kirche verheißen sind, als Handlungssätze, die der Kirche aufgegeben sind. Im Unterschied zu den Reformatoren, die die Kirche nach innen orientierten und von Wort und Sakrament her begriffen, will er die Kirche an den Konflikten der Welt orientieren. "Einheit in Freiheit, Heiligkeit in Armut, Katholizität in Parteinahme für die Schwachen und Apostolat im Leiden sind ihre Kennzeichen in der Welt" (S. 388).

Moltmann und Zinzendorf

Dem ausführlichen Referat wird der Leser entnommen haben, daß sich Moltmann für eine gegenwartsnahe, weltoffene Kirche einsetzt. Man hat ihm gelegentlich vorgeworfen, daß er sich zu sehr auf die Probleme seiner Zeit einlasse, doch scheint mir dies gerade seine Stärke und die Ursache für die Anziehungskraft seiner Arbeiten zu sein.

Umso erstaunlicher ist es zu beobachten, daß sich Moltmann nicht scheut, alte, heute vergessene Begriffe aufzunehmen, wenn ihm dies theologisch begründet erscheint. Für den Leser aus der Brüdergemeinde ist es eine erstaunliche Entdeckung festzustellen, daß sich Moltmann für die Entstehung der Kirche aus der Seitenwunde Christi einsetzt (S. 104, 109), eine typisch zinzendorfsche Anschauung, oder daß er für das Liebesmahl ("Agapemahl") plädiert (S. 286). Es fällt wohl auch einem Außenstehenden auf, daß Moltmanns Lehre von der Kirche Grundtendenzen des Pietismus aufgreift und unausgesprochen zahlreiche Berührungen mit Motiven der Theologie Zinzendorfs erkennen läßt. Da diese bei Moltmann in dem Kontext heutiger Theologie behandelt und auf die Gegenwart hin ausgelegt werden, erhält der Herrnhuter eine Fülle von Anregungen, Bestätigungen und kritischen Anfragen für die Verarbeitung seiner Tradition. Das sei an drei Themenkreisen verdeutlicht.

Das geheime Zentrum der Lehre von der Kirche nicht nur bei Zinzendorf sondern auch bei Moltmann ist Christus. Dies kommt neben dem der Person Christi ausdrücklich bestimmten Kapitel besonders in dem Adjektiv "messianisch" zum Ausdruck, das sich wie ein roter Faden durch das Werk verfolgen läßt. Der Begriff wird nicht definiert. Was er sagen will, zeigt etwa folgender Satz: "Zum Messias, zum messianischen Wort gehört die messianische Gemeinde, die jetzt schon mit den Kräften, die sie hat, die Möglichkeiten der messianischen Zeit realisiert" (S. 251). Das Adjektiv weist hin auf die durch Christus eingeleitete neue Zeit und sein Kommen als der Herr seines Volkes. Kirche ist darum "messianische (Dienst-)Gemeinschaft" (S. 222f, 252, 284, 316), "messianisches Volk" (S. 316, 328). Es ist eine Frage an den Herrnhuter, ob er nicht mit diesem Begriff das, was das Zentrum von Zinzendorfs Frömmigkeit ausmacht, die Christusbezogenheit der Gemeinde, heute lebendig auszusagen vermag.

Da für Moltmann der Gekreuzigte eine für die Theologie konstitutive Bedeutung hat, zieht er die Linien von der Kirche zum Kreuz Christi aus. Die Kirche ist die "Kreuzgemeinde" (S. 103 ff), die ihre Geburtsstunde im Kreuzesgeschehen Christi (S. 115), in seinem "Herzen" oder, wie er mit dem Zitat eines katholischen Theologen (Henry de Lubac) sagt, in seiner Seitenwunde hat (S. 104). Daraus folgert Moltmann Konsequenzen für das politische Verhalten der Christen: "Sofern die Kirche Christi als Ganze 'aus der Seitenwunde Christi' geboren ist, wird sie auch als Ganze durch ihre Existenz und Lebensweise ein Ferment der Zersetzung des politischen Gottesdienstes werden" (S. 109). Die Kirche habe darum "Sklavengestalt" (S. 111), man könnte mit Zinzendorf auch sagen "Kreuzgestalt".

Die "Gemeinschaft mit dem Gekreuzigten", die in der "Gemeinschaft mit den geringsten Brüdern des Menschensohns" Gestalt gewinnt, wird nun bei Moltmann genauso wie bei Zinzendorf zur "Freundschaft Jesu" verdichtet (S. 134ff). So heißt es gut zinzendorfisch: "Die Jünger werden durch die Freundschaft Jesu zu freien Freunden Gottes. In seiner Gemeinschaft erfahren sie Gott nicht mehr als Herrn und auch nicht nur als 'Vater', sondern in seinem innersten Wesen als Freund" (S. 137). Die Konsequenzen solcher Freundschaft heißen: Anderen zum Freund werden, offene, ganzheitliche und zuvorkommende Freundschaft (S. 140) und er beruft sich dabei auf das Verständnis der christlichen Liebe als Freundschaft von Ambrosius über Augustin bis zu Thomas von Aquin (S. 140). Das theologische Thema des Pietismus war, wenn ich recht sehe, das Thema der Christusgemeinschaft, das ihm zugleich die Öffnung in die Ökumene erlaubte. Von seiner reformierten Tradition herkommend liegt Moltmann das Thema der Christusgemeinschaft nahe. Wenn er sie als eine "weltliche, leibhaftige und darum auch politische Christumystik" formulieren möchte (S. 112), so scheint mir dies der heute notwendige Versuch zu sein, dem Thema den Stachel wiederzugeben, den es im 17. und 18. Jahrhundert gegenüber der orthodoxen Theologie selbstverständlich hatte und der erst im Kulturprotestantismus einerseits und dem Fundamentalismus andererseits verloren gegangen ist.

Der Herrnhuter kann von Moltmann lernen, wo die Christusgemeinschaft heute ihre akuten und politischen Konsequenzen hat, aber auch, daß das Engagement des Christen in der Welt nur dann echt begründet ist, wenn es seinen Ursprung in der Verbundenheit mit dem Gekreuzigten nimmt. Im Pietismus wie bei Moltmann dient das Thema der Christusgemeinschaft als Brücke zur katholischen und orthodoxen Kirche. Moltmann weitet sie darüberhinaus auf die gesamte Welt aus und begründet sie trinitarisch als die Vereinigung Gottes mit allen Dingen. Ein Herrnhuter möchte Moltmann folgen, er kennt ja Zinzendorfs Neigung zur Lehre der Wiederbringung aller Dinge zu Gott. Doch dort, wo die Vereinigung Gottes mit allen Dingen theologisch begründet werden soll, zögert er. Hier schlägt m. E. die Freundschaft mit dem Gekreuzigten in eine unbiblische Spekulation um. Belastet nicht das über die Vereinigung Gottes Gesagte die späteren Erörterungen über das Verhältnis der Kirche zu den Religionen und zu den Lebensprozessen der Welt? Bringt es nicht auch in die Ausführungen über Gottesdienst und Sakramente sowie die Ämter in der Gemeinde einen enthusiastischen Zug, der nicht vom heili-

gen Geist her, sondern von einer mystischen spekulativen Vorgabe her (F. Rosenzweig) begründet werden muß? Ein Herrnhuter hat gelernt, über die Christusgemeinschaft theologisch nicht hinauszugehen.

Moltmanns Buch ist ein Plädoyer für die Gemeinde, genauer für die "Gemeinde, die sich versammelt" (S. 360), denn "ohne Versammlung keine Gemeinschaft, ohne Gemeinschaft keine Freiheit, ohne Freiheit keine Handlungsfähigkeit" (S. 360). Wenn Moltmann Gemeinde sagt, denkt er an Bruderschaft, an die Gemeinschaft der Freunde (S. 341 ff). Nur aus einer Wiedergeburt der Gemeinschaft könne auch eine Reform der Evangelisation, der Sakramentsverwaltung und der Ämter entstehen. Diese Grundtendenz von Moltmanns Buch entspricht in ganz auffälliger Weise den Vorstellungen Zinzendorfs in seiner Zeit. Zinzendorf hält seine Entdeckung der Gemeine (im Unterschied zu den Konventikeln) für die entscheidende Hilfe in der Auseinandersetzung mit dem Atheismus. Die Vielfalt der Gemeinschaftsformen empfindet der Herrnhuter noch heute als Vorzug gegenüber der Landeskirche, und er sollte sich von Moltmann darin bestärken lassen und nicht etwa voreilig angeblich alte Zöpfe abschneiden.

Es legt sich ihm freilich auch die Frage an Moltmann nahe: Kann das Abendmahl so kirchen- und weltoffen sein, daß keine Grenze mehr sichtbar wird? Müßte nicht hier die Frage einer Kirchenzucht heute diskutiert werden? Moltmann spricht mit einer gewissen Vorliebe von der Kirche als dem Volk Gottes (S. 328 ff). Er versteht den Begriff Volk im Sinne von "ochlos", das die arme, unterdrückte, verachtete und unorganisierte Menge, deren sich Christus erbarmte (Mt 9, 33), bezeichnet. (S. 355 Anm.). Damit wird in der Tat ein entscheidendes Kriterium wahrer Kirche genannt, aber wir werden hinzufügen müssen: der Begriff Volk wird bei Moltmann auch verwandt, um die Kirche als eine weltoffene Gesellschaft darzustellen, denn eben die "Kirche des Volkes im Rahmen der Befreiungsgeschichte Gottes, deren Ziel die neue Schöpfung in Frieden und Gerechtigkeit ist" (S. 32), gehört zum theologischen Programm des Buches. Aber ist der Kirche vom Neuen Testament her wirklich verheißen, in diesem Sinne Kirche des Volkes zu werden? Vermischt sich hier nicht etwa bei Moltmann die messianische Hoffnung auf die Heilszeit mit einem säkularen Utopismus des 20. Jahrhunderts?

Moltmanns Buch möchte der Kirche zu einem freudigen und zuversichtlichen Blick in die Zukunft verhelfen, was sich besonders deutlich in den Abschnitten vom "Fest ohne Ende" (S. 127 ff) und vom "Gottesdienst als messianischem Fest" (S. 287 ff) niederschlägt. Das ist sicherlich nicht dasselbe wie Zinzendorfs Verständnis des christlichen Lebens als ständiger Liturgie, aber zeigt doch eine starke Verwandtschaft. Die Wurzel bei beiden, Moltmann und Zinzendorf, ist eine gewisse eschatologische Hochspannung, die das Leben vom Horizont biblischer Verheißung her deutet. Das führt bei beiden zu erstaunlich parallelen Folgerungen. Beide verstehen die Gemeinde als charismatische Gemeinschaft oder als prophetisches Volk, beide gehen von der Begabung und Berufung der ganzen Gemeinde aus, beide verstehen das Amt als Auftrag bzw. Dienst, beide können sich christliches Leben nur als missionarische Existenz vorstellen, beide möchten die bruderschaftliche Ordnung der Ge -

meinde als Christokratie verstanden wissen (S. 321). Beide geraten ein wenig ins Schwärmen; Zinzendorf in der Form eines "Gemeindechiliasmus", Moltmann in Gestalt eines revolutionären Befreiungsethos.

Moltmann will die starren Strukturen der Kirche in das Kraftfeld des heiligen Geistes rücken. Das hat er sicherlich erreicht. Wer freilich in dem Buch zugleich eine Pneumatologie zu finden hoffte, wird enttäuscht sein. Doch das verspricht auch der Titel nicht. Aber könnte nicht eine Lehre vom heiligen Geist der Inhalt einer zukünftigen Arbeit von Moltmann sein?

VERZEICHNIS DER MITARBEITER

Erbe, Dr. Hans-Walter, Oberstudiendirektor i. R., Schulhausstr. 8,
7801 Stegen-Eschbach

Hastings, The Rt. Rev. Selwyn U., Bischof, 3 Hector Street, Kingston 5,
Jamaica, W.I.

Meyer, Dr. Dietrich, Pfarrer, Im Luftfeld 49, 4 000 Düsseldorf 31

Motel, Hans-Beat, Pfarrer, Schidamse Weg 71, NL - 3150 Schidam-Kethel

Mulder, Stephan, Pfarrer, Burenstraat 71, Paramaribo, Suriname

Aus dem Inhalt der nächsten Hefte:

Heinz Renkewitz: Glauben und Handeln bei Zinzendorf

Theo Gill: Herrnhut - Freikirche in der Landeskirche

Gudrun Meyer: Herrnhuts Stellung innerhalb der sächsischen Landeskirche
bis 1737

Henning Schlimm: Die Geschichte der Brüdermission in Südafrika und ihre
Bedeutung für die gegenwärtige Situation

Ein Beiheft Predigten aus der Brüdergemeinde befindet sich in Vorbereitung.
Geplante Beiträge bitten wir möglichst umgehend an die Schriftleitung zu
senden.

UNITAS FRATRUM

Herausgeber: Hans-Walter Erbe, Schulhausstr. 8, 7801 Stegen-Eschbach

Dietrich Meyer, Im Luftfeld 49, 4 000 Düsseldorf 31

Hans-Beat Motel, Schidamse Weg 71, NL - 3150 Schidam - Kethel

Schriftleiter: Dietrich Meyer

Bestellungen sind zu richten an den Schriftleiter.

Beiträge und Besprechungsexemplare sind an den Schriftleiter oder die
Herausgeber zu senden.

Konten:

Alle Zahlungen für die Unitas Fratrum sind erbeten an:

29 595 Bank für Kirche und Diakonie Duisburg (BLZ 350 601 90)

15 88 96 - 439 Postscheckamt Essen

Für den Inhalt der einzelnen Beiträge sind die Verfasser selbst verantwortlich.

PERSONEN-, ORTS- und SACHREGISTER

Abkürzungen:

Bgm = Brüdergemeinde
 N.N. = Vorname unbekannt

P. = Prediger, Pfarrer
 Z. = Nik. Lud. v. Zinzendorf

Älteste, in Herrnhut 17
 Afrika, christl. Glaube 48f
 Andresen, Joachim Heinrich [1715-1781]; Schneider, UAC-Mitglied 8
 Antes, Anna (1751) 6, 7
 Arnold, Walter (1974); Oberkirchenrat in Stuttgart 48

B

Bad Boll 28-30, 32-34, 37, 39
 -, Archiv der Bgm 53, 57-64
 Bangkok 41, 47
 Barby 7
 Baudert, Samuel [geb. 1879]; P., Unit. Dir. 28, 29, 57, 63
 Bauer, Hermann [1850-1919]; Unit. Dir. 21, 57
 Bechler, Theodor [geb. 1862]; Missionar 57
 Bernhard, Charlotte [geb. 1910]; Lehrerin 32, 36
 Bernhard, Eberhard [geb. 1912]; Unit. Dir. 37
 Bernstadt 16
 Berthelsdorf 16, 20
 Bethlehem, Pa./USA 19
 Bintz, Helmut ; P., Unit. Dir. 60
 Brake /Oldenburg 24
 Brandmüller, N.N. 23
 Bremerhaven 39
 Brodersen, Christian [1723-1767]; P. 10
 Brünink, N.N. (1754) in Herrnhut 13
 Burhave/Oldenburg, Schule der Bgm

28-30, 39
 Burkhardt, Guido [1832-1903]; P. Unit. Dir. 61, 63
 Burkhardt, Walter [geb. 1881]; P. 63

C

CCC [=Caribbean Council of Churches] 45
 Christugemeinschaft, bei Moltmann und Z. 71
 Cennick, John [1718-1755]; P. 50
 Cranz, David [1723-1777]; P. 9, 10
 CSSR, dt. Zeitschriften der Bgm 55, 58

D

Damnitz, N.N. (1754); Witwe in Herrnhut 13
 David, Christian [1691-1751]; Zimmermann 15, 17, 23
 Dewitz, A. von (1927); Hrsg. 61
 Dichtung, Gelegenheits- Z.'s 5-19
 -, Theorie bei Z. 22f
 Dober, Johann Leonhard [1706-1766]; Töpfer, Bischof 15, 23
 Dober, Johann Martin [1703-1748]; Töpfer 23
 Dresden 8
 Dürninger, Abraham [1706-1773]; Kaufmann 10, 11
 Dürninger, Anna Christine [1715-1792]; Frau von Abr. D. 11

E

Ebersdorf 14
 Ehrhardt, Luise [geb. 1898];
 Lehrerin 28
 Eleganz Z.'s 3f
 England 50
 Erbe, Hans-Walter [geb. 1902];
 OstDir. 33, 39
 Erziehung, Grundsätze Z.'s 13
 Evangelium, soziale Interpretation 48f

F

Förster, Erwin [geb. 1901]; P.,
 Unit.Dir. 57, 64
 Forkel, N.N. [=Fockel?] 23
 Francke, August Hermann [1663-
 1727]; Prof. theol. 9
 Franke, Johann Friedrich [1717-
 1780]; P., Sekretär Z.'s 9
 Frankfurt/Main 33
 Französische Revolution (1789)
 49
 Fries, John Jacob [1708-1793];
 P. 12

G

Gammert, Harald [geb. 1906];
 Hrsg. 58
 Gerhardt, Paul [1607-1676]; P.,
 Liederdichter 21
 Gerner, N.N. (1754) in Herrnhut
 13
 Gersdorf, Siegmund August von
 [1702-1777]; Baumeister 8
 Gersdorf, Sophie von (1755) 19
 Gesangbuch Londoner - 3f, 19
 Geschichte der Bgm, Zeitschriften
 der - 57
 Glitsch, Alexander [1826-1907]; P.
 Archivar 59
 Gneuß, N.N. (1754) in Herrnhut 13
 Gocht, Johann Friedrich [1697-1769];
 Nachtwächter 9
 Goethe, Johann Wolfgang von [1749-
 1832] 6, 11

Gold, David [1719-1763]; Kammer-
 diener Z.'s 9, 10
 Gold, Dorothea Katharina [1722-
 1794]; Frau von David G. 9
 Gregor, Christian [1723-1801]; Or-
 ganist u. UAC-Mitglied 11, 24
 Günther, Walther; P., Unit. Dir. 60
 Gysin, Ed. Johannes [1854-1931];
 Hrsg. 58

H

Hahn, Hans-Christoph; P., Studien-
 leiter 60
 Hastings, Selwyn U.; Bischof 47
 Hayn, Henriette Marie Luise von
 [1724-1782]; Chorpflegerin, Dich-
 terin 24
 Heinrich, N.N. (1754) aus Herrnhut
 13
 Hempel, N.N. (ca 1750) 6
 Hennersdorf/Oberlausitz 8, 18
 Herrenhaag 17, 23
 Herrnhut 8, 13-17, 19, 28
 -, Archiv der Unität 53, 57-64
 Himmelfahrt Christi 21
 Hochgeladen, Eugen [geb. 1905];
 P. 61
 Holm, Niels Johannes (1837-1845);
 Hrsg. 62

I, J

Jamaica, Unitätssynode 1974 47
 Jena 14
 Jensen, Paul Theodor [geb. 1870];
 Bischof 58
 Jerusalem, neues 51
 Joseph I. [1678-1711]; Kaiser seit
 1705 13

K

Kanada, dt. Zeitschriften der Bgm
 55, 60
 Karibisches Meer 45
 s. a. CCC
 Köber, Johann Friedrich [1717-
 1786]; Jurist, UAC-Mitglied 6

Königsfeld 28, 37
-, Archiv der Bgm 53, 57-64
Krüger, H. (ca 1935) ; Hrsg. 58-

L

Lange, Herman (1877-1885);
Hrsg. 58
Langguth s. Wattewille, Johannes v.
Langwarden/Oldenburg 34f, 39
Lausanne 36
Lauterbach, Johann Michael [1716-
1787]; P., Sekretär von Z. 9
Leopold I. [1640-1705]; Kaiser seit
1658 13
Lied, Gesellschaftslieder der Bgm
23
Linner, Martin [1703-1733]; Bäcker,
Ältester in Herrnhut 17, 23
Lissabon, Erdbeben von 11
Loeper, Johann Georg 35

M

Marienborn, Synodus 1764 53
Marschall, Friedrich Wilhelm
[1721-1802]; P. 20
Martin, Friedrich [1704-1750];
Missionar 7, 14,
Martin, R. (1941-1944); Hrsg. 60
Marx, Theodor [geb. 1871]; P., Bi-
schof 58, 61, 63
Mentzer, Johann [1658-1734]; P.,
Liederdichter 8
Mission der Bgm, in Suriname 42, 44
-, Zeitschriften der - 56f
Molther, Johanna Sophia [1718-
1801 6
Moltmann, Jürgen [geb. 1926]; Prof.
theol. 65-73
Montmirail 36
Moratorium in Suriname 41-46
Mortelt, N. N. (18. Jh.); Schneider
in Berthelsdorf 16
Motel, Heinz [geb. 1910]; P., Unit.
Dir. 58
Müller, Josef Theodor [geb. 1854];
Archivar 63, 64

Müller, Rudolf (1887-1905); Hrsg.
59, 61

N

Nazareth/USA 19
Neißer, Augustin [1683-1751] 12
Neudietendorf 28, 39
Neuwied, Archiv d. Bgm 53, 57-64
Niesky 18, 28
Nitsche, Anna Rosina geb. Seidel
[1714-1780]; Witwenpflegerin 13
Nitschmann, Anna [1715-1760];
Älteste, 2. Frau Z.'s 5, 16, 17,
23
Nitschmann, David "Bischof"
[1696-1772]; Bischof 13
Nitschmann, David "Syndikus"
[1703-1779]; Leinweber 14
Nitschmann, Heinrich [1712-1770];
P. 23
Nitschmann, Johann [1713-1772];
Bischof 14
Nitschmann, Rosina [gest. 1753];
Frau von David N. "Bischof" 14
Nitschmann, Theophil [1866-1934];
Missionar 58
Nonhebellin, N. N. (1754) in Herrn-
hut 13
Nordenham/Oldenburg 31, 33f

O

Österreich, dt. Zeitschriften der
Bgm 55, 63
Oldenburg 29, 30, 34

P

Passavant, Johann Rudolf [1785-
1848]; Missionar 62
Patmos/Zypern 51
Polen, dt. Zeitschriften der Bgm
55, 61
Prangins/Schweiz 36
Preiswerk, Hans [geb. 1902]; P.
58
Pychlau, G. (20. Jh.); Lehrerin 28,
30, 32,

- R
- 'Raabenaas', in Z. 's Dichtung 20
- Raillard, Samuel [geb. 1869]; P. 61
- Raupes, N. N. (ca 1725) aus Berthelsdorf 16
- Reformation, soziale 49
- Reichel, Gerhard [1874-1953]; P., Bischof 59, 64
- Reichel, Levin Theodor [1812-1878]; P., Bischof 58
- Renkewitz, Elisabeth [geb. 1906]; Lehrerin 28
- Renkewitz, Heinz [Heinrich] Dr. [1902-1974]; P., Unit. Dir. 61, 63
- Rennersdorf/Oberlausitz 16
- Reuß, Maria Elisabeth, geb. Reuß [gest. 1784] 13
- Reuß, Sophia Theodore, geb. von Castell [1703-1777]; Gräfin 13
- Risler, L. (1846); Hrsg. 62
- Römer, Joseph Reinhold [1807-1880]; P., Archivar 59
- Rom 42
- Rothe, Johann Andreas [1688-1758]; P. 15, 23
- S
- St. Elizabeth/Jamaica 47
- St. Thomas/W.I. 12
- Schachmann, Rosina Salome v. [1725-1751]; Frau von Carl Sch. 6
- Schachmann, C a r l Adolph Gottlob von [1725-1789]; Jurist, Mitbegründer der Oberlaus. Gesellschaft der Wiss. 6
- Schärf, Th. (1903-1905); Hrsg. 63
- Schaukirch, Ewald Gustav [1725-1805]; Kaufmann, Bischof 9
- Schmidt, Eugen [1844-1914]; P. 63
- Schmidt, Heinz; P. 58, 60
- Schmidt, Johann Friedrich [1722-1756]; Arzt 14
- Schmidt, Walter Eugen [geb. 1874]; P. 63, 64
- Schneider, Paul [1722-1800]; Justitiar, Postmeister 6, 10
- Schrautenbach, Louis Carl Freiherr von [1724-1783] 7, 22
- Schulen der Bgm, in Burhave 27-29
- , in Tossens 26-41
- Schulze, Adolf [geb. 1872]; P. 59, 61, 62
- Schulze, H. (1944-1957); Hrsg. 60
- Schweiz 55f, 58, 60, 62f
- Spangenberg, August Gottlieb [1704-1792]; P., Bischof 21
- Stach, Matthäus [1711-1787]; Missionar 23
- Statistik der Bgm 54
- Steinberg, Hermann; P. 28
- Stephan, J. L. (1868-1884); Hrsg. 61
- Suriname, Bgm in - 42, 44
- , kath. Kirche 41-46
- , Mission in - 41-46
- , pol. Unabhängigkeit 1975 41
- , dt. Zeitschriften der Bgm 57, 62
- Synoden, der Unität 1974, Predigt 47, 53
- , der dt. Provinz 54
- T
- Tantzen, Theodor Johann [1877-1947]; Ministerpräsident Oldenburgs 28
- Thomas, M. M. Dr. (1970); Theologe in Indien 51
- Thomastag 23
- Tossens/Oldenburg 29-33, 35-37, 39
- Trinidad/Jamaica 45
- Tübingen 14
- U
- USA 54, 56f, 59, 62
- Utopische Vision [=bibl. Verheißung] 51f
- Uttendorfer, Otto [1870-1954]; Unit. Dir. 2, 3

V

- Veil, G. (1929-1931); Hrsg. 60
 Vierorth, Albert Anton [gest. 1761];
 Bischof 5
 Vogt, Johannes [1883-1973]; P., Unit.
 Dir., Bischof 57, 64
 Vollprecht, Peter; P. 35
 Voullaire, Richard [1822-1897];
 Schriftleiter 57

- Zinzendorf, Christian Renatus von
 [1727-1752] 3-5, 8, 11, 18, 23
 Zinzendorf, Erdmuth Dorothea von
 [1700-1756] 8, 15, 23
 Zinzendorf, Nikolaus Ludwig von
 [1700-1760] 3-24
 -, Beziehung zum Kind 18f
 -, Dichtung 3-24
 -, grünes Buch 12

W

- Wattewille, Benigna Henriette, geb.
 von Zinzendorf [1725-1789] 6, 8, 13
 Wattewille, Binel (18. Jh.) 13
 Wattewille, Dorel; Tochter der Be-
 nigna v. W., Z.'s Enkelin 18
 Wattewille, Johann Ludwig von
 [geb. 1752]; Z.'s Enkel 18
 Wattewille, Johannes von, urspr.
 Langguth [1718-1788]; Bischof,
 UAC-Mitglied 11, 20, 23
 Weiß, Anna Magdalena Elisabeth;
 Frau von Jonas P. W. 20
 Weiß, Johann [Kind von Jonas P.
 Weiß?] 18
 Weiß, Jonas Paulus [1696-1779];
 Kaufmann 7
 Wesley, Charles [1707-1788];
 Theologe 50
 Wesley, John [1703-1791]; Begrün-
 der des Methodismus, P. 50
 Whitefield, George [1714-1770];
 P. 50
 Wick, Ernst Th. (1886-1897);
 Hrsg. 58, 59
 Winter, Gustav; Buchdrucker 61
 Wuppertal-Barmen 57
 Würflein, Johann Georg [geb. 1711];
 P., Weinhändler 4
 Wurr, Gustav [geb. 1888]; P. 59

Z

- Zeitschriften, dt. der Bgm 53-64
 Zezschwitz, Hans Heinrich von
 [1696-1778]; Jurist, Besitzer von
 Taubenheim 20

